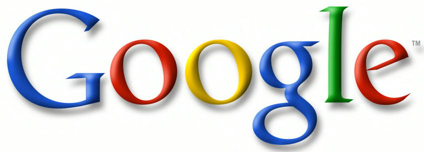
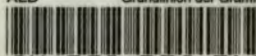
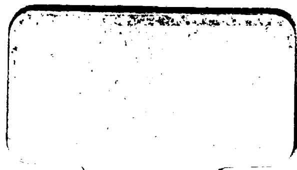

Google









Grundlinien

der

Grammatik, Hermeneutik und Kritik

von

D. Friedrich Ast,

königl. baierisch. Rathe, ordentlichem Professor der Philologie an der Universität zu Landshut und Ehrenmitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena.

Landshut,

bei Jos. Thomann, Buchdrucker und Buchhändler,

1808.



Vorrede.

Diese Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik waren anfangs bestimmt, meinem Grundrisse der Philologie angehängt zu werden. Weil aber jenes Werk, an welchem gegen zwei Jahre gedruckt worden, wegen der häufig vorkommenden griechischen Stellen kaum bis zur Hälfte fertig geworden war: so entschloſs ich mich, um nicht in meinen philologischen Vorlesungen aufgehalten zu werden, die Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik als eine eigene Schrift erscheinen zu lassen.

Wonach ich strebte und immerfort streben werde, ist: Gründlichkeit

mit Wissenschaftlichkeit zu verbinden. Denn dieses und nur dieses ist das wahre Ziel des Philologen. Er soll nicht blofser Sprachmeister oder Antiquar seyn, sondern auch Philosoph und Aesthetiker; er soll ja den ihm gegebenen Buchstaben nicht blofs in seine Bestandtheile zerlegen können, sondern auch den Geist erforschen, welcher den Buchstaben bildete, um die höhere Bedeutung des Buchstaben zu ergründen; und die Form zu würdigen wissen, in welcher der Buchstabe zur Offenbarung des Geistes sich dargestellt hat. Ohne dieses höhere wissenschaftliche Leben ist die Philologie entweder blofser Formalismus oder blofser Materialismus; jenes, als einseitiges Sprachstudium betrachtet, dieses, als blofse antiquarische Gelehrsamkeit.

Die Form, vom Inhalt oder Stoffe getrennt, ist ein leeres, gehalt- und bedeutungsloses Wesen, der Stoff aber ohne Form ein regelloses, chaotisches Unding. Das bloſse Sprachstudium ist also eben so, wie die einseitige antiquarische Gelehrsamkeit, nichtig und gehaltlos. Erst beide in ihrer Verbindung erzeugen ein Wesenhaftes, gleichwie nur die Harmonie des Stoffes und der Form ein Ding zu bilden fähig ist. Was ist aber das Letzte oder Höchste, das den Stoff und die Form zur lebendigen Einheit verbindet, über beiden schwebend, beide beherrschend? — Der Geist, das ewige Bildungsprincip alles Lebens. Die höchste Aufgabe für jeden, der irgend eine Wissenschaft nicht handwerksmäſsig und bloſs technisch, wie eine Profession, sondern

wissenschaftllich treiben will, ist daher, die Fülle des Stoffes, als die materielle Seite der Wissenschaft, zugleich mit ihren mannichfachen Formen der Darstellung und Behandlung auf das letzte und höchste Princip der Wissenschaft, anf ihren Geist und ihre Idee, zu beziehen; sonst wird er es vielleicht zu technischer Fertigkeit in Behandlung und Anwendung des Stoffes, aber nie zum Wissen in seiner Wissenschaft bringen: er übt ein blindes und geistloses Geschäft.

Der Leser wird sich vielleicht wundern, daſs ich hier etwas vortrage, was gar keiner Erläuterung, nicht einmal einer Erwähnung bedarf, weil es von selbst einleuchtend ist, daſs jede Wissenschaft als solche, folglich auch die Philologie, nur durch

philosophischen Geist des Nahmens einer Wissenschaft sich würdig mache. Leider aber scheint es dringende Nothwendigkeit zu seyn, die Philologie als Wissenschaft gegen mehrere in Schutz zu nehmen, die sie zur bloſsen Grammatik herabzusetzen trachten, und — was das ärgste ist — diese ihre Ansicht dem besser Unterrichteten aufdringen wollen. Möchten doch diese wenigstens vor dem wissenschaftlichen Gelehrten mehr Achtung haben und ihm nicht zumuthen, daſs er ihre, nicht aus einem gründlichen oder geistigen Studium des Alterthums entstandene, sondern nur von Ohngefähr aufgegriffene Meinung als untrüglichen Grundsatz annehmen solle. Aber die Intoleranz ist in unseren liberal und aufgeklärt seyn sollenden Zeiten so

weit gediehen, dafs da, wo Freiheit im Denken und Lehren zur Erweckung eines regeren Lebens im Gebiete der Wissenschaft herschen sollte, der Gelehrte, dessen consequente Ansichten mit den Meinungen Anderer nicht übereinstimmen, einzig defshalb von allen Seiten geneckt und gekränkt wird. Und auch in der Humanität hat man es so weit gebracht, dafs man dem Gelehrten, dessen einziges Streben dahin geht, seine Wissenschaft immer tiefer zu ergründen und seinen Geist immer höher zu bilden, nicht einmal die Ruhe vergönnt, unter der er allein seinem Ziele nachstreben kann.

Landshut, d. 1. April 1808.

Professor Ast.

1.

Sprache ist Ausdruck und Offenbarung des Geistes, so wohl in seinem äusseren (objektiven), als in seinem inneren (subjektiven) Leben. Aeusserlich lebt der Geist im Anschauen, Auffassen eines Gegenstandes oder Objektes; denn Anschauen ist Bilden eines äusserlich Wahrgenommenen, das Angeschaute ein Bild, die Darstellung des Angeschauten also Bildersprache. Innerlich aber lebt der Geist im Empfinden, d. h., im In- oder An-sich-Finden einer Begränztheit, das sich als Gefühl verkündet, und mit der inneren Wahrnehmung eines an sich unbegränzten und der Schranke widerstrebenden Vermögens

verbunden ist. Alles Aeussere ist unmittelbar und objektiv wahrnehmbar, d. h., sichtbar; die Bildersprache also ist die Sprache für das Gesicht; alles Innere dagegen ist als solches nur innerlich wahrnehmbar, das heifst, als Inneres kann es nicht zur objektiven Wahrnehmbarkeit gelangen, wenn es nicht seine Innerlichkeit verlieren soll, gleichwohl soll es sich auch als innerliches wahrnehmbar machen, d. h., es soll wahrgenommen werden, ohne objektiv oder äusserlich zu seyn. Derjenige Sinn, der das äussere Leben mit dem inneren so vermittelt, dafs das Innere sich äussert, ohne selbst zu einem rein Aeusserlichen zu werden, ist das Gehör, und der Ausdruck des inneren, aber aus seiner Innerlichkeit hervorstrebenden und seine Bewegung nach aussen durch die Schwingungen eines gleich innerlich - äusserlichen, unsichtbar - wahrnehmbaren Elements (der Luft) fortpflanzenden Lebens ist der Ton. Die Sprache als Ausdruck des inneren Lebens ist also Tonsprache. Bilder - und Tonsprache sind

demnach die beiden Elemente aller Sprache:

Anm. Sprache ist, wie der Name schon andeutet, Ausdruck und Aeusserung des Geistes, das Wort also (ὁ λόγος) oder die Rede (von ῥέω, ῥέδω: Ausfluſs) die reinste und unmittelbarste Offenbarung desselben. Sprechen stammt nehmlich vom Griechischen ῥήγειν (ῥηγνύνειν und ῥηγνύναι) ab, bezeichnet also das aus oder hervor-Brechen; denn so sagen auch die Griechen ῥηγνύναι oder ῥῆξαι φωνήν, vocem rumpere. Aristoph. Wolk. 559:

'Ρῆξον φωνήν, ᾗ τινὶ χαίρεις, καὶ τὴν σαυτοῦ φύσιν εἰπέ.

S. Wetst. zum Neuen Testam. Th. II. S. 231. B in brechen und p in sprechen sind aus dem griechischen Hauch entstanden, und s in sprechen dient zur Verstärkung der Bedeutung, wie Hall, Schall. Kanne's Ableitung des Wortes sprechen von Ϝράγειν (ursprünglich ῥέειν) ist zu künstlich. S. über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache (Leipz. 1804. 8.) S. 54. Unsere Ableitung hat schon Clauberg (in s. ars etymologica Teutonum, Duisb. 1663. angehängt den Collectan. etymologic. von Leibniz, Th. II. S. 234 ff.) angegeben.

2.

Alles Leben ist Entfaltung aus einem inneren Principe, also hat alles Lebendige eine Sprache, als den Ausdruck seines Lebens, so gewiſs es ein inneres Wesen, ein Gemüth oder eine Kraft hat; und selbst das Unbeseelte, welches Leben und Bewegung nur von aussen zu empfangen scheint, nach der mechanischen Ansicht der Dinge, drückt die erregte Kraft seiner Natur, die es der äusseren Einwirkung entgegensetzt, durch einen Ton aus, indem es die Erregtheit von sich giebt und seine Bewegung dem beweglichen Träger und Vermittler alles Lebens, der Luft, mittheilt. Dieser Ton ist als Ausdruck seines inneren Lebens das Maas seines inneren Gehaltes; denn je reiner der Ton, um so reiner und verklärter ist die Kraft des Lebens.

Bei den beseelten (animalischen) Wesen ist die Tonsprache unmittelbar mit ihrer Seele, als dem freien Principe des Lebens, gesetzt: sie ist natürlicher Erguſs des

Inneren, dem Wesen so eingebohren und ursprünglich, wie die äussere Bewegung dem Körper. Die Tonsprache geht endlich bei denjenigen (irritablen) Geschöpfen, die selbst ganz Leben und Beweglichkeit sind, wo das Leben also nicht, wie bei den niederen Wesen, nur durch Naturtriebe oder äussere Einwirkung zum Tone wird, sondern ein freies Spiel ist in dem beseelten und lebendigen Elemente der Luft, in freien, mit sich selbst spielenden Erguſs (Rhythmos), d. h., in Gesang über.

Nach den drei Organen der Sprache, den Lippen, dem Gaumen und der Zunge, von denen jene äusserlich, der Gaumen innerlich, die Zunge aber frei und lebendig bildet, theilt sich die Tonsprache in Lippensprache (Thierstimme), Gaumensprache (wie der dumpfe, hohle Ton der Amphibien u. s. w.) und Zungensprache (Gesang der Vögel).

So stellt sich auch in der Tonsprache das Urgesetz alles Lebens und aller Bildung

dar, der Gegensatz eines äusseren und inneren Elements (denn alles Leben ist dualistische Wechselwirkung) und ihre Eintracht in einem Dritten, Höheren, in welchem das vorher Getrennte harmonisch in einander lebt. Plastik, Musik und Poesie sind die Elemente alles Lebens. Der Ausdruck des plastischen (gebildeten und objektiven) Lebens ist die Bildersprache, der Ausdruck des inneren (subjektiven) die musikalische Tonsprache, und die Offenbarung des rein geistigen Lebens ist die poetische Sprache oder die Sprache vorzugsweise so genannt.

3.

Der Geist nehmlich ist weder blosses Anschauen, noch blosses Empfinden, sondern die höhere und freie Einheit beider; denn die äussere und die innere Wahrnehmung des Lebens sind blofs die beiden Richtungen seines an sich ungetheilten, einfachen Wesens. Also ist auch die Sprache als Ausdruck des Geistes weder Bilder-

noch Tonsprache, sondern beides zugleich, und zwar nicht ein aus beiden zusammengesetztes, denn nirgends ist das Geistige ein Zusammengesetztes, sondern ein eben so ursprüngliches und einfaches, als der Geist selbst ist.

Der Geist ist der innere Brennpunkt alles Lebens, aus ihm erst entsteht die doppelte Richtung des Lebens nach aussen und nach innen; also geht auch erst aus der höheren Sprache, als dem Ausdrucke des Geistes, der Gegensatz der Bilder- und Tonsprache hervor. Die Einheit beider ist daher in der Sprache des Geistes eine ursprüngliche, einfache, d. h., die Aeusserlichkeit (Objektivität) der Sprache des Geistes ist, weil der Geist selbst die Einheit alles Aeusseren und Inneren ist, zugleich Innerlichkeit, und umgekehrt die Innerlichkeit zugleich Aeusserlichkeit, weil dem Geiste selbst ursprüngliche Bildungskraft (Objektivirungsvermögen) inwohnt. Die Sprache des Geistes bewegt sich also eben so,

wie der Geist, zwischen den beiden Sphären des Lebens, dem Aeusseren und Inneren, ohne, wie die Bilder- und Tonsprache, an eine von beiden gebunden zu seyn: die Sprache des Geistes ist frei, so wie der Geist selbst das freie Princip und die Einheit alles Lebens ist. Denn alles Aeussere ist für ihn nur, insofern zugleich ein Inneres gesetzt ist, und umgekehrt verwandelt sich alles Innere für ihn in ein Aeusseres, d. h., das Anschauen ist für den Geist ein freies, bewufstes, ein Erkennen, und das Empfinden ein äusserlich bildendes Wahrnehmen, ein Vorstellen. Und so wie das Erkennen erst zum Anschauen wird, wenn es ganz in das Aeussere übergeht (in Bewufstlosigkeit sich verliert), und umgekehrt das Vorstellen zum Empfinden, wenn es sich ganz in Gefühl (Subjcktivität) auflöst: eben so wird die ursprüngliche und vorzugsweise so genannte Sprache, die Sprache des Geistes, zur Bildersprache, wenn sie blofse Bezeichnung des Angeschauten und Objektiven ist, und zur Tonsprache,

wenn sie in das blofs innere Leben zurücktritt.

Das Auszeichnende der Sprache des Geistes (der bewufsten, vernünftigen und freien Wesen) ist daher das Setzen des Aeusseren (die Bildersprache) zugleich mit der Bezeichnung des Inneren, also das freie Bilden des Aeusseren nach der innerlichen Auffassung; und das Setzen des Inneren (die Tonsprache) zugleich mit der Bezeichnung des Aeusseren, also das freie Bilden des Inneren zum Aeusseren. So wird in der Sprache des Geistes die Anschauung zur Erkenntnifs, zum Wissen des objektiv Dargestellten, und die Empfindung zur Vorstellung, zum Wahrnehmen und Bilden des innerlich Gesetzten.

Was demnach die Bilder- und Tonsprache getrennt darstellen, das verbindet die Sprache des Geistes, denn in ihr sind Bild und Ton als Eins gesetzt. Einheit des Gegensatzes aber ist die Form des vollendet gebildeten, organischen Lebens, das

sich als stets sich selbst wiederhohlende (reproducirende) Harmonie des Aeusseren und Inneren darstellt. Also ist die Sprache des Geistes organisch - lebendig, d. h., in sich selbst getrennt, gegliedert, (articulirt), und zugleich in sich selbst verbunden, als Ausdruck des sich selbst setzenden (trennenden und vereinenden) Geistes. In der Anschauung nehmlich ist der Geist das ungetheilte, aber noch unentwickelte Leben selbst, also Wesenheit; in der Empfindung ist er Wahrnehmung und Innewerdung seiner selbst, als eines begränzten (Gefühl); diese Wahrnehmung seiner selbst, dieses Selbstgefühl setzt sich der äusseren Anschauung entgegen und wird zu einem Subjektiven; beide aber, Anschauung und Empfindung, werden in der reinen und freien Thätigkeit des Geistes, im Denken, wieder Eins; denn das Denken ist eben die sich selbst setzende Kraft des Geistes, das sich selbst bewufste Bilden, also subjektiv und objektiv zugleich.

4.

Die Dreiheit des Geistes (der Gegensatz und die Einheit) muſs sich auch in der Sprache darstellen, wenn sie ein vollkommner Ausdruck des Geistes seyn soll. Die Elemente (στοιχεῖα) der Sprache sind also doppelt: objektiv, dem Anschauen, und subjektiv, dem Empfinden entsprechend; ihre Einheit ist die freie Vereinigung beider, das mit Bewuſstseyn bildende oder geistige Princip der Sprache.

Beide Elemente gehen aus Einer geistigen Wurzel hervor und haben in der Sprache Ein Princip, so wie das Anschauen und Empfinden die Radien des Einen Geistes sind. Das Urprincip aller Sprachelemente ist die unmittelbare Ausgehung des Geistes, der Hauch, πνεῦμα, spiritus, der als Hauch in der Mitte zwischen dem reinen und dem gebildeten (begränzten) Tone schwebt. Dieser Hauch ist das H. Es trägt aber ein gedoppeltes Leben in sich: ein aus sich herausgehendes, objektives, als

starker Hauch, und ein in sich selbst zurückgehendes (reflecktirtes), als gebrochner oder gelinder Hauch. Der starke Hauch ist das griechische πνεῦμα δασύ, spiritus asper, als Ὅμηρος, Homeros; der gelinde oder leichte Hauch das πνεῦμα ψιλόν, spiritus lenis. Beide sind auch der äusseren Bezeichnung nach aus dem H hervorgegangen, indem man nehmlich das H in ⊢ und ⊣ theilte, um das doppelte Wesen des Hauches zu bezeichnen, und durch ⊢ (die Figur des Aus - sich - Herausgehens) den objektiven, starken Hauch, durch ⊣ (die Figur des Reflectirten) den subjektiven oder leichten Hauch andeutete. Aus ⊢ wurde dann ‘, aus ⊣ ’. So schrieb man anfänglich HO (ὁ, ho), ENHOΔIA (ἐνοδία, enhodia); späterhin ὁ, (ho) und ἐγώ (ego). - S. Villoison's Prolegom. z. Homer. Il. S. 3. ff. Fischer's Animadv. ad Weller. Gramm. graec. T. I. S. 238. ff.

Der Hauch geht zur reinen Stimme über durch die In - sich - selbst - Gebunden-

heit. H verwandelt sich in A, wenn, wie die Figur anzeigt, die beiden Elemente des Hauchs sich in sich selbst zur Stimme vereinen, und den reinen Ton (φωνή, vox) aus dieser Vereinigung erzeugen. Zum begränzten oder modificirten Tone aber wird der Hauch als Zischlaut S. So ist H das πνεῦμα der Sprache, A die Wurzel der Vocale und S die Wurzel der Consonanten; denn A ist die In-Sich-selbst-Gebundenheit des Hauchs zum Tone, S das bildende und begränzende Leben des Hauchs; der Vocal aber ist, wie sich zeigen wird, der reine Ton, und der Consonant die Bildung (Modificirung) des Tons, die Aeusserlichmachung des Inneren: der Vocal das musikalische Princip der Sprache, der Consonant das plastische; beide ordnet und vereint zur äusseren Harmonie der sprechende, d. i., poetische, in der Sprache sich selbst setzende und darstellende Geist.

Dafs der Zischlaut S aus dem Hauche sich erzeugt hat, beweist sich durch unzäh-

lige Beispiele. Aus ὑπό wurde sub, aus ἕξ sex, ἑπτα septem, ἅλς Sal (Salz), ὑπέρ (über) super, ἕρπειν serpere, ἕρειν serere; aus εἶναι seyn, ἅμα samt, ἕζειν setzen, sitzen; ἅδειν, ἀτεῖν satt, sättigen u. a. Im Griechischen selbst verwandelte sich ἅλλειν und ἕλλειν in σάλλειν, σέλλειν, ὗκος in σῦκος; ἴλλος in σίλλος u. s. w. Einen anderen consonantähnlichen Hauch hatten die Aeoler, das digamma Aeolicum, mit F bezeichnet und wie w ausgesprochen; daher aus Foῖνον vinum, aus ὄFις ovis, αἰFων aevum u. a. entstand. — Vergl. G. J. Voss. de arte grammatic. S. 66. ff. Fischer z. Weller. Th. I. S. 239. ff.

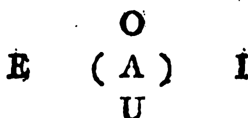
5.

Die reine Stimme, als unmittelbarer Ausdruck des Inneren, ist der Vocal, φωνῆεν (στοιχεῖον oder γράμμα); die ungetheilte, ursprüngliche Einheit der Vocale aber das A, der reine Laut oder Schall, der durch die Scheidung in seine Elemente, in E und I zur Stimme, zum geistigen, in sich selbst

gebildeten Ausdrucke des Inneren wird. Denn E ist das erste besondere Element der Vocale, das die Besonderheit und Begränztheit des inneren Lebens andeutet, gleichsam das Herz der Vocale; I aber ist das ausser sich gehende, gleichsam blitzende Leben des Inneren, demnach als objektives Element der Vocale dem subjektiven E entgegengesetzt. Beide Elemente, das subjektive E und das objektive I, gleichsam das Empfinden und Anschauen, verbinden sich zum reinen Tone, als zum hörbaren Echo des inneren Lebens, in O. So ist A der Schall oder Laut, E und I die Stimme, und das äussere Bild der Stimme, die objektive Einheit von E und I ist O, der Ton.

Die Vocale haben aber nicht blofs eine äussere (objektive) Einheit, sondern, als Ausdruck des inneren Lebens, gehen alle aus Einem inneren Centrum hervor, aus Einem Gemüthe. Diese Tiefe der Vocale ist das U.

Sonach ist der Organismus der Vocale dieser:



Die ursprüngliche, noch unentwickelte Einheit (A) trennt sich in ihre Elemente, so entsteht der Gegensatz (E und I). Dieser aber ist selbst aus der Einheit hervorgetreten, und strebt daher zur Einheit zurück. Einheit der aus der ursprünglichen Gesammtheit hervorgetretenen Elemente ist aber selbst hervorgetretene, also äussere (objektive) Einheit (O); ihr steht darum das innere Wesen, gleichsam die reine Selbstheit der Vocale entgegen, und so bildet sich, gleichfalls aus dem Urvocale A, der äusseren Einheit O die innere in der Tiefe des Gemüths U entgegen.

Das Urprincip alles Lebens ist das Wahre (A), die Gesammtheit alles Seyns und Denkens; die Elemente des Wahren

sind das Subjektive und Objektive (E und I), als die Factoren des im Gegensatze ringenden, sich bildenden Lebens; das gebildete, harmonische Leben der Elemente, ihre äussere, frei spielende Einheit ist das Schöne, und ihre innere, in der Tiefe wohnende Einheit ist das Gute. Und doch sind sowohl der Gegensatz als die drei Einheiten (die ursprüngliche, die äussere und die innere) nur Ein Leben und Ein Geist, Ein Hauch und Eine Stimme; denn in allen kehrt die Urmonas (A) zurück, alle sind von ihr durchdrungen und trachten nur sie, ein jedes Element auf seine besondere Weise, darzustellen.

Das Wesen der Dinge ist Einstimmigkeit, ihr Leben (das entfaltete Wesen) Vielstimmigkeit. Dafs das Leben aus der Einstimmigkeit hervorgegangen, beweist es durch die Bildung seiner Elemente zur lebendigen (äusseren) Einheit, zum Schönen, Organischen, Harmonischen. Diese Einheit aber ist nicht die ursprüngliche, wesen-

hafte, sondern eine entstandene, also auch vergängliche; darum verklärt sich das Leben zur ursprünglichen Einheit wieder, indem es seine erscheinende (schön-gebildete) Einheit auflöſst; und dann erst kehrt die ursprüngliche Einheit als innere, der äusseren (lebendig erscheinenden) Einheit entgegengesetzte, zurück, da sie an sich weder äussere, noch innere Einheit ist, sondern die Einheit aller Einheit, die ursprüngliche Gesammtheit des Lebens.

Unter den Elementen bezeichnet das Wasser gleich dem A das ursprüngliche, ungeschiedene und unentwickelte Leben; unter den Sinnen der Geschmack, der gleichfalls weder äusserlich, noch innerlich ist, sondern die Durchdringung des Aeusseren und Inneren. Die Erde ist das Sinnbild des individuellen Lebens, der In-sich-selbst-Begränztheit (E), die ihre Erregtheit nur subjektiv für den Sinn des Geruchs wahrnehmbar macht. Das Licht ist die Ausgehung der inneren Erregtheit, die Of-

fenbarung des inneren, subjektiven Lebens, welcher das Gesicht entsprechend ist (I). Die Luft ist der äussere Träger und Leiter alles Lebens, der sich für das Gehör kund thut (O); das Feuer aber die innere Wurzel und Tiefe alles Lebens, das Gemüth und Gefühl (U).

Die Bedeutung der Vocale erhellt aus folgenden Beispielen: A, als Ungeschiedenheit des Objektiven und Subjektiven, in Nacht, Pracht, Macht u. a.; E, als Ausdruck des Individuellen, Begränzten (Gehemmten und Gebundenen), in Herz, Schmerz, Weh, Elend, Schrecken u. a.; I, als Bezeichnung des äusseren, ausgehenden Lebens, in Licht, Blitz, Blick, Himmel u. s. w.; O, der Vocal des gerundeten, äusserlich und schön gebildeten, in Wohl, froh, Wonne, Sonne u. a.; U, der Vocal der Tiefe und Innerlichkeit, in Muth, dumpf, dunkel, Furcht u. a. — Andeutungen dieser Ideen finden sich schon in Platon's Kratylos, S. 426. ff. Steph.

6.

Die Vocale gehen unter sich selbst Verbindungen ein: so entstehen die Doppellaute, δίφθογγοι, diphthongi. Die Verbindungen sind 1) rein, wenn aus der vereinten Aussprache zweier Vocale Ein Laut entspringt, als *AI* (ae), *AY* (au), *EI* (ei), *EY* (eu), *OI* (oe), *OY* (u oder ui); 2) unrein, wenn beide Vocale, ein jeder für sich, ausgesprochen werden, als *AY* (wenn *A* eine Länge ist und für sich ausgesprochen wird, wodurch auch *Y* eine besondere Aussprache empfängt), *HY*, *ΩY*, *YI*. Im Griechischen sind die Vocale oft mit einem für uns tonlosen *I* verbunden, das ihnen untergeschrieben ist (jota subscriptum) als ᾳ, ῃ, ῳ. Die Griechen scheinen es ausgesprochen zu haben.

Von den langen Vocalen in der griechischen Sprache, die erst später eingeführt wurden, s. unten §. 15.

Anm. 1. Priscian. I. S. 30. ed. Bas.: Diphthongi autem dicuntur, quod bi-

nos phthongos, hoc est, voces comprehendunt. Nam singulae vocales suas voces habent. S. Hermann. de emend. ration. graec. gram. S. 49. ff.

Anm. 2. Theodor. Gaza Grammat. I. S. 1: ἐξ ὧν (τῶν φωνηέντων) δίφθογγοι, κυρίως μὲν, αι, αυ, ει, ευ, οι, ου· καταχρηστικῶς δέ, ᾳ, ῃ, ῳ, υι.

7.

Die Vocale sind als die reinen Laute (φωναί, voces), Ausdruck des Inneren; die Sprache, als Ausdruck des Geistes, muſs aber zugleich Bezeichnung des Aeusseren seyn; erst aus dem Wechselleben des Inneren und Aeusseren entspringt das wahrhafte und freie Leben; denn das Wissen und Denken ist Einheit des Empfindens und Anschauens. Alles Anschauen ist ein Bilden und Gestalten, so wie alles Seyn (Objektive, Angeschaute) ein gebildetes. Also kann das zweite Element der Sprache nur ein bildendes, äuſserlich setzendes, ein die Stimme (als den Stoff des Lebens) formendes seyn. So wie aber die Form nur mit dem

Stoffe gesetzt ist, weil sie das Verhältnifs und die Harmonie seines gebildeten Lebens offenbart, und ein Verhältnifs ohne ein sich verhaltendes wohl gedacht werden kann, aber nicht wirklich und real ist, da ihr erst der Stoff Gehalt und Erfüllung giebt; so ist auch das zweite Element der Sprache nur mit den Vocalen gesetzt und sie stets begleitend. Dies sind die Mitlauter, σύμφωνα, consonantes. Sie gestalten den Vocal durch die Sprachorgane, und machen dadurch die Stimme nicht blofs äufserlich, indem sie ihr eine besondere Bildung ertheilen, sondern bilden auch das äusserlich Gebildete nach.

Alles Gebildete ist aber selbst wieder ein äusserlich, oder innerlich gebildetes, oder ein sich selbst Bilden (ein Lebendiges). Darum sind auch die Organe, durch welche die Consonanten hervorgebracht werden, dreifach, die Lippen, der Gaumen und die Zunge. Die Lippen drücken das Aus-Sich-heraus-Gehen, das äussere Bilden und ob-

jektive Setzen, der Gaumen das in sich Zurückgezogene, Hohle aus, und die Zunge ist das frei bildende, rein lebendige Organ der Sprache.

8.

Die ungetheilte, ursprüngliche Einheit der Consonanten ist der Zischlaut S, in welchem noch keine besondere Bildung durch ein Sprachorgan hervortritt. S bezeichnet darum das wallende Leben der Dinge (wie in sieden, brausen u. a.) Diese ursprüngliche Einheit trennt sich eben so, wie die Einheit der Vocale (A), in ihre Elemente, und geht in den Gegensatz des äusseren und inneren Lebens über. Das Objektive, aufser sich Gehende und äusserlich Setzende ist der Lippenbuchstabe *B* (*β*, b); das Subjektive, innerlich Setzende, folglich auch ein Innerliches, in sich Zurückgezogenes (Hohles) Bezeichnende ist der Gaumenbuchstabe *Γ* (*γ*, g). Beide, B und G, bilden sich, um zu beweisen, dafs ihnen als aus der Einheit hervorgegangenen das

Leben der Einheit eingebohren ist, zur Eintracht wieder zurück in dem Zungenbuchstaben Δ (δ, d); denn diese Einheit ist eine aus ihnen selbst entsprungene, also freie, selbst gesetzte, wahrhaft lebendige. Der Organismus der Consonanten ist demnach:

S

B G

D

Dies zeigt sich am deutlichsten in der griechischen Sprache. Das Urwort der gesammten griechischen Sprache ist (nach meiner Ueberzeugung) ἄω, ich hauche, gleichwie der Hauch (H) das Urelement aller Sprache, die Ureinheit der Vocale und Consonanten ist. Aus ἄω mit dem Lippenbuchstaben β entspringt βάω, das Aus-sich-heraus-Gehen und Gehen schlechthin bezeichnend, mit dem modificirten Lippenbuchstaben π verbunden, πάω, das ausser sich Setzen, das Schaffen (Πάν, πατήρ) bedeutend; mit dem Gaumenbuchstaben γ ver-

eint, erzeugt es γάω, in sich fassen und aufnehmen (capere); daher γαστήρ, γαυλός, γαῖα, γῆ, das Individuelle, die reine Besonderheit (entgegengesetzt der Allheit, dem himmlischen Universum, das Irdische); mit dem Zungenbuchstaben δ verbunden, geht es in δάω (δαίω) über, und bezeichnet das freie Setzen und Ordnen, das Theilen, Trennen u. s. f.

9.

Für sich selbst unterscheiden sich die Consonanten durch den Hauch, aus dem ursprünglich die Vocale, wie die Consonanten hervorgehen. Der Unterschied des gelinden und starken (gleichsam subjektiven, in sich zurückgezogenen und unterdrückten) und des frei herausgehenden, objektiven Hauchs bestimmt also das Wesen der Consonanten. Die Consonanten sind demnach: 1) μέσα, mediae; 2) ψιλά, tenues; 3) δασέα, aspiratae. So geht *B* gelind hauchend in *Π* (π, p) über, als stark hauchender Consonant in *Φ* (ph); *Γ* gelind hauchend

wird *K* (k), stark hauchend *X* (ch); und die lebendige Mitte von beiden *Δ* wird *T* (τ, t), als stark hauchender Consonant Θ (ϑ, th). Dieses ist demnach der Organismus der Consonanten:

	β				γ	
π		φ		κ		χ
			δ			
		τ		ϑ		

(μέσα)	(ψιλά)	(δασέα)	
β	π	φ	(Lippenbuchst.)
γ	κ	χ	(Gaumenbuchst.)
δ	τ	ϑ	(Zungenbuchst.)

Ins Besondere werden die Consonanten b g d im Griechischen wiederum mit dem Princip aller Consonanten, dem Zischer S verbunden, also in sich selbst beseelt. So entstehen die Doppelconsonanten ψ (ps), ξ (gs) und ζ (ds). *Ψ* ist βσ oder

πσ, Ξ ist γσ, κσ oder χς, und Ζ ist δσ oder σδ u. s. w. — Vergl. Hermann. de emend. ration. graec. gramm. S. 53. ff.

Anm. Dionys. Halicarnass. περὶ συνθέσ. S. 102. ed. Upton.: τῶν δὲ καλουμένων ἀφώνων ἐννέα ὄντα, τρία μέν ἐστι ψιλά, τρία δε δασέα, τρία δὲ μεταξὺ τούτων. Ψιλὰ μὲν τό τε κ καὶ τὸ π καὶ τὸ τ, δασέα δὲ τό τε χ καὶ τὸ φ καὶ τὸ θ, κοινὰ δὲ ἀμφοῖν τό τε γ καὶ τὸ β καὶ τὸ δ. Vergl. Sextos Empir. adv. Mathem. I, 5. S. 238. ff. Was beim Dionysios die ἄφωνα κοινά sind, das nannten die späteren Grammatiker, Gaza, Chrysoloras u. a., μέσα; daher vocales mediae.

10.

In der Mitte zwischen den Vocalen und Consonanten stehen die Halblauter, ἡμίφωνα, semisonantes, die ebenfalls, wie die Consonanten, durch die Bewegung der Sprachorgane hervorgebracht werden, aber nicht aufser sich gehen, um durch dieses Aufser-sich-Setzen ein Aeusseres zu bezeichnen oder nachzubilden, wie die Consonanten, sondern in der inneren Bewe-

gung der Sprachorgane verweilen. Und so wie S das Princip der eigentlichen Consonanten ist, so bezeichnet unter den Halblautern. *P* (ρ, r) die ursprüngliche Einheit. R bildet, wie S, einen Gegensatz durch die Scheidung der in ihm verhüllten Elemente; objektiv nehmlich, die Umschliessung eines Aeusseren bezeichnend, ist M (μ, m), daher dem Lippenbuchstaben b entsprechend; subjektiv, die In-sich-Fassung ausdrückend, ist N (ν, n), mit dem Gaumenbuchstaben g übereinstimmend. Die Einheit von M und N ist *Λ* (λ, l), das wallende Leben bezeichnend und dem d, der Einheit von b und g, entsprechend.

Anm. Platon Cratyl. 424. C: Ἀρ' οὖν καὶ ἡμᾶς οὕτω δεῖ πρῶτον μὲν τὰ φωνήεντα διελέσθαι, ἔπειτα τῶν ἑτέρων κατὰ εἴδη τά τε ἄφωνα καὶ ἄφθογγα; οὑτωσὶ γάρ που λέγουσιν οἱ δεινοὶ περὶ τούτων· καὶ τὰ αὖ φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα; καὶ αὐτῶν τῶν φωνηέντων ὅσα διάφορα εἴδη ἔχει ἀλλήλων; Die ἄφωνα sind die mutae (so genannt, quod per se, sine adminiculo vocalium non possunt enunciari, wie Dio-

medes erklärt), d. i., die eigentlichen Consonanten, den Vocalen entgegengesetzt; die ἡμίφωνα, semisonantes oder semivocales, stehen in der Mitte zwischen den Vocalen und den eigentlichen Consonanten vermöge des Lautes oder Schalles (φθογγή oder ψόφος, s. Aristoxen. b. Dionys. περὶ συνθέσ. S. 21.), der sie begleitet. Daher werden auch die Doppelconsonanten zu den Halblautern gerechnet, weil ihnen der Zischlaut σ zum Grunde liegt; die anderen, ρ, μ, ν und λ, heissen wegen ihrer Flüssigkeit und Beweglichkeit ὑγρά (γράμματα oder στοιχεῖα), liquidae (litterae). S. Aristotel. Poetic. XX, 3. ff. Voss. de art. grammat. I, 14. S. 62. ff.

II.

Wie der Geist in allem, was er schaut, empfindet und denkt, ganz, einfach und sich selbst gleich ist, und nur das besondere Hervortreten des einen oder des anderen Elements die Verschiedenheit der Anschauung, der Empfindung und des Denkens setzt: so ist auch die Sprache, als vollkommner Ausdruck des Geistes, überall ganz und sich selbst gleich, das ist, leben-

dige und frei gebildete Einheit des subjektiven Elments, der Vocale, und des objektiven, der Consonanten. Diese Einheit und freie Harmonie ist ihr Wesen und Leben.

Aber auch die Sprache entfaltet ihr reines und ursprüngliches Leben, und läſst die Elemente ihres Wesens als Besonderheiten (individuelle, verschiedene Sprachen) hervorgehen, die durch das Vorwalten des subjektiven oder des objektiven Elements gesetzt werden. In jeder individuellen Sprache, in jeder Sprachform stellt sich derselbe Unterscheidungsgrund wieder dar; denn das eine Wort ist von dem anderen nur durch das Verhältniſs der Vocale und Consonanten zu einander und das Vorherrschen der einen oder der anderen verschieden.

12.

Nach den Principien und Elementen der Sprache, dem Hauche, seinen beiden Gegensätzen, den Vocalen und Consonanten,

und ihrer harmonischen Einheit, ist die Sprache entweder ursprünglich, oder zeitlich gebildet, oder plastisch vollendet. Die ursprüngliche ist die alt - orientalische, die fast ganz Hauch ist. Diese trennte sich in den Gegensatz der realen Sprache, in welcher die Consonanten vorherrschen, und der idealen, wo die Vocale vorwalten. Die äussere, einträchtige Bildung erlangte die Sprache in der griechischen, die darum auch die vollendetste der zeitlich gebildeten Sprachen ist. Auch diese Einheit trennte sich wieder und gieng in den Gegensatz der nordischen und südlichen Sprachen aus einander.

Das Uebergewicht an Consonanten deutet auf reale, positive Kraft, denn die Consonanten sind das bildende Princip der Sprache. Darum treten in den nordischen Sprachen die Consonanten so bestimmt hervor. Das Uebergewicht an Vocalen deutet auf ein inneres, gemüthliches und musikalisches Leben; defshalb sind die südlichen

Sprachen so reich an Vocalen; denn sie sind selbst der unmittelbare Ergufs des Gemüths, der gesangreiche Ausdruck des inneren, sich selbst geniefsenden Lebens. Die vollendete Sprache ist, wie die vollendete Tugend, Harmonie der Kraft und Lust, des Ernstes und Spieles. Darum wird sich auch in ihr ein gehaltenes Maas, eine freie Gleichheit der Consonanten und Vocale offenbaren. Dies ist der Charakter der griechischen und deutschen Sprache.

13.

Das eben angegebene Bildungsgesetz der Sprachen zeigt sich am meisten in der griechischen Sprache. Die Ursprache des Griechischen, aus welcher die besonderen Formen (Dialekte) der griechischeh Sprache hervorgegangen, ist die hellenische. Diese bildete die Elemente ihres Wesens zum Gegensatze zweier Dialekte. Der dorische ist durch energische Gedrängtheit und positive Kraft ausgezeichnet, des ionischen Wesen ist sanfte, weiche Entfaltung, an-

muthige, in Vocalen spielende Fülle. Der Dorismos ist die Energie und Kraft des Griechischen, der Ionismos seine Lust und Fülle. Bloſse Nebenbildung des Dorischen war der Aeolische Dialekt. Die Einheit des Dorischen und Ionischen aber ist der attische Dialekt, das harmonische Leben der griechischen Sprache.

Der dorische und aeolische Dialekt sind die lyrischen; denn in der Lyrik offenbart sich die positive Kraft und Tugend des Menschen; der ionische ist episch, zur anmuthigen Beschauung des objektiven Lebens sich entfaltend; der attische dramatisch, in sich selbst lebend (lyrisch) und das innere Leben durch das Handeln realisirend (episch). Alles Positive und Nordische ist lyrisch oder activ, alles Südliche und Reale episch oder passiv; das wahre Leben aber ist die freie Wechselwirkung des Handelns und Leidens, der Kraft und der Lust, die Mitte des Nördlichen und Südlichen, die gemäſsigte (harmonische) Stimmung.

So waren die Hellenen die Wurzel, die Dorier der Kern und Stamm des griechischen Volks, die Ioner sein Blätterschmuck, und die Athenäer die Krone oder Blume.

Die lateinische Sprache ist eine Tochter des dorischen und aeolischen Dialekts, charakterisirt sich also durch ihre positive Kraft, ohne die ionische Entfaltung und Vielheit, oder die lebendige Bildung der attischen Mundart zu besitzen.

14.

Der einzelne Vocal, wenn er als für sich bestehend gesetzt wird, oder die Verbindung der Sprachelemente, der Vocale und Consonanten, zu Einem Ganzen ist die Sylbe, συλλαβή (Zusammenfassung); sie ist Wurzel, wenn sie zugleich eine bestimmte Bedeutung hat. Die in ihren besonderen Verhältnissen dargestellte, also ausgebildete Wurzelsylbe ist das Wort, die höhere Einheit der Sylben; daher das

Wort immer mehrsylbig ist, und die einsylbigen Wörter nur Zusammenziehungen von Sylben oder Consonanten sind. In jedem Worte müssen also wenigstens zwei Sylben seyn, die Wurzelsylbe und die Verhältnifssylbe. So ist in *ἄειν* *α* die Wurzelsylbe, die eine bestimmte, aus der Natur des ungetheilten *α* fliefsende Bedeutung hat, *ειν* aber ist die Verhältnifssylbe, welche die Bedeutung des *α* modificirt darstellt. Zusammengezogen sind dagegen die von einfachen Zeitwörtern abgeleiteten Nennwörter, als *λὶς* (d. i. *λίων*, leo) von *λίειν*, gierig seyn; *νίψ* (nix, eigentlich das sich Herabgiefsende) von *νίειν*, *νίκειν*, *νίπτειν*; *νοῦς* (*νόος*) von *νοεῖν* u. a. Ursprünglich einsylbig sind ihrer einfachen Natur gemäfs, als unmittelbarer Laut und Ausdruck der Empfindung, viele Zwischenwörter oder Interiectiones (*ἐπιῤῥήματα*, *ἐπιφθέγματα*), in denen defshalb auch der Vocal vorherrscht, als *ἆ*, *ἔ*, *ἤ*, *ὦ*, *φεῦ* u. a.

Theodoros Gaza (Introduct. Gram. IV.) erklärt das Wort so: *λέξις δέ*, *μέρος*

ἐλάχιστον κατὰ σύνταξιν λόγου. Priscianus: dictio est pars minima orationis constructae, id est, in ordine compositae. Vergl. Platon's Cratyl. S. 385. C. Aristotel. Poetic. XX, 8.

15.

Die Sprachelemente zu Einer Sylbe, die Sylbe zu Einem Worte und die Worte zu Einer Rede kann die Aussprache nur dadurch verknüpfen, daſs sie dieselben durch den Ton zusammenfaſst; denn das innerlich bildende und beseelende Princip der Sprache ist der Hauch oder Ton. Der Ton (τόνος, tenor) ist in der Sprache, in welcher die reale Bildung mit der idealen harmonisch verbunden ist, nothwendiger Weise doppelt; nehmlich entweder real und objektiv, oder ideal, durch den freithätigen Geist als beseelender Hauch gesetzt.

Der reale Ton ist der objektive, gleichsam körperliche und quantitative, d. i., der ausgedehnte; und zwar ist seine Ausdeh-

nung als geistige (denn die Sprache ist Ausdruck des Geistes) ideal, das ist, Ausdehnung in der Zeit oder Zeitdauer, χρόνος, tempus, Quantität. Die Zeitdauer ist entweder einfach oder doppelt. Die Doppelheit des realen Tons ist die Ausdehnung desselben von einem einfachen Tone zum anderen, das ist, die Länge (—, χρόνος μακρός, syllaba longa oder producta); und im Gegensatze gegen die Länge heifst der einfache Zeitmoment eine Kürze, (υ, χρόνος βραχύς, syllaba brevis oder correpta). Jedes Element hat einen einfachen Ton, insofern es sich in seiner Ursprünglichkeit darstellt; in seiner Verdoppelung oder Verbindung mit einem anderen aber wird es zu einer Länge ausgedehnt; οο (υυ) wird ω (—), εε (υυ) wird η (—), αι ist —, u. s. f. Eben so machen die Consonanten durch ihre Zusammenstellung (positio) die Sylbe lang, als πτ, πς u. a. Aus eben diesem Grunde sind auch alle Zusammenziehungen (contractiones) lang, als ᾱκων aus ᾰε̆κων, ῑρός aus ἱερός u. s. f. Unter den Vocalen sind

ε und ο kurz, η und ω lang, α, ι und υ mittelzeitig (δίχρονα, ancipites).

16.

Der ideale oder qualitative Ton wird durch die Modulation des Tons, d. i., durch die Stärke oder Schwäche, Erhebung (ἄρσις) oder Senkung (θέσις) der Stimme gesetzt. Diese Bezeichnung ist rein musikalisch, daher dieser Ton Accent (accentus, προσῳδία, Zugesang) genannt wird. Die Intensität der Stimme an sich ist die einfache Hebung, darum acutus (ὀξὺς τόνος) genannt und mit einem geraden Striche ʹ bezeichnet, als τόνος; dies ist der eigentliche, positive Ton, (κύριος τόνος) den alle Sylben und Wörter, als einzelne Ganzheiten betrachtet, haben, als ὅς, οὗ, νίψ. Die Aufhebung (Negation) oder Senkung des erhobenen oder geschärften Tones ist der unterdrückte und gedämpfte Ton, τόνος βαρύς, gravis accentus, mit einem geneigten Striche ˋ bezeichnet, als πῶς γὰρ οὔ. Beide in ihrer Zusammenziehung bilden den gewundenen

oder zusammengezogenen Ton, den Circumflex, τόνος περισπώμενος, tonus inflexus, als ὄϊκος = οἶκος.

Anfänglich wurden, wie die Grammatiker berichten, alle drei Accente gesetzt, späterhin nur der acutus und Circumflex, der gravis aber da, wo der acutus stehen sollte, um die Abwesenheit desselben zu bezeichnen; denn eigentlich sollte der gravis überall da stehen, wo der acutus nicht steht, weil er die Negation oder Thesis des acutus als des positiven Accents ist. Also ὁ ἀνὴρ σοφός ἐστι, da es an sich ἀνήρ heifst. Dieser an die Stelle des acutus gesetzte gravis hat aber einen etwas stärkeren Ton, als die gewöhnliche Senkung, d. i., als der gravis, der jede nicht accentuirte Sylbe begleitet; denn er ist ein acutus, der nur, um den Flufs der Rede nicht zu unterbrechen, eine gesenktere Betonung erhält, und darum mit dem gravis bezeichnet wird.

Anm. Hermann und Wagner halten die Erklärung der griechischen Grammatiker, daſs der Circumflex die Vereinigung des acutus und des gravis sey, für irrig, weil es nur einen Accent gebe, den acutus, der gravis dagegen ganz unnütz sey. Aber so wenig in der Metrik eine arsis ohne thesis, und überhaupt eine Position ohne die ihr entsprechende Negation, eine Einheit ohne den sie modificirenden Gegensatz denkbar ist, eben so wenig kann der acutus ohne seine Negation, den gravis, bestehen; denn durch diesen geht die Positivität oder Einheit des acutus in die Vielheit der Modulation über, zum Leben sich entfaltend. Ist nun der Dualismus des Accents in der Natur der Sprache gegründet, so folgt von selbst, daſs sich die Zweiheit wieder zur Einheit verbindet, und aus der Vermählung des acutus und gravis den in sich selbst zurückgebeugten (inflexus tonus) oder in sich reflectirten Accent, den Circumflex bildet. Die circumflektirte Sylbe muſs daher als Einheit und Zweiheit des Tons zugleich ausgesprochen werden, d. i., in einem Tone muſs die Modulation der Stimme sich heben und senken; ῶ z. B. muſs wie ein gedoppeltes *o*, aber ohne Abbrechung der Stimme, also in einer Modulation ausgesprochen werden, so daſs das erstere

o erhoben, das zweite gesenkt wird. Porphyrios περὶ προσῳδ. in Villoison's Anecd. graec. T. II. S. 109: Τόνοι μὲν οὖν εἰσὶ τρεῖς, ὀξύς, βαρύς, περισπώμενος. — Τόνος οὖν ἐστὶν ἐπίτασις ἢ ἄνεσις ἢ μεσότης (vergl. Aristot. Poetic. XX, 4.), συλλαβῶν εὐφωνίαν ἔχουσα. Τὸ μὲν οὖν ἐπίτασις ἐτέθη καὶ ἐν τῷ ὁρισμῷ διὰ τὴν ὀξεῖαν, τὸ δὲ ἄνεσις διὰ τὴν βαρεῖαν, τὸ δὲ μεσότης διὰ τὴν περισπωμένην. Καὶ ἔστι πάλιν ἡ μὲν ὀξεῖα ποιότης συλλαβῆς τεταμένον ἔχουσα φθόγγον, βαρεῖα δέ, ποιότης συλλαβῶν ὑφειμένον ἔχουσα φθόγγον, περισπωμένη δέ ἐστι ποιότης συλλαβῆς συνημμένον ἢ κεκλασμένον ἔχουσα φθόγγον. Εἶπε δὲ (Dionysius Thrax) συνημμένον, τὸν μετέχοντα καὶ ὀξείας καὶ βαρείας, κεκλασμένον δέ, τὸν ἀπὸ τοῦ ὀξέως ἐπὶ τὸ βαρὺ ῥέποντα. S. Scaliger de causs. ling. latin. II, 52. ff.

17.

Der reale Ton bestimmt die Zeitdauer (Quantität) der einzelnen Sylben; das aber, was die Sylben zu Einem Worte und die Worte zu Einer Rede zusammenfaſst, kann nur ein ideales seyn; denn die innere oder zusammenfassende Einheit der Sprachelemente ist der Geist selbst, dessen unmittel-

barer Ausdruck der Hauch oder Ton ist. Dieses ideale, vereinende Princip ist eben der Accent. Alle Elemente der Sprache demnach, die dem Begriffe nach zusammengefafst werden müssen, die also Ein Wort oder Eine Rede ausmachen, sind auch durch die Accentuation verbunden. Jedes Wort nehmlich, so bald es für sich (ohne Verbindung und Beziehung auf andere) gesetzt ist, hat seinen natürlichen, positiven Accent, den acutus, als ἀνήρ, Θεός, οὐ u. s. w. In der zusammenhängenden Rede aber verlieren die in der letzten Sylbe acuirten Wörter den positiven Accent und nehmen dafür den gravis an; denn der Zusammenhang der Rede kann durch den Ton nur so angedeutet werden, dafs die Stimme nicht bei den einzelnen Wörtern abbricht (wie es bei ἀνήρ der Fall seyn würde), sondern rhythmisch von dem einen zum anderen überfliefst, z. B. τίς ἀνὴρ τοῦτο ἐποίησε; darum auch wird die unmittelbare Verknüpfung kleinerer Redetheile, als des Fürworts, der Partikeln und der einsylbigen Präpositio-

nen mit einem nachfolgenden oder vorhergehenden Worte durch die Gleichheit der Accentuation (ὁμαλισμός) bezeichnet, so daſs das Wort mit dem kleineren Redetheile, der unmittelbar ihm zugehört, Ein Wort ausmacht, weil es Einen Begriff darstellt, als ὁ ἀνήρ, wo ὁ seinen Accent verliert und ihn auf das nachfolgende Wort fallen läſst, weil es für sich keine Bedeutung hat, also für sich nicht gesetzt (folglich auch keinen eigenen, positiven Ton hat), sondern nur ein Bestimmungswort des Nennworts ἀνήρ ist. Eben so wird in εἰπέ μοι das Fürwort durch den Ton mit dem Zeitworte unmittelbar verbunden, so daſs beide unter Einen Accent fallen, weil sie beide Einen Begriff darstellen; das Fürwort μοί wirſt nehmlich seinen Accent auf εἰπέ zurück, um anzuzeigen, daſs es für sich nicht gesetzt, sondern nur Bestimmung des Zeitworts ist; und da es, wenn μοί ein Wort für sich wäre, so lauten müſste: εἰπὲ μοί (weil sich in der zusammenhängenden Rede der acutus auf der letzten Sylbe eines Worts in den

gravis verwandelt), so verbindet sich nun der acutus auf *μοί* mit dem gravis auf *ἐπὶ*, d. h., da der bezeichnete gravis überhaupt nur die Stelle des acutus vertritt, der acutus kehrt auf *ἐπί* wieder zurück dadurch, daſs *μοί* seinen Accent zurückwirft.

Ohne Accent sind der Artikel *ὁ, ἡ, οἱ, αἱ*, die einsylbigen Präpositionen *εἰς, ἐς, ἐκ, ἐξ*, die Partikeln *οὐ, οὐχ, οὐκ, εἰ, ὡς*; aber nicht an sich, sondern nur deſshalb, weil sie als bloſse Bestimmungswörter ohne andere Wörter, deren Modificationen sie sind, nicht gesetzt werden können, in der Verbindung mit diesen aber ihr Accent sich aufhebt, als *ὁ ἀνήρ, εἰς τοῦτο, εἰ τοῦτο ἔστι* u. a. Denn wenn sie am Ende der Rede stehen und für sich gesetzt sind, so erhalten sie ihren Accent wieder, als *ἢ οὔ*; auch werden sie, ihrem Nennworte nachgesetzt, accentuirt, weil dann nur der gehobene Ton es anzeigen kann, daſs sie mit dem vorangehenden Worte in unmittelbarer Verbindung stehen, als *ἀμφοτέρων ἔκ, ἀθάνατος ὥς*.

Anm. Ueber die Gleichheit des Accents (ὁμαλισμός) s. Scholiast. zu Aristoph. Plut. 414. Ueber die Accentuation überhaupt FORSTER's Essay on the different nature of accent and quantity, Eton. 1763. HERMANN de emendanda ratione graecae grammaticae, Lips. 1801. 8. Th. I. S. 60. ff.: ein Werk, das in grammatischer Hinsicht zu den gröfsten Zierden der deutschen Philologie gehört, und K. FR. CHR. WAGNER's Lehre von dem Accente der griechischen Sprache, Helmst. 1807. 8.

18.

In vollendeten Sprachen, wo der reale und ideale Ton, ein jeder für sich, bestehend ist, nicht aber beide, wie in den neueren Sprachen, so zusammenfallen, dafs der Accent Eins ist mit der Quantität der Sylbe (als Gesáng, im Griechischen dagegen ἔρῶς), ist der Accent von der Quantität geschieden, wie in dem angeführten Worte ἔρῶς. Dadurch beurkundet die griechische Sprache ihr freies, musikalisches und über den Körper der Sprache sich erhebendes Leben. Nur bei Dichtern bestimmt der Accent bis-

weilen die Länge der Sylben, wie in dem Homerischen (Iliad. XV, 403.):

> Τίς δ' οἶδ', εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν
> ὀρίνω.

Da der Accent nur zwei Elemente der Unterscheidung, den hohen und tiefen Ton hat, so kann er nicht über zwei oder auch drei Sylben, wenn die eine Sylbe als zur Arsis oder Thesis gehörig betrachtet wird, hinausgehen, als λόγος, ἄνθρωπος, λέγετε; in λεγέτην, τιμήσει u. a. ist umgekehrt die erstere Sylbe als Vorschlag (ἀνάκρουσις) anzusehen; der acutus nehmlich ist die Hebung (Arsis) und der gravis die Senkung des Tons (Thesis), λόγὸς, ἥρὼς. Weil aber die Accentuation als musikalische Begleitung der Rede gleichsam der Nachhall des Wortes ist, so kann sie sich als besondere und nachhallende Bezeichnung nur dadurch vernehmlich machen, dafs sie an das Ende eines Wortes tritt, sobald es ein mehrfach zusammengesetztes ist, und dafs nur die Hebung des Tons bei den zwei oder drei

letzten Sylben hervortritt. So wird von τύπτομαι in dem verlängerten Participium τυπτόμενος der Accent verrückt, noch mehr in τυπτομένου; in πολυπραγμοσύνη und ἐυδαιμονέστατος fällt der Accent von den Stammsylben auf die Endigungssylben zurück; und dadurch allein wird nicht nur der Accent als musikalischer Nachhall vernehmlich, sondern das Wort selbst auch durch diese Einheit des Accents als Ein Wort ausgesprochen.

19.

Die Basis der Accentuation ist der reale Ton, die Quantität; denn der Accent richtet sich nach dem ursprünglichen Verhältnisse der Sylben, welchem gemäſs jede Kürze als eine einfache, jede Länge als eine doppelte betrachtet wird. Ueber die dritte Sylbe aber kann der Accent nicht hinausgehen, ohne das Verhältniſs des hohen und tiefen Tones, folglich, da sein Wesen eben auf diesem Verhältnisse beruht, ohne sich selbst aufzuheben. Würde z. B.

τυπτομένου gesetzt, so fiele der Accent, da die letztere Sylbe eine Länge, also wie zwei Kürzen zu betrachten ist, auf die vierte Sylbe vom Ende, ύ υ υ υ; die accentuirte Sylbe wäre dann die Arsis, und die nächstfolgende die Thesis. Nun könnte wohl die dritte Sylbe als zur Thesis gehörig betrachtet werden (wie im Jamben ἴρως, ύ υυ), aber die vierte Sylbe würde ohne alle Verbindung stehen, und, da sie für sich selbst nicht bestehen kann, weil sie nur Endsylbe eines Wortes ist, also für sich keinen Accent hat, ohne Accent seyn. Der Accent würde folglich seine Bestimmung, durch den Ton die Sylben und Wörter als Einheiten zu setzen, nicht erfüllen, mithin sich selbst aufheben. Darum auch kann der Circumflex, als die Vereinigung des acutus und gravis, nur entweder auf der Endsylbe (ἀγαθῶς, d. i., ἀγαθόος) oder auf der vorletzten (penultima) eines Wortes stehen, dessen letzte Sylbe kurz ist, wie σῶμα, d. i., σόομα, οἶκος, d. i., ὄικος; bei σώματος hingegen würde der Accent auf die vierte

Sylbe fallen, ύ υ υ υ (σόοματος), was nicht statt finden kann; also muſs es lauten: σώματος. Eben so wenig kann ὸικους (ὄικοῡς, ὐ υ υ υ), sondern nur όικους stehen; denn der Accent muſs sich auf die dritte Sylbe vom Ende (antepenultima, ύ υ υ) zurückziehen.

Das Wort, das den positiven Accent auf der letzten (ultima) Sylbe hat, heiſst ὀξύτονον, wie θεός; das ihn auf der vorletzten (penultima) hat, παροξύτονον oder βαρύτονον, wie ἄρχε; das ihn auf der dritten vom Ende (antepenultima) hat, προπαροξύτονον, wie ἄνθρωπος (das zu den Ausnahmen gehört, weil es den Accent auf der vierten Sylbe hat, denn eigentlich ist es ἄνθροοπος, ύ υ υ υ; die Länge wird aber, der Hebung unmittelbar nachfolgend, gekürzt); das mit dem gravis bezeichnete Wort heiſst βαρύτονον, wie φημὶ in φημὶ ἐγώ; das auf der letzten Sylbe circumflectirte περισπώμενον, wie Μουσῶν; das auf der vorletzten circumflectirte προπερισπώμενον, wie σῶμα.

Die allgemeinen Regeln der Accentuation sind diese. Wenn die letzte Sylbe lang ist, so wird die vorletzte accentuirt, wie ἥρως, ἔρως; doch wird bisweilen auch die letzte accentuirt, wie in ἀληθής, αἰδώς. Ist die letzte Sylbe kurz und die vorhergehende an sich (nicht durch Position) lang, so wird diese circumflectirt, als σῶμα, κλῆσις, αὖλαξ; ist aber die letzte Sylbe lang, so kann die vorletzte nur einfach accentuirt werden, wie in φοίνιξ, κήρυξ u. a. Sind alle zwei oder drei Sylben kurz, so fällt die Bezeichnung des Accents auf diejenige, die den Ton hat, als θεός, λόγος, πολιτικός, ξενοδόκος, πολύφατος.

20.

Der Accent der kleineren Redetheile, die nur zur weiteren Bestimmung der selbstständigen Wörter dienen, kann auf die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes nur dann zurückfallen (ἐγκλίνεσθαι, daher dictio enclitica), wenn es sich nach den Regeln der Accentuation mit ihm verbin-

den läſst, also nicht über drei Sylben hinausgeht. Also ἀνήρ τις, λέγω τι, ἄνδρα μοι, φῶς μοι, αἵρετέ με, σῶμά μου. Wo dies nicht statt findet, behält das enklitische Wort seinen Accent, als in φύλλα ἐστί, φοῖνιξ ἐστί, ἄνδρες τινές, ἄνδρα μοῦ, φῶς μοῦ, οὗ τινός, ἔστι πῶς, Ἑρμῆς ἐστί, πεσεῖν ποτέ; denn wollte man οὗ τινος, πεσεῖν ποτε u. a. schreiben, so würde die Grundregel der Accentuation, daſs nehmlich der Accent nicht über die dritte Sylbe hinausgehen kann, verletzt: πεσεῖν ποτε würde lauten ύ υ υ υ, eben so οὗ τινος ύ υ υ υ. Darum können auch zweisylbige enklitische Wörter, deren letzte Sylbe lang ist, nie zurückgeworfen werden, als ὧν τινῶν, ἤκουσα τινῶν. Stoſsen mehrere enklitische Wörter zusammen, so muſs der Accent stets von dem einen auf das andere zurückgeworfen werden, als εἴ τί μοι, ὄν κέ τις, εἴ τέ τις, εἴ πέρ τίς σέ μοί φησί ποτε.

Enklitisch sind ausser den unbestimmten (τίς, τί, τοῦ, τῷ) und persönlichen Für-

wörtern (μοῦ, μοί, μέ, σοῦ, σοί, σέ, οὗ, οἷ (d. i. αὐτῷ), ἕ, μίν, νίν, σφίσι, σφωί, σφί, σφίας, αὐτόν (ihn) u. s. w.), den unbestimmten Adverbien (πῶς, πῇ, ποῖ, ποῦ, ποθί, ποθέν, ποτέ) und Partikeln (πώ, τέ, τοί, θήν, γέ, κέ, νύ oder νύν, πέρ, ῥά) auch die Zeitwörter εἰμί und φημί im Indicat. Praesent. So bald aber das enklitische Wort eine höhere Bedeutung hat, als das mit ihm verbundene, oder der Nachdruck der Rede auf ihm liegt, behauptet es seinen Accent. So bekommen die enklitischen persönlichen Fürwörter, wenn sie mit Präpositionen verbunden sind oder mit Conjunctionen, die eine Vereinigung oder Trennung anzeigen, ihren Accent wieder, als περὶ ἐμοῦ, σὺν ἐμοί, ἢ ἐμὲ ἢ σέ, ἐμὲ καὶ σέ (dann müssen nehmlich diejenigen Formen der Pronomia gesetzt werden, die nicht enklitisch sind, statt μοῦ also ἐμοῦ, statt μοί ἐμοί, ἐμέ u. a.). Gehören aber die Präpositionen nicht zum Fürworte, so zieht dieses auf die Präposition den Accent zurück, als ὑπέρ μου πατρίδος; eben so wenn die Präposition zum

Zeitworte gehört, als σύν μοι πῖνε, συνήβα, oder für sich steht, als καὶ πρός (überdies, insuper) μ' ἔπαισε.

Auch ἐστί richtet sich nach der Grundregel der Accentuation. Es verliert also seinen Accent nach oxytonen und proparoxytonen Wörtern, als καλός ἐστι, ἄνθρωπός ἐστι, nach paroxytonen aber behält es ihn (denn sonst würden vier Zeiten oder Sylben entstehen), als λόγος ἐστί. Hat aber ἐστί eine höhere Bedeutung, so dafs es nicht blofses Verbindungswort (Copula), sondern selbstständiges Zeitwort ist, und so viel als wahrhaft seyn, existiren, sich verhalten, bedeuten ausdrückt, so wird zur Unterscheidung von der blofsen Copula ἐστί der Accent auf die erste Sylbe zurückgezogen, ἔστι, als ἔστι θεός (nicht ἀγαθός oder sonst ein Prädicat, sondern ἔστι absolute gesetzt, so dafs es das reine Seyn, als die Position aller Prädicate, das ist, die Existenz und Substanzialität bezeichnet). Eben so τοῦτο ἔστι (dies bedeutet), εἰ τοῦ-

τὸ ἔστι (wenn dieses ist, d. h., der Fall ist, wenn es sich so verhält). Auf gleiche Weise steht ἔστι, wenn es einen Nachdruck in der Rede hat, also, wenn es die Rede anfängt, als ἔστι μὲν τοῦτο u. s. w., ἔστιν ὅς, ἔστιν ὅτε — ὅπου — ὡς — wenn auch eine andere Partikel vorhergeht, als ἀλλ' ἔστι, εἰ ἔστι, καὶ ἔστι, μή — ὀυκ — ὡς — ἔστι u. s. w. Besonders auch muſs ἔστι stehen, wenn es die Bedeutung des Möglichen und des Könnens in sich faſst, also für ἔξεστι steht, als τοῦτο μὲν ἔστι καταλαμβάνειν (licet comprehendere, comprehendi potest).

Daſs dieses ein in der Sache selbst gegründetes, nicht, wie man wähnen könnte, von den späteren Grammatikern, den Erfindern der Accentuation, insofern sie bezeichnet wird, ersonnenes Gesetz sey, läſst sich demjenigen, den die Autorität mehr, als der Begriff der Sache überzeugt, durch diese Stellen beweisen: Cicero, Orat. 18: Ipsa enim natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo

posuit acutam vocem, nec una plus, nec a postrema syllaba citra tertiam. Quintilian. I, 5., 30: Namque in omni voce acuta intra numerum trium syllabarum continentur, sive hae sint in verbo solae, sive ultimae, et in his aut proxima extremae aut ab ea tertia. Trium porro, de quibus loquor, media longa aut acuta aut flexa erit, eodem loco brevis utique gravem habebit sonum, ideoque positam ante se, id est, ab ultima tertiam acuet. Est autem in omni voce utique acuta, sed nunquam plus una —, praeterea nunquam in eadem flexa et acuta, quoniam eadem flexa et acuta.

21.

Wie die enklitischen Wörter (ἐγκλιτικὰ μόρια) auf das vorhergehende Wort den Ton zurückwerfen, so werfen ihn die proklitischen (προκλιτικὰ μόρια) auf das nächstfolgende, mit dem sie in Verbindung stehen, als ὁ ἀνήρ, ὡϛεί, ὡϛάν, ὡϛανεί, ἐιςαεί. Proklitisch nehmlich sind der Artikel ὅ, ἥ,

οἱ, αἱ, die Präpositionen εἰς, ἐξ, ἐν und die Partikeln οὐ, ὡς, εἰ, die, wie schon erinnert, gewöhnlich nur darum ohne Accent bezeichnet werden, weil sie als unselbstständige Wörter immer mit anderen verbunden sind. Stehen sie aber mit Nachdruck oder am Ende der Rede, so haben sie ihren natürlichen Ton, als ὄρνιθες ὥς, καὶ οὔ λέγει (er sagt nicht). Auch die Conjunctionen ἀλλά, οὐδέ, μηδέ, wenn sie apostrophirt sind, verbinden ihren Accent mit dem folgenden Worte, als ἀλλ' ἐγώ, οὐδ' ἐγώ, μηδ' ἐγώ. Stehen sie aber am Ende der Rede apostrophirt, so müsssn sie ihren Accent wieder bekommen, den sie dann als einsylbige Wörter zurückziehen, z. B. ἄλλ', εἰ τοῦτο etc. οὔδ', εἰ μή etc. μήδ', ὅτι etc. Denn ohne Accent können sie nicht stehen, am wenigsten am Ende der Rede; enklitisch aber können sie eben so wenig, als proklitisch gesetzt werden, denn weder mit einem vorhergehenden, noch mit einem nachfolgenden Worte stehen sie in so unmittelbarem Zusammenhange, daſs sie ih-

ren Accent mit dem seinigen verbinden könnten; folglich müssen sie ihren eigenen behaupten. Diese Zurückziehung des Accents heifst ἀναστροφή. — S. Wolf's Vorrede zur Odyss. S. XXVI. ff. Hermann. de emend. rat. gr. gram. S. 101 ff.

Nicht bloſs die proklitischen Wörter behaupten ihren Accent, wenn sie am Ende der Rede stehen oder dem Worte, zu dem sie gehören, nachgesetzt sind, so daſs sie ihren Accent auf das folgende Wort nicht werfen können, sondern auch die zweisylbigen Präpositionen von zwei Zeiten ziehen, ihrem Nennworte nachgesetzt, den Accent auf die erste Sylbe zurück, als μάχην ἄνα, Αἰγίσθου δία, νεῶν ἄπο; die dreizeitigen aber, als ἀντί, ἀμφί, ziehen nur dann den Accent zurück, wenn sie apostrophirt (ἄντ', ἄμφ') dem Worte, von welchem sie abhängen, nachgesetzt sind oder für sich stehen.

22.

Die Accente werden des Dialekts, der Bedeutung oder des Zusammenhangs in der Rede wegen verändert; z. B. λάβε lautet attisch λαβέ, ποταμός aeolisch πόταμος; βίος heifst das Leben, βιός der Bogen; πόνηρος mühselig, πονηρός schlecht. In der zusammenhängenden Rede wird ferner der Accent bald gesenkt (der acutus in den gravis verwandelt), bald auf die letzte Sylbe des vorhergehenden Worts zurückgeworfen (ἔγκλισις, inclinatio toni), bald auf das folgende Wort übergetragen (dictio proclitica).

Auf gleiche Weise werden auch die proklitischen Wörter der Bedeutung wegen accentuirt; der Artikel ὅ nehmlich, als Pronomen gebraucht, ὀύ, wenn es objektiv verneinend (ἀρνητικόν) ist, als ὀύ λέγω, ich sage n i c h t oder n e i n; ὧς, wenn es für sich steht, in der Bedeutung von s o (ὀύτως), mufs als Adverbium circumflectirt werden, z. B. ὧς ἐιπών (ὡς ἐιπών würde heifsen tan-

quam, utpote dicens, nicht sic dicens); auch τῶς (sic) und πῶς; τώς dagegen heifst quemadmodum und ubi. In der Bedeutung von quam (wie) mufs ὦς accentuirt seyn, z. B. ὦς ἐμάνη und θαυμασίως ὦς.

23.

Die Sprache ist Ausdruck des Geistes in seinem äufseren und inneren Leben, im Anschauen und Empfinden, und in der freien Einheit des äufseren und inneren, im Denken und Handeln. Das Princip aller Thätigkeiten des Geistes ist sein ursprüngliches, ungetheiltes Wesen; denn aus diesem, als der in sich selbst verschlossenen Einheit, entfaltet sich die Welt des Geistes, indem das Eine Licht in unendliche Strahlenbrechungen aufgeht, um seine unergründliche Tiefe in dem Sonnenglanze eines äufseren Reichs symbolisch zu offenbaren.

Eben so geht die Sprache aus Einem in sich selbst noch unentwickelten Keime

hervor, und aus diesem entfalten sich alle Formen der Sprache, alle Theile und Elemente der Rede. Diese Grundform der Sprache ist die schlechthin unbestimmte Form, der Infinitivus (modus, ἀπαρέμφατος ἔγκλισις), der ein bloſses Handeln oder Seyn (Leiden oder Sich Verhalten) anzeigt, ohne alle weitere Bestimmung der Person, der Zeit und des Gegenstandes. Darum gehört er eben so wohl dem Zeitworte, als dem Nenn- und Eigenschaftsworte an; denn substantivisch wird er, wenn die Handlung oder der Zustand bloſs als solcher und für sich gedacht wird (durch Vorsetzung des Artikels, wie z. B. flieſsen, das Flieſsen); adjektivisch, wenn das Handeln oder der Zustand als Prädicat gedacht wird, als flieſsend, flüssig.

24.

Das Leben (Handeln, Seyn etc.) als ein selbstständiges und beharrliches (substantielles) aufgefaſst, erzeugt die Form der Selbstständigkeit oder Substantialität, das

Nennwort, ὄνομα, nomen substantivum, als fliefsen, das Fliefsen, der Flufs. Im Nennworte wird die im Infinitiv dargestellte Handlung, von welcher es unbestimmt gelassen ist, ob die Handlung für sich, als ein substanzielles, oder als Handlung eines anderen, als ein qualitatives oder Prädicat, gesetzt ist, ein für sich selbst Gesetztes, eigenes Wesen (das Fliefsen wird zum Flufse). Wird aber das Handeln oder Seyn als Handeln oder Seyn eines anderen gedacht, so dafs es diesem als Eigenschaft beigelegt wird, so wird das Nomen zum Eigenschaftsworte (ὄνομα ἐπιθετόν, nomen adjectivum). Auch dieses entspringt aus dem Infinitiv, indem das Handeln ein Handelndes, und das Handelnde als ruhende (fixirte) Eigenschaft eines fremden Subjekts gedacht wird. Fliefsen geht in fliefsend über, und dieses bildet das Eigenschaftswort flüssig.

I.

Nennwort (Substantivum).

25.

Das Nennwort stellt die Wesenheit

1) in ihrer Allgemeinheit dar; daraus entspringt das so genannte nomen appellativum, der Gattungsnahme, als Mensch, Berg, Baum u. s. w.

2) in ihrer Besonderheit, als Individuum einer Gattung: nomen proprium, Eigennahme, als Aetna;

3) die Wesenheit ist eine frei gebildete, ideale, aus der Sphäre des Besonderen oder Adjektivischen zur Substantialität erhobene, als Tugend, Fleiſs, Heftigkeit u. a.

Jede Wesenheit hat ferner zwei Unterscheidungen ihres Seyns, eine äussere (reale) und eine innere (ideale). Die äussere be-

zieht sich auf das Seyn der Wesenheit selbt, die innere auf die Art oder Qualität der Wesenheit. Das Seyn überhaupt gedacht ist entweder ein Seyn schlechthin, also ein einfaches, für sich gesetztes, oder ein verbundenes (relatives), das ist, vielfaches, wo keines für sich (positiv) gesetzt ist, sondern in Verbindung mit anderen, also relativ. Der Ausdruck des Seyns als eines einfachen oder zusammengesetzten (mehrfachen) ist die Zahl, das reine Setzen; die beiden Grundformen der Zahl sind Einheit und Vielheit, weil eben alles Seyn entweder ein einfaches oder ein zusammengesetztes (vielfaches) ist. Das Nennwort empfängt daher seine äussere Unterscheidung durch die Zahl (ἀριθμός, numerus), die entweder einfach (ἑνικός, singularis) oder vielfach (πληθυντικός, pluralis) ist. Zwischen der einfachen und vielfachen Zahl steht, als Uebergang von der Einheit zur Vielheit, die Zweiheit (ἀριθμὸς δυϊκός, numerus dualis). Nur die Eigennahmen sind von der Unterscheidung durch die Zahl insofern ausge-

nommen, als sie nur Einer Person oder Sache zukommen. — S. Fischer's Animadv. ad Weller. T. I. S. 349 ff.

Anm. Die Nennwörter sind entweder substantivisch (ὑπαρκτικά, substantiva) oder adjektivisch (ἐπίθετα, adiectiva). Jene sind wieder 1) appellative (προσηγορικά, appellativa, f. Etymol. magn. unter ἄελλα, S. 19. 47. Diogen. Laert. VII. 58. Priscian. II. S. 49. Varro nannte die appellativa auch vocabula, dagegen die propria, als eigentliche Substantive, nomina. S. Voss. de analog. I, 7. S. 26 ff.); 2) eigenthümliche (κύρια, propria); 3) allgemeine (communia).

26.

Die Qualität der Wesenheit, von welcher ihre innere Bestimmung ausfliesst, gründet sich auf ihr positives oder negatives Seyn. Das positive Seyn ist das sich selbst Setzende oder überhaupt Setzende, welches demnach als ein thätiges und kräftiges, d. i., männliches gedacht wird; das negative Seyn ist das bloſse Gesetztseyn ohne Thätigkeit und Handlung, welches als Lei-

denheit (Passivität) aufgefaſst und durch das Weibliche bezeichnet wird. Darum wird die Verschiedenheit des positiven und negativen Seyns als eine Geschlechtsverschiedenheit gedacht, und das Positive durch das männliche (γένος ἀρσενικόν, genus masculinum), das Negative durch das weibliche Geschlecht (γένος θηλυκόν, genus femininum) ausgedrückt. Die Sächlichkeit aber, die weder positiv, noch negativ ist, und ein bloſses Seyn als solches, ohne Rücksicht auf sein Gesetztseyn, ausdrückt, wird durch γένος οὐδέτερον, genus neutrum bezeichnet.

Diese Geschlechtsunterscheidung wurde späterhin tropisch, so daſs auch demjenigen, das weder activ noch passiv gedacht wird, die Bezeichnung des Männlichen oder Weiblichen gegeben wurde; oft auch erscheint sie willkührlich und zufällig.

Diese Verhältnisse und Bestimmungen des Nennworts, so wie die übrigen aus der Wechselwirkung desselben mit anderen

Wörtern entspringenden, werden als hinzukommende Modificationen durch bestimmte Endsylben des Nennworts bezeichnet; als das männliche durch die Endigung ος (lat. us), das weibliche durch α (a) und das neutrum durch ον (lat. um); im Deutschen durch er, e, es; im Pluralis durch οι (i), αι (ae), α (a) u. s. w.

Anm. Schon Protagoras hatte die Nennwörter in ἄῤῥενα, θήλεα und σκεύη eingetheilt, s. Aristotel. Rhetor. III, 5. Derselbe sagt in s. Poetic. XXI, 21: αὐτῶν δὲ τῶν ὀνομάτων τὰ μὲν ἄῤῥενα, τὰ δὲ θήλεα, τὰ δὲ μεταξύ.

27.

So wie das Nennwort an sich, also ohne Beziehung auf ein anderes, seiner Qualität nach entweder als ein bestimmendes (thätiges und wirkendes) oder als ein bestimmtes (leidendes oder weibliches) gedacht wird, so stellt sich diese Unterscheidung auch in seiner Verbindung mit anderen Wörtern dar. Und da die Verhältnisse des Nennworts durch die Endsylben be-

zeichnet werden, so hat ein jedes Nennwort bestimmte Endigungen (Fälle, πτώσεις, casus) zur Bezeichnung seiner verschiedenen Modificationen. Das Bestimmen und das Bestimmtseyn oder Bestimmtwerden ist ferner entweder positiv und unmittelbar, oder negativ und mittelbar. Darum giebt es zwei Verhältnisse des Bestimmens, zwei active casus, und zwei Verhältnisse des Bestimmtwerdens, zwei passive, ursprünglich also vier casus.

28.

Das ursprüngliche Verhältniſs oder der einfache und unmittelbare casus ist der, wo das Wort so wohl für sich selbst, als auch in Beziehung auf ein anderes activ gesetzt ist, als der Mann, und der Mann liebt. Dies ist der Casus nominativus (der die Wesenheit an sich bezeichnende und sie selbstständig darstellende), πτῶσις ὀρθή, εὐθεῖα oder ὀνομαστική. Der mittelbar active Casus ist der Casus der Abhängigkeit, die als ein Ausgehen oder Entstehen gedacht

wird, daher **Genitivus**, γενική genannt, gleichsam der Zeugungsfall. So wie nehmlich im nominativus das Nennwort für sich und unmittelbar als selbstständiges oder actives gesetzt ist, so wird es im genitivus nur insofern (also mittelbar) bestimmend oder activ gesetzt, als ein anderes von ihm abhängig, entweder von ihm ausgehend oder überhaupt ihm zugehörig, gedacht wird; z. B. **das Licht des Himmels**, d. h., das Licht, das vom Himmel ausfliefst oder ihm eigenthümlich ist; wo demnach der Himmel nur insofern wirksam oder selbstständig gedacht wird, als das Licht von ihm ausgeht, seine Wirksamkeit also durch das von ihm ausgehende Licht vermittelt gesetzt ist.

Die Casus des Bestimmtseyns (der Passivität) sind gleichfalls doppelt. Der unmittelbare Casus der Bestimmtheit ist der, welcher die reine (unvermittelte) Bedingtheit eines Nennworts durch ein anderes bezeichnet, so dafs das bedingte Nennwort

die Ursache (αἰτία, caussa) seiner Bestimmtheit ausser sich, in einem anderen (bestimmenden Worte, einem activo) hat: der Accusativus, πτῶσις αἰτιατικὴ; z. B. ich schlage den Mann, wo der Mann als das Subjekt gedacht wird, auf welches mein Handeln (Schlagen) unmittelbar übergeht, der Mann also das durch mein Handeln bedingte und bestimmte Subjekt ist.

Der mittelbare oder negative casus des Bestimmtseyns ist der casus der bloſsen Beziehung, die als ein Uebergehen von dem einen zum anderen gedacht wird, der Dativus, πτῶσις δοτικὴ (der übergehende, gleichsam übergebende oder übertragende casus); z. B. ich helfe dem Freunde, d. h., ich leiste Hülfe in Beziehung auf den Freund, so daſs meine Hülfe auf den Freund übergeht; dagegen die Worte: ich schlage den Mann, eine Handlung ausdrücken, die unmittelbar auf ein anderes Subjekt übergeht, so daſs dieses durch die Handlung selbst bestimmt, in den Zustand der

Passivität gesetzt wird. Der Accusativus bezeichnet also ein unmittelbares Uebergehen, das ist, ein Einwirken auf ein anderes (eine reine Caussalität), der dativus hingegen ein blofs mittelbares Uebergehen, das ist, ein blofses Beziehen auf ein anderes, zum Vortheile oder Schaden desselben.

29.

Nebenformen des nominativus und dativus sind der Vocativus (κλητικη) und der Ablativus. Der Vocativus, der anrufende casus, ist der nominativus als zweite Person dargestellt, zum Behufe des Gesprächs und der Rede; und der ablativus drückt die Beziehung als Bewirkung und Vermittelung aus, so dafs das Abhängige oder Vermittelte nicht, wie im dativus, das Objekt, sondern das Subjekt selbst ist; oder überhaupt eine blofse Vermittelung; z. B. fruor aliqua re, ich geniefse eine Sache, d. h., ich habe Genufs durch eine Sache, so dafs ich, das geniefsende Subjekt, abhängig gedacht werde von dem Gegenstande

des Genusses, das Vermittelte oder Bedingte also das Subjekt selbst ist; dagegen in opitulor amico, ich helfe dem Freunde, (Dativ.), das Vermittelte und durch meine Hülfe Bedingte das Objekt, der Freund, ist. Dieser casus findet sich nur in der lateinischen Sprache, und hat seinen Nahmen von auferre, als casus auferendi, durch welchen ein reales Empfangen, das ist, eine Abhängigkeit und Bedingtheit durch etwas bezeichnet wird, die auf das Subjekt selbst zurückgeht.

Anm. Die Griechen drückten den Ablativ durch Präpositionen, andere Casus oder besondere Endsylben aus. Priscian. V. S. 154: Igitur ablativus proprius est Romanorum — quamvis hunc quoque a vetustissimis Graecorum grammaticis accepisse videntur Latini, qui sextum casum dicebant οὐρανόθεν, ἐμέθεν, qui profecto ablativum possidet. Vergl. Perizon. zu Sanctii Minerv. I, 6. S. 34—42. Die unendlich gebildete und reiche Samscritsprache hat drei Formen für den Ablativ. S. Frà Paolino da San Bartolomeo in s. Schrift de antiquitate et affi-

nitate linguae Zendicae, samscrdamicae et germanicae (1798. 4.) S. XII. ff.

30.

Das System dieser Endigungen oder casus heifst Beugung (κλίσις, declinatio), und nach der verschiedenen Qualität des Nennworts, nach dem Geschlechte, giebt es ursprünglich drei Arten der Beugung. Nehmlich

1) eine für das männliche Geschlecht, das durch die Endung ος (attisch ως), lat. us (die Endigung der sogenannten zweiten und vierten Declination im Lateinischen) bezeichnet wird;

2) eine für das weibliche Geschlecht, mit der Endung α oder η, lat. a;

3) eine für das neutrale, unbestimmte Geschlecht, das defshalb auch keine bestimmte Endung des Nominativs hat.

In der ersten Declination ist zur Bezeichnung des Männlichen das objektive o

mit dem Zischlaut ς verbunden vorherrschend, in der zweiten das subjektive (in seiner Fülle noch verschlossene, indifferente) a, und in der dritten ist kein Geschlecht vorherrschend. Aber die drei Declinationen vermischen sich wieder unter einander, so daſs die erste männliche in das neutrum übergeht, indem sie den Zischer ς in den subjektiven Halblauter ν, also das Männliche in ein (zum Passiven sich hinneigendes, bestimmbares) Sächliches verwandelt, ος also in ον, us in um. Eben so geht in der zweiten Declination das weibliche α und η durch Verbindung mit ς in das Männliche über; und in der dritten Declination, wo die Geschlechtsunterscheidung eigentlich aufgehoben ist, tritt doch wieder der Gegensatz des Männlichen und Weiblichen hervor; das Männliche nehmlich in den Endungen ευς, ηρ (mit wachsendem Genitiv), im Lat. o, or, os, er, es; das Weibliche in ω, ας, ις, της, lat. as, is, ys, aus, x und s. Das Neutrum aber hat in der dritten Declination die Endungen α, ι, υ, αρ,

ωρ, lat. a, e, c, l, n, ar, ur, us. — S. Aristotel. Poetic. XXI, 22 ff. Hermann's Anmerk. S. 166 ff. Die Grammatiker nehmen 10 Declinationen an, f. Fischer z. Well. Th. I. S. 374 ff.

Die Endung des Nennworts ist sowohl wegen ihrer Bezeichnung des Geschlechts, des casus und des numerus, als wegen des Tons bedeutend; daher kein bestimmtes (actives oder passives) Nennwort auf einen kurzen Vocal, ε oder ο, sich endigt. Im Allgemeinen auch bezeichnen die Consonanten, als das reale Element der Sprache, das männliche Geschlecht, z. B. s und r, die Vocale aber das weibliche, vornehm. α und η; α als indifferenter Vocal gedacht und das unbedeutende (unbestimmte) ε dienen zur Bezeichnung des Neutralen. Wegen des Tons, den die Endung erfordert, mufs der männliche Consonant ein Halblauter seyn; daher sind s (auch ψ und ξ) und r (im Griechischen auch ν) die Endungen des Männlichen.

31.

Das Schema der drei Declinationen ist:

I.

		masc.	neutr.
		ος	ον
		(lat. us, er, ir, ur)	(lat. um)
Singul.	Nom.	ος — us	ον — um
	Gen.	ου — i	— —
	Acc.	ον — um	— —
	Dat.	ῳ — o	— —
	Voc.	ε — e	ον — um
	Abl.	„ — o	„ —
Plural.	Nom.	οι — i	α — a
	Gen.	ων — orum	— —
	Acc.	ους — os	α — a
	Dat.	οις — is	— —
	Voc.	οι — i	α — a
	Abl.	„ — is	„ —

II.

		femin.	mascul.
		α η	ας ης
		(lat. a e)	(lat. as es)
Singul.	Nom.	α η — a e	ας ης — as es
	Gen.	ας ης — ae es	ου — ae
	Acc.	αν ην — am en	αν — am (an) en
	Dat.	ᾳ ῃ — ae ae	ᾳ — ae
	Voc.	α η — a e	α — a e
	Abl.	„ — a e	„ — a e
Plural.	Nom.	αι — ae	αι — ae
	Gen.	ῶν — arum	ῶν — arum
	Acc.	ας — as	ας — as
	Dat.	αις — is (abus)	αις — is
	Voc.	αι — ae	αι — ae
	Abl.	„ — is (abus)	„ — is

III.

Neutr. α, ι, υ, αρ, ωρ u. a.; lat. a, e, c, l, n, t, ar, ur, us.

Mascul. ευς, ηρ; lat. o, or, os, er, es.

Femin. ω, ας, ις, της; lat. as, is, ης, aus, x, s.

Singul.	Nom.	—		—
	Gen.	ος (ως)	—	is
	Acc.	α (ν)	—	em im
	Dat.	ι	—	i
	(Voc.	—		—
	Abl.)	—		e (i)
Plural.	Nom.	ες (α)	—	es (a neutr.)
	Gen.	ων	—	um (ium)
	Acc.	ας (α)	—	es (a)
	Dat.	σι	—	ibus
	(Voc.	—		—
	Abl.)	—		ibus

Dual. Nom. Acc. Voc.

I. ω II. α III. ε

Gen. Dat.

I. οιν II. αιν III. οιν.

Nebenbildungen der ersten Declination sind im Griechischen die sogenannte attische, im Lateinischen die gewöhnliche vierte Declination:

Singul.	Nom.	ως	—	us	neutr.	u
	Gen.	ω	—	us	-	—
	Acc.	ων	—	um	-	—
	Dat.	ῳ	—	ui	-	—
	(Voc.)	ως	—	us	-	—
	(Abl.)	—		u	-	—

Dual. Nom. Acc. ω

Gen. Dat. ῳν

Plural.	Nom.	ῳ	—	us	-	a
	Gen.	ῶν	—	uum	-	uum
	Acc.	ως	—	us	-	a
	Dat.	ῳς	—	ibus	-	ibus
	(Voc.)	ῳ	—	us	-	a
	(Abl.)	—		ibus	-	ibus

Nebenbildung der zweiten ist die gewöhnliche fünfte Declination im Lateinischen:

Singul.	Nom.	es
	Gen.	ei
	Acc.	em
	Dat.	ei
	(Voc.	es
	Abl.)	e

Plural.	Nom.	es
	Gen.	erum
	Acc.	es
	Dat.	ebus
	(Voc.	es
	Abl.)	ebus

II.

Beiwort (Adjectivum).

A. Eigenschaftswort.

32.

Die Wesenheit oder Substantialität, als Eigenheit oder Attribut eines anderen Subjekts gedacht, erzeugt das Eigenschaftswort, nomen adiectivum, ἐπιθετόν; denn das Seyn ist entweder ein für sich Seyn (Substanz), oder ein Seyn in einem anderen oder für ein anderes (Accidenz). (S. Aristotel. Categor. 2. Metaphys. VII, 1. de coelo III, 1.).

Wie das Substantivum, entspringt es aus dem ursprünglichen, noch unentfalteten Leben oder Seyn, dessen Form der Infinitiv

ist; als Attribut eines anderen, für sich selbstständigen, das ist, eines Substantivs aber ist es ganz von diesem abhängig. Diese Abhängigkeit des Adjectivs vom Substantiv giebt sich durch die Gleichheit des casus, des Geschlechts und der Zahl zu erkennen.

Dafs das Adjectiv eben so wie das Substantiv aus dem Infinitiv hervorgeht, erhellt nicht blofs aus dem Wesen des Infinitivs, Substantivs und Adjectivs, da die letzteren das an sich unbestimmte Leben oder Seyn nur beharrlich darstellen, das Substantiv als Wesenheit, das Adjectiv als Eigenheit, sondern in der Sprache selbst offenbart sich dieses ganz einleuchtend; z. B. im Deutschen: das Wasser ist ein Fliefsen (Infinitiv), ist ein Flufs (Substantiv, wodurch das unbestimmte Fliefsen zu einem individuellen und substantiellen Wesen wird), ist flüssig (adjectiv, wo das Fliefsen nicht mehr als ein selbstständiges, sondern als ein Attribut des Wassers gedacht wird).

33.

Das Adjectiv hat entweder für alle drei Geschlechter besondere Endigungen, oder für das männliche und weibliche eine gemeinschaftliche, oder 3) für alle drei eine gemeinschaftliche. Jene sind ος (us, er), α oder η (a), und ον (um); υς, εια, υ; εις, εσσα, εν; ας, αινα, αν u. a. Lat. er, is, e. Die zweier Endigungen: ος (wie ὁ und ἡ βάρβαρος) und ον; ως und ων; ης und ες; ων und ον; ις und ι; ην und εν; lat. is und e. Nur Eine, für alle drei Geschlechter gemeinschaftliche Endigung haben die Adjectiva, von denen sich kein neutrum bilden läſst, als αις, ειρ, ως, ξ, ψ u. a. Lat. x, ns u. a.

34.

Eine Eigenschaft oder Beschaffenheit kann mehreren Substantiven zukommen, jedoch in verschiedenen Graden, so daſs die Substanzen, in Rücksicht auf ihre Eigenschaft mit einander verglichen, diese entweder in einem höheren oder niederen

Grade besitzen. So entspringt der (eigentliche) Vergleichungsgrad (gradus comparationis), comparativus, τὸ συγκριτικόν genannt, der durch die Verlängerung des einfachen Adjectivs (positivum nomen, unrichtig gradus positivus, βαθμὸς θετικός genannt) bezeichnet wird, und, so wie das Adjektiv, entweder für die drei Geschlechter drei Endigungen hat: τερος, τερα, τερον, oder zwei, so daſs die erstere dem männlichen und weiblichen Geschlechte gemeinschaftlich ist: ιων und ιον, lat. or und us. Werden aber mehrere Substantive in Rücksicht auf Eine Eigenschaft mit einander verglichen, und zwar so, daſs sie einem von ihnen im höchsten oder niedrigsten Grade beigelegt wird, so entsteht der Superlativus, τὸ ὑπερθετικόν, der eben so, wie das Positivum und der Comparativus, drei besondere Endigungen für die drei Geschlechter hat: τατος, τατη, τατον oder στος, η, ον, im lat. simus (auch limus und rimus), a, um.

35.

Das Positivum ist das einfache, ohne alle Vergleichung (Relation); für sich gesetzte Adjectiv: die Einheit; der Comparativ das relativ gesetzte, also zwei oder mehrere Substantive in Beziehung auf eine Eigenschaft vergleichende und unterscheidende: der Gegensatz oder die Vielheit; und der Superlativ das den Gegensatz oder die Vielheit mit der Einheit wieder verbindende: die Allheit. In dem Satze z. B. Cicero ist gelehrt, ist die Gelehrsamkeit als Eigenschaft des Cicero für sich und einfach, ohne Vergleichung und Bedingung, gesetzt; in dem Satze: Cicero ist gelehrter, als Laelius, wird die Gelehrsamkeit dem Cicero beigelegt, insofern er mit einem anderen in Beziehung auf diese Eigenschaft verglichen, ihm also ein anderes Subjekt entgegengesetzt wird; eben so wird in dem Satze: Cicero ist gelehrter, als die anderen Römer, Cicero anderen Subjekten (einer Vielheit) entgegensetzt und von ihnen durch den höheren (oder niederen,

wenn es heifst: Cicero ist ungelehrter, als etc.) Grad der Eigenschaft unterschieden. Das Wesen des Comparativs ist also immer der Gegensatz, denn alle Vergleichung und Unterscheidung beruht auf dem Gegensatze, wenn zwei Dinge verglichen werden, oder auf der Vielheit, wenn eines mit mehreren in Vergleichung gesetzt wird. In dem Satze: Cicero ist der gelehrteste der Römer, werden die Römer, mit Inbegriff des Cicero, als Vielheit gesetzt, zugleich aber Cicero durch die Eigenschaft, die allen zugeschrieben wird, von den übrigen unterschieden. Also besteht der Superlativ eigentlich aus zwei Sätzen, dem positiven: die Römer sind gelehrt (denn sonst könnte Cicero als Gelehrter nicht mit ihnen verglichen werden), und dem comparativen: Cicero ist gelehrter, als die (übrigen) Römer. Der Superlativ ist also die Einheit des Positivs und Comparativs, das den Gegensatz des Comparativs (Cicero — Römer) mit der Einheit des Positivs (gelehrte Römer) verbindende. Die Einheit

des Gegensatzes und der Einheit ist aber die Allheit, die Zusammenfassung (Einheit) von Individuen (Gegensatz) zu Einer Sphäre (im obigen Satze: zur Sphäre der Gelehrsamkeit), d. i., die lebendige (in ihrer Individualität entwickelte, also den Gegensatz selbst in sich fassende) Einheit.

Vergl. über den Comparativ Sanctii Minerva I, 11. II, 10. 11.

B. Zahlwort.

36.

Alles Seyn, so wohl das selbstständige, substantielle (Substantiv), als das zugehörige, attributive (adjektive), ist für den Geist nur, insofern der Geist es setzt. Alles Seyn ist also ein gesetztes, und zwar entweder ein frei gesetztes, vom Geiste selbst gebildetes, ein ideales, oder ein nothwendig gesetztes, nachgebildetes, ein reales. Denn ein Seyn an sich, ohne vom Geiste

aufgefafst und als Seyn gesetzt zu werden, ist undenkbar, weil das Seyn an sich selbst, wenn auch hypothetisch, nur vom Geiste gesetzt werden kann, also aufhört, ein Seyn an sich zu seyn. Der Geist kann ja nicht von sich selbst abstrahiren, um etwas an sich zu denken, weil das Denken selbst nur durch den Geist geschicht. Also ist alles Seyn ein Gesetztseyn.

Das Setzen (Denken, Bilden, Anschauen etc.) ist aber entweder ein äufseres, auf ein Objekt gerichtetes, oder ein inneres, ein Sich selbst Setzen. Das reale Setzen ist das Bestimmen des Objektiven nach den ersten und ursprünglichsten Formen des Seyns, nach der Einfachheit oder Einheit, der Vielheit (Verbindung oder Zusammensetzung) und der Allheit (der Zurückbildung der Vielheit zur Einheit). Dieses Setzen oder Bestimmen ist das Zählen. Darum sind auch die Elemente der Zahlen die Einheit, die alles durchdringende Wurzel

der Zahlheit, die Vielheit, die ihr Princip im Gegensatze (der Zweiheit) hat, und die Allheit, die Zusammenfassung der entgegengesetzten Glieder zu Einer Späre, also die lebendige, individuell gebildete Einheit.

37.

Alles Seyn ist ein Gesetztseyn, heifst daher, alles Seyn ist ein Gezähltes: ein einfaches, vielfaches oder totales: der Mensch, die Menschen, alle Menschen.

So wie das Adjectivum, stellt sich das Zahlwort in zwei Formen dar, in der Form des Positiven und des Superlativen; jene ist das Grundzahlwort, numerale (ἀριϑμητικόν) cardinale (eins, zwei, drei etc.); diese das Ordnungszahlwort, numerale ordinale (der erste, zweite, dritte u. s. w.).

III.

Zeitwort (Verbum).

38.

Die Wesenheit (Substanzialität) ist, in ihrem Leben angeschaut, ein sich selbst oder ein anderes Setzendes und Bestimmendes oder ein durch ein anderes Bestimmtes. Alles Leben stellt sich in seiner Offenbarung und Entfaltung als ein zeitliches dar; denn der Raum ist die Form des objektiven Gesetztseyns, des unmittelbaren Zugleichseyns, die Zeit aber die Form des idealen Bildens und Lebens, des successiven Hervortretens aus dem Inneren; daher alles ideale Leben ein zeitliches ist. Der Ausdruck des idealen Lebens, des sich selbst Setzens und Handelns oder des Gesetzt- und Bestimmtwerdens ist daher das Zeitwort, ῥῆμα, verbum.

Was im nomen als Substanz (Substantivum) oder Accidenz (adjectivum und numerale) ruhend und beharrlich ist, stellt das Zeitwort in seinem Leben als ein bewegtes und in der Zeit sich entfaltendes dar; der Flufs und das Flüssige ist in seinem Leben ein Fliefsen. Alles aber bildet sich aus der Innerlichkeit hervor; denn das äufserlich Gebildete ist ursprünglich ein Bilden, und erst nachdem das Produciren im Product erloschen, das sich Gestalten zur Gestalt geworden ist, tritt das Aeufsere als solches in seiner Wesenheit hervor. So ist das Nennwort das caput mortuum des Zeitworts, und die Wurzel aller Wörter ist fast immer ein verbum.

Eben so ist die Poesie die innere Wurzel oder die ideale Einheit des höheren Lebens, aus welcher sich als die besonderen Elemente ihres Wesens die verschiedenen Formen der Kunst entfalten. Das Substantiv ist das plastische Princip der Sprache, das Seyn in seiner reinen Wesenheit und Ob-

ſektivität dargestellt, das Adjektiv das mahlerische, denn die Qualitäten sind das charakteristische Farbenspiel der Dinge; das Zeitwort ist ihre Einheit, das Princip und die Wurzel alles Lebens. Und alle diese Formen der Sprache gehen aus Einer Urform hervor, sind die entwickelten und für sich selbst gebildeten Darstellungen Einer Ureinheit, in welcher sie alle, wie im lebensschwangeren Keime, verhüllt ruhen: des Infinitivs. Dieser gehört darum auch weder zum Nenn- noch zum Zeitworte, sondern ist allen gemeinschaftlich.

Das Ganze der Redetheile schematisirt sich demnach auf diese Weise:

Infinitiv

Substantiv Adjectiv

Verbum

Der Infinitiv ist die ursprüngliche Einheit; der Gegensatz, der sich aus dem an

sich ungetheilten und unbestimmten Leben des Infinitivs entfaltet, ist die Zweiheit des Substantivs und Adjektivs; ihre lebendige, poetische Einheit ist das Zeitwort.

Anm. Der Charakter des Zeitworts ist das Leben, die Anschauungsform des Lebens in den Momenten seiner Entfaltung oder Bildung die Zeit; darum ist die Bestimmung der Zeit ein wesentliches Element des Verbum's. Aristoteles Poetic. XX, 9: ῥῆμα δέ, φωνὴ συνθετή, σημαντικὴ μετὰ χρόνου, ἧς οὐδὲν μέρος σημαίνει καθ' αὑτό. Dagegen ὄνομα: φωνὴ συνθετή, σημαντικὴ ἄνευ χρόνου, §. 8. Ursprünglich heisst ῥῆμα von ῥέειν (reden) die Rede, der Ausspruch, und wird von einzelnen Wörtern, wie von ganzen Sätzen gebraucht (f. Hutchinson. zu Xenoph. Cyropaed. VIII, 478. Heindorf. zu Platon's Theaet. S. 449). Daher sagt Ammonios (zu Aristot. de interpret. S. 24. ed. Venet.) in Beziehung auf den Aristoteles, der in seiner Schrift de interpretatione (I, 1.) λευκός ein Verbum nennt: πᾶσαν φωνήν, κατηγορούμενον ὅρον ἐν προτάσει ποιοῦσαν, ῥῆμα καλεῖσθαι. Vergl. S. 37. b. Und mit Recht. Das Verbum ist eben so Bestimmungswort des Nomen's, wie das Beiwort; denn es stellt das Nennwort in seiner lebendigen, in

der Zeit sich offenbarenden Bestimmung oder Bestimmtheit dar. Die Sonne scheint, ist so viel, als wenn ich sage, die Sonne ist scheinend (Participium oder Adjectivum). S. Aristot. Metaphys. V, 7.

39.

So wie das Seyn, ist auch das bewegte oder sich bewegende und bildende Seyn, das Leben und Handeln, entweder ein bestimmendes und auf ein anderes einwirkendes, ein positives und actives, oder ein bestimmtes und von einem anderen bewirktes, ein negatives und passives. Also ist das Zeitwort entweder verbum activum, ῥῆμα ἐνεργητικόν, oder verbum passivum, ῥῆμα παθητικόν. Die Einheit von beiden, das μέσον, verbum medium, ist entweder lebendige Verbindung des Activen und Passiven, das ist, ein Handeln, das zugleich Leiden ist, und umgekehrt, oder 2) indifferente Aufhebung des Handelns und Leidens; als τύπτομαι, ich schlage und werde geschlagen, d. i., ich

schlage mich selbst, und πορεύομαι, ich gehe. Bei jenem bezieht sich das Leiden auf das handelnde Subjekt selbst, daher heiſst diese Form des indifferenten Zeitworts verbum reciprocum, die Form der Sich selbst Bestimmung; im letzteren: ich gehe, ist das Handeln mit dem Leiden neutralisirt, d. h., keines tritt besonders und bestimmt hervor, sondern sie heben sich auf indifferente Weise einander auf; daher diese zweite Form des indifferenten Zeitworts den sehr passenden Nahmen verbum neutrum (οὐδέτερον) hat. Die neutra drücken eben deſshalb auch mehr einen Zustand aus als das Indifferente des Handelns und Leidens.

Die reciproke und neutrale Einheit des activen und passiven Zeitworts wird, weil in dem ersteren mehr die Leidenheit, in dem zweiten mehr das Active als überwiegend gedacht wird, auch durch keine besondere Form des Zeitworts unterschieden, sondern das verbum reciprocum hat im Grie-

chischen und Lateinischen fast Eine Formation mit dem Passivum, das neutrum aber mit dem Activum. Also ist τύπτομαι als medium nur der Bedeutung, nicht der Form nach vom passivum τύπτομαι verschieden; jenes nehmlich heifst ich schlage mich, so dafs mein Handeln (das Schlagen) auf das Subjekt selbst zurückgeht, das Eine Subjekt also zugleich handelnd und zugleich leidend ist; dieses heifst: ich werde geschlagen. Im Lateinischen heifsen die verba media oder reciproca auch deponentia, weil sie die active oder transitive (übergehende) Form (wie horto, dann hortor, f. Voss. de analog. III, 7. S. 31 ff.) abgelegt haben; z. B. uti (χρᾶσθαι) sich bedienen, laetari (ἥδεσθαι) sich freuen, potiri, sich bemächtigen, proficisci (πορεύεσθαι, ἔρχεσθαι) sich aufmachen, gehen u. a. Das neutrum dagegen hat gleiche Formation mit dem Activum, als κίειν, ire, gehen, ἀλγεῖν, dolere, traurig seyn, ἐλθεῖν, venire, kommen u. a. Oft aber verwechseln auch die reciproca und neutra ihre Bedeutung mit ein-

ander, z. B. mori, sterben; und einige neutra haben sogar passive oder reciproke Bedeutung, als venire (verkauft werden), vapulare u. a. S. Voss. de analog. III, 3. S. 7. ff.

Anm. Die richtigsten Bestimmungen der Formen des Zeitworts finden wir schon bei den alten Grammatikern. Sie nehmen die drei Beschaffenheiten des Zeitworts an, die *ἐνέργεια*, das *πάθος* und die *μεσότης* (f. Dionys. Thrax. in Fabric. Bibl. Graec. T. VII. S. 31.) Daher theilen sie die verba ein in *ἐνεργητικά, παθητικά* und *μέσα*. Letztere bezeichnen wiederum entweder 1) eine *ἀυτοπάθεια* oder *ἰδιοπάθεια* (reciproca passio oder reciprocatio, f. Priscian. VIII. S. 183. 292.), d. h., die lebendige Einheit des Handelns und Leidens, oder 2) sie stellen das Handeln und Leiden in Neutralität dar; daher heifsen sie selbst *ῥήματα ὀυδέτερα* oder *ἀπολελυμένα* (Macrob. de differ. verb. Gr. et Lat. S. 695.). Etymol. Magn. unter *εὔχομαι*, S. 401: *εἰδέναι δὲ δεῖ, ὅτι εἰσί τινα ῥήματα, ἅτινα ὀύτε ἐνέργειαν, ὀύτε πάθος σημαίνουσι καὶ ὀυδέτερα λέγονται, ὡς ἐπὶ τοῦ ζῶ, πλουτῶ, ὑπάρχω.*

40.

Das Zeitwort hat als Ausdruck des unendlich bestimmbaren Lebens verschiedene Bestimmungen (Modificationen) seines Wesens, die entweder reale, das Leben objektiv bezeichnende, oder ideale, durch das Denken gesetzte sind. Die realen Bestimmungen des Lebens sind die Arten (modi) des Handelns, Leidens oder Seyns. Dieser Bestimmungen können vier gedacht werden:

1) die Wurzel aller Bestimmung, die als solche selbst unbestimmt ist. Dies ist der Infinitiv, ἔγκλισις ἀπαρέμφατος.

2) die reine Bestimmung, also der bestimmende Modus, Indicativus, ὁριστική; auch modus definitus, definitivus und finitivus genannt.

3) Der Modus der Bestimmtheit oder Bedingtheit, Subjunctivus, ὑποτακτική; auch adjunctivus und dubitativus genannt.

4) Die Einheit des Bestimmenden und Bestimmten, des Bedingenden und Bedingten: Imperativus, προστακτική.

Der Indicativ stellt das Handeln, Leiden oder den Zustand unbedingt und unmittelbar dar, und zwar das Handeln als ein unmittelbares Bestimmen und Einwirken (transitivum) auf ein Subjekt: ich liebe den Mann. Der Indicativ ist Ausdruck der Wirklichkeit.

Der Subjunctiv stellt das Handeln, Leiden oder Seyn als ein bedingt und durch ein anderes vermitteltes dar; und zwar a) real oder objektiv bedingt, als Conjunctivus (ὑποτακτική); b) ideal oder subjektiv bedingt, wenn er ein Mögen, Wünschen oder Gedachtseyn ausdrückt: Optativus (εὐκτική). Der Subjunctiv ist Ausdruck der Möglichkeit.

Der Imperativ verbindet Bestimmung und Bestimmtheit, Unbedingtheit und Bedingtheit so, daſs er zum Ausdrucke der Nothwendigkeit wird; denn nothwendig ist das, was nicht allein möglich, sondern auch wirklich ist, dessen Wirklichkeit

auf sich selbst beruht: das Unbedingte, durch sich selbst Gesetzte. Im Imperativ: schlage z. B. liegt der Ausdruck der Möglichkeit (des Subjunctivs), indem ich den anderen zum Schlagen auffordere, das Schlagen also als von ihm geschehen werdend, d. i., als möglich setze; zugleich aber auch der Ausdruck der Wirklichkeit (des Indicativs), indem der andere als das ausführend und realisirend gedacht wird, was die Aufforderung, der Befehl etc. anzeigt. Das die Möglichkeit Setzende (Subjunctiv) ist der Befehlende, das die Möglichkeit Erfüllende und sie zur Wirklichkeit Bringende (Indicativ) ist der, an welchen die Aufforderung ergeht. Als die Einheit vom Indicativ und Conjunctiv ist der Imperativ aus beiden hervorgehend, mit beiden verwandt; daher er nicht bloſs die reine Einheit beider ist, sondern oft auch sich mehr zu dem einen oder zu dem anderen hinneigt, d. h., eben so oft einen bestimmten und unbedingten Befehl (als indicativer Imperativ), als eine bloſs mögliche oder auch bittende Auffor-

derung (als conjunctiver oder optativer Imperativ) ausdrückt.

Die Modi stehen also in diesem Verhältnisse zu einander:

Infinitiv
schlagen

Indicativ
ich schlage

Subjunctiv

a. Conjunctiv
(dafs etc.) ich schlage

b. Optativ
ich schlüge

Imperativ
schlage

Vergl. Voss. de analog. III, 8. S. 38 ff. Harris Hermes oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik, übers. von Ewerbeck (Halle 1788. 8.) S. 116 ff.

41.

Die idealen oder inneren Bestimmungen des Handelns, Leidens oder Seyns sind die Zeitbestimmungen; denn die Zeit ist, wie

schon bemerkt worden, die Form des inneren, sich entfaltenden Lebens. Das Leben in seiner Entwickelung aus dem Inneren ist ein Setzen seiner Elemente, so dafs immer eines nach dem anderen, also successiv hervortritt. Denn die Entfaltung aus dem Inneren ist als solche nur so möglich, dafs die einzelnen Elemente hervortreten, wärend das Innere, als die Lebensquelle und der Träger der entwickelten Elemente, in sich selbst beharrt. Das sich Entwickelnde ist also nicht die Gesammtheit des Wesens selbst, denn mit dieser würde sich die Innerlichkeit selbst erschöpfen, auf Einen Schlag hervortretend, also aufhören, Innerlichkeit zu seyn: sondern es ist nur Besonderheit des Wesens; daher stets nur die einzelnen Elemente in successiver Fortschreitung hervortreten. Alles Ideale bildet sich darum zeitlich und successiv; denn, wenn es sich simultan und räumlich entfaltete, so würde es als Ideales selbst aufhören.

Die Zeit hat in ihrem lebendigen Flusse gedacht einen ursprünglichen Gegensatz zweier Momente, den Moment des Entfalteten, also Verflossenen oder Vergangenen, und den Moment des sich Entfaltenden, in seiner Entwickelung erst Begriffenen, also Nachfolgenden, Zukünftigen. Denn die ideale Entfaltung beruht eben darauf, daſs ein Element nach dem anderen hervortritt, das eine also auf das andere folgt, das eine früher, das andere später ist. Die Einheit des Vergangenen und Zukünftigen aber ist die dauernde und eben flieſsende Zeit, die Gegenwart. Das reale Element der Zeit ist demnach die Vergangenheit, das ideale die Zukunft, und die Einheit des realen und idealen, also die vergangene (d. i., angefangene) und zugleich zukünftige (d. i., fortdauernde) Zeit ist die Gegenwart, die als Einheit jede Zeit bildet und jeder Zeit ideal zum Grunde liegt, da selbst das Zukünftige und Vergangene in der Gegenwart gedacht, auf sie bezogen wird und von ihr seine Bestim-

mung empfängt. Diese drei Elemente der Zeit heifsen tempus praeteritum, χρόνος παρῳχημένος, γεγονώς oder παρεληλυθώς, t. futurum, μέλλων, t. praesens oder instans, ἐνεστώς.

Anm. Dionys. Thrax (in Fabric. Bibl. graec. T. VII. S. 31): χρόνοι δὲ τρεῖς, ἐνεστώς, παρεληλυθώς, μέλλων. Priscian. VIII, S. 812: Praesens tempus proprie dicitur, cujus pars jam praeteriit, pars futura est. Cum enim tempus fluvii more instabili volvatur cursu, vix punctum habere potest in praesenti, hoc est, in instanti. Maxima igitur pars ejus, sicut dictum est, vel praeteriit vel futura est. — Unde Stoici jure hoc tempus praesens etiam imperfectum vocabant, ut dictum est, eo quod prior ejus pars, quae praeteriit, transacta est, deest autem sequens, id est, futura. Ut si in medio versu dicam, scribo versum, priore ejus parte scripta, cui adhuc deest extrema pars, praesenti utor verbo, dicendo, scribo versum, sed imperfectum est, quod deest adhuc versui, quod scribatur. — Ex eodem igitur praesenti nascitur etiam perfectum; si enim ad finem perveniat inceptum, statim utimur praeterito perfecto; continuo enim, scripto ad finem versu, dico: scripsi versum.

42.

Für sich selbst hat die Zeit, ohne Rücksicht auf ihre Elemente, noch einen Gegensatz in sich. Denn 1) kann sie als Zeit im Allgemeinen, also unbestimmt gesetzt werden; 2) in einer durch das Handeln, Leiden oder Seyn, das im Zeitworte ausgedrückt ist, bestimmten Modification.

Die Zeit an sich ist die reine, ohne alle Modification gesetzte, also unbestimmte Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; dies ist der ἀόριστος des Praesens, Praeteriti und Futuri, welcher die Handlung, das Leiden oder Seyn unbedingt und allgemein in irgend einer Zeit darstellt, als γράφω, ich schreibe, ἔγραψα, ich habe geschrieben, γράψω, ich werde schreiben (nicht eben, in Beziehung auf die beginnende Handlung, sondern im Allgemeinen).

Sonach hat jede Zeit einen Aoristos und eine bestimmte Zeitform. Letztere ist, in Beziehung auf das Handeln, Leiden

oder Seyn 1) Praesens, als Bezeichnung des Anfangs oder der Dauer der Handlung; 2) Perfectum, als Ausdruck der Vollendetheit; und 3) Futurum, als Ausdruck der zukünftigen Handlung. Die Unterscheidung der realisirten Handlung (des Perfecti) und der idealen (möglichen oder zukünftigen, des Futuri) entspringt selbst aus dem Mittelpunkte alles Lebens, der Gegenwart; denn nur in Beziehung auf die Gegenwart, als den Mittelpunkt des Vergangenen und Zukünftigen, ist eine Vergangenheit und Zukunft denkbar. Das Praesens also ist die Wurzel aller Zeit, denn die unbedingte, schlechthin einfache Zeit ist die alle relative Zeit (Vergangenheit und Zukunft) in sich aufhebende, alle Zeit unmittelbar und unbedingt, also gegenwärtig setzende: die reine Gegenwart.

43.

Das Schema der Zeiten ist dieses:

I.

Praesens.

1) *Aorist. Praes.* γράφω, scribo, ich schreibe (im Allgemeinen, wie: Gott liebt die Menschen)

2) *Praes.* in Beziehung auf die beginnende oder dauernde Handlung, γράφω, ich schreibe (jetzt).

II.

Praeteritum.

1) *Aoristus* (vorzugsweise so genannt, weil er eine eigene Form hat): ἔγραψα, ich habe geschrieben, im Allgemeinen und unbestimmt; daher es auch bedeuten kann: ich habe immer geschrieben, oder, ich pflege zu schreiben, ich kann schreiben. Die Modification in Beziehung

auf eine andere vollendete Handlung bezeichnet ein zweiter aoristos: ἔγραφον, ich schrieb (relativ).

2) *Perfectum*, γέγραφα, ich habe geschrieben: scripsi (ich habe die Handlung des Schreibens vollendet).

a) *Imperfectum* (ὁ παρατατικός), eigentlich Praeteritum actionis s. rei imperfectae: ἔγραφον, ich schrieb, d. h., ich war im Schreiben begriffen: Anfang oder Dauer der vergangenen Handlung: scribebam.

b) *Plusquamperfectum* (ὑπερσυντέλικός), eigentlich Praeteritum actionis perfectae: ἐγεγράφειν, ich hatte geschrieben, d. h., ich hatte die Handlung des Schreibens vollendet: scripseram.

III.

Futurum.

1) *Aorist. Futur.* γράψω, ich werde schreiben: scribam.

3) *Futur.* γράψω, ich werde schreiben, scripturus sum oder scribam.

a) *Futurum* actionis imperfectae: γράψων ἔσομαι, scripturus ero, ich werde im Begriffe seyn zu schreiben, oder, das Schreiben beginnen.

b) *Futurum* actionis perfectae: γεγραφὼς ἔσομαι, ich werde geschrieben haben; Passiv. τετύψομαι, amatus ero, ich werde geschlagen, geliebt worden seyn (das gewöhnliche Futurum III).

Anm. Das Praesens, die einfache Zeitform, ist die Einheit und das Bildungsprincip aller Zeit, folglich setzt es auch alle anderen Formen der Zeit und stellt in jeder besonderen Zeitform, in der Vergangenheit, wie in der Zukunft, seine wesentlichen Momente wieder dar. Das Praesens setzt seine Realität, seine Erfüllung und Wirklichkeit, als Vergangenheit (Praeteritum), seine Idealität, sein Erfülltwerden oder seine Möglichkeit, als Zukunft (Futurum.) Aber jede dieser Zeitformen ist wiederum in sich selbst einfach, d. i., die Einheit eines Gegen-

satzes. Das Praeteritum als einfache und reine Vergangenheit ist das Praesens der Vergangenheit, daher sehr richtig von den Stoikern τέλειος ἐνεστώς genannt (Priscian. VIII, S. 310.), von William Grocin Praesens perfectum (s. Scaliger de caus. ling. latin. c. 113.) und von Sam. Clarke (zu Homer. Il. I, 37.) praesens rei perfectae. Denn in den Worten: ich habe geschrieben ist in Rücksicht der Zeit das Praesens, in Rücksicht auf die Handlung das Perfectum ausgedrückt; sie haben nehmlich, wenn man sie auflöst, diesen Sinn: ich bin ein solcher, der die Handlung des Schreibens vollendet hat. Daher vixit, er ist todt, fuit, er ist nicht mehr, u. a. Dieses Praesens Praeteriti bildet, als Praesens, aus sich selbst wieder den Gegensatz des Praeteriti und Futuri. Denn das Praeteritum oder bestimmter das Praesens Praeteriti stellt sich 1) als Perfectum des Praeteriti dar, im Plusquamperfectum: ich hatte geschrieben, worin das Praeteritum (ich hatte) und das Perfectum (die Vollendung der Handlung: geschrieben) zugleich ausgedrückt ist; 2) als Futurum des Praeteriti, im Imperfectum: ich schrieb, d., h., ich war (Praeteritum) im Begriffe zu schreiben (Futurum), oder: ich begann eine Handlung (Praeteritum), die ich erst noch vollenden wollte (Futurum).

Eben so kehrt der Gegensatz des Praeteriti und Futuri im Futurum zurück. Das einfache und reine Futurum, d. i., das Praesens des Futuri, ist: ich werde schreiben, sum scripturus; das Perfectum des Futuri (Futurum exactum) ist: ich werde (Futurum) geschrieben haben (Perfectum), ἔσομαι γεγραφώς (welche Form öfters vorkömmt, z. B. im Platonischen Hippias, Th. XI. S. 18. Brief. VII, S. 101. u. a.); das Futurum des Futuri: ich werde im Begriffe seyn zu schreiben, μελλήσω γράφειν, scripturus (Futurum) ero (Futurum), γράψων ἔσομαι.

Vergl. Harris in Hermes, S. 82 ff. Reiz de temporibus et modis verbi graeci et latini, Lips. 1766. Hermann de emend. rat. graec. grammat. II, 19. S. 180 ff.

44.

Das Zeitwort hat gleich dem Nennworte, das in ihm begriffen ist, in Rücksicht auf die Zahl (Numerus) die Unterscheidungen des Singularis und Pluralis, zu denen im Griechischen noch die Zahl der Zweiheit, der Dualis, hinzukömmt. Das Nennwort zeigt aber etwas bloſs real oder

objektiv gesetztes an, im Zeitworte hingegen fallen Realität und Idealität (Sache und Person, Anschauen und Denken) in Ein sich selbst schaffendes Leben zusammen. So fafst z. B. das Zeitwort φιλέω, ich liebe, zugleich ein Substantiv und ein Adjektiv in sich, beide aber sind so innig verbunden, dafs sie in Eine Handlung zusammenfliefsen; denn ich liebe ist so viel als: ich (Substantiv) bin (das verbindende) liebend (Adjektiv). Das Zeitwort ist also real (substantivisch) und ideal (adjektivisch) zugleich, und beides in Einheit dargestellt, im Handeln, Leiden u. s. w. Diesem Gegensatze und der Einheit desselben gemäfs hat das Zeitwort sowohl im Singularis, als im Pluralis eine reale, eine ideale und eine dritte, beide vereinigende Form; und diese Formen sind als handelnde, leidende u. s. w. lebendige Formen, d. i., Personen. Die reale Person ist das Handelnde, Leidende u. s. w. selbst, d. i., das Subjekt des Handelns in seiner Selbstheit dargestellt, das Ich. Dies ist die erste Person. Die ideale,

entweder blofs eingebildete oder wirklich vorgestellte Person ist die zweite, Du; und die Einheit der realen und idealen ist diejenige Person, die zugleich vorgestellt und zugleich als Objekt gesetzt wird; dies ist die dritte Person, er, sie, es. Denn die zweite Person wird vorgestellt als unmittelbar zum Subjekte gehörig oder in unmittelbarer Beziehung auf das Subjekt stehend; die dritte Person aber ist zwar auch eine vorgestellte, aber nicht unmittelbar auf das Subjekt selbst bezogene, sondern als (entferntes) Objekt betrachtete.

Diese Personen kehren in der vielfachen Zahl als wir, ihr, sie zurück, und im Dualis als wir beide, ihr beide, sie beide.

45.

Das System der durch die drei Formen des Zeitsworts, der activen, passiven und neutralen, durch die modi, tempora, den Numerus und die Personen gesetzten Veränderungen des Zeitworts heifst bei den

Verbis, die nach Einer Art conjugirt werden, συζυγία, conjugatio, im Allgemeinen aber κλίσις, flexio oder declinatio.

Vom Praesens, als der Wurzel aller Zeit, gehen die tempora aus, und jede Zeit, das Praeteritum und das Futurum, setzt wieder seine besonderen Modificationen. Die Endigung der ersten Person des Praesens ist ω oder μι. Darum giebt es auch im Griechischen nur zwei Conjugationen, die vollständige und regelmäſsige der Verba auf ω (mag nun dem ω ein Vocal vorhergehen, oder zwei Vocale contrahirt seyn: verba contracta oder perispomena, wie φιλῶ st. φιλέω, oder auch das ω tonlos seyn: verba barytona, als τύπτω), und die dorisch-aeolische Form auf μι, die, als eine Nebenbildung der eigentlichen Form auf ω, nicht die Vollständigkeit, Regelmäſsigkeit und Allgemeinheit der Verba auf ω hat.

Auch im Lateinischen giebt es eigentlich nur zwei Conjugationen, die regelmäſsige und allgemeine der Verba auf o,

und die unregelmäſsige der Verba auf um (sum, aus dem dorischen ἔμμι st. εἰμί, u. a.). Denn die dritte Conjugation im Lateinischen lego, legĕre ist die reine Form der Conjugation, wie τύπτω, τύπτειν; die erste, amo, amāre ist die contrahirte Form, wie ἀμῶ, ἀμᾶν im Griechischen; die zweite, doceo, docēre und die vierte audio, audīre sind halb pura (im Praesens u. a.) und halb contracta (im Infinit. u. a.). Ihre Verschiedenheit ist also, so wie im Griechischen die Verschiedenheit der Verba pura, contracta und barytona, unwesentlich, da die Endung doch immer dieselbe ist, wenn sie auch durch Zusammenziehung, Ausdehnung u. s. w. Modificationen erleidet.

So ist auch in den anderen Zeiten, z. B. dem Perfectum, im Lateinischen die Endung i immer dieselbige; das avi der ersten, das ui der zweiten und ivi der vierten Conjugation sind bloſse Verschiedenheiten, welche die Conjugation selbst nicht verändern, sondern bloſs modifi-

ciren. Rein tritt das i in der dritten Conjugation hervor; mit einem a verbunden (aFi, avi) in der ersten, mit einem u in der zweiten, und einem i (iFi, ivi) in der vierten. Eben so wenig kann das Futurum als Grund einer wesentlichen Verschiedenheit der Conjugation im Lateinischen geltend seyn; denn die erste und zweite Conjugation stellen das regelmäſsige Futurum dar (aFo, abo, eFo, ebo), das Futurum der dritten und vierten Conjugation aber (am und iam) sind bloſs abweichende Bildungen nach der Form der verba auf μι oder um.

Also giebt es im Griechischen, wie im Lateinischen, nur zwei Conjugationen.

Anm. Die griechischen Grammatiker der älteren und neueren Zeiten, wie Dionysios Thrax (ſ. in Fabric. Bibl. graec. V, 7. S. 31 ff.), Chrysoloras u. a. nehmen 13 Conjugationen an, 6 für die verba barytona (β, π, φ, πτ; γ, κ, χ, κτ; δ, θ, τ; ζ, σσ, ττ; λ, μ, ν, ρ, und ω; 3 für die verba perispomena auf εω, αω und οω; 4 für die verba auf μι. Theodoros Gaza hat die 13 Formen der

Conjugation auf 5 zurückgeführt, zur ersten Form die verba auf β, π, φ und πτ rechnend; zur zweiten die auf γ, κ, χ, σσ, ττ und ζ, die im Futurum ξ haben; zur dritten die auf δ, ϑ, τ und ζ (deren Futurum σ) ττ oder ω; zur vierten die, auf λ, μ, ν, ρ, und zur fünften die verba auf μι. Aber die Conjugation ist eigentlich nur in den verbis auf ω und auf μι zum Theil verschieden, bei allen verbis auf ω aber dem Wesen nach sich gleich; denn wenn λείπω im Futurum λείψω hat, λέγω aber λέξω, so ist das ψ des einen verbi im Futurum und das ξ des anderen keine verschiedene Form des Futuri, sondern ganz dieselbige; in beiden nehmlich stellt sich die gleiche Form σω dar, in dem einen ist sie nur mit dem π, in dem anderen mit dem γ des Praesens verbunden; also sind ξω und ψω nicht zwei verschiedene Formen des Futuri, sondern, wenn man auf ihr Wesen (σω) sieht, ganz dieselbigen. Eben so sind τέταχα (von τάσσω, fut. τάξω) τέτυφα (von τύπτω, fut. τύψω) und τέτικα (von τίω, fut. τίσω) ganz dieselben Formen des Perfecti; der Gutturalbuchstabe κ, der in τέτικα rein hervortritt, ist in τέτυφα nur wegen des π im Praesens in den ihm verwandten Gutturalen φ verwandelt, u. s. w.

Vergl. HERMANN de emend. rat. graec. gramm. II, 25. S. 227 ff.

Erste Conjugation.

A. Activum.

46.

Das Praesens ist das Zeitwort an sich, und hat darum auch die bestimmte, einfache Form. Vom Praesens unmittelbar ausgehend ist das Futurum; dieses ist folglich das ausgehende, sich ausdehnende, vorwärts strebende Praesens. Das Futurum, als Praesens des Praesens (als zukünftige Gegenwart), erweitert daher die Endung des Praesens dadurch, daſs es den Vocal ausdehnt, also ω in εω (lat. eFo, ebo oder abo, wenn vor dem o ein a im Praes. vorhergeht), contrahirt ῶ, verwandelt, z. B. ολω, fut. ὀλέω, contr. ὀλῶ.

Andere Mundarten drückten das ideale Streben des Futuri lieber durch einen scharfen

Hauch, durch den Zischlaut *ς* aus, welches dann gewöhnliche Form des Futuri geworden ist, als *ἄρω*, fut. *ἄρσω*. Jene ältere Form des Futuri *εω* oder *ῶ* ist als Futurum II geblieben, und die Form *σω* zum eigentlichen Futuro oder zum Futuro I geworden. Eigentliche Form ist aber *εω* und *ῶ* noch bei den Zeitwörtern, die wegen des dem *ω* vorhergehenden Consonanten das *ς* nicht annehmen können; nehmlich bei den Zeitwörtern, die sich auf *λω*, *μω*, *νω* und *ρω* endigen; denn diese Halblauter, die wegen ihrer Beweglichkeit und Flüssigkeit (daher *ὑγρά*, liquidae genannt) schon den Vocalen sich nähern, würden, mit dem Zischlaut *ς* verbunden, zu stark bezeichnend und selbst für die Aussprache zu schwer seyn. *Αἴρω* bildet also sein Futurum *αἰρέω*, *αἰρῶ*. Weil aber die Contraction des *εω* in *ω* den Ton und Nachdruck auf sich zieht, so wird dadurch die vorhergehende Sylbe, wenn sie lang ist, gekürzt; daher *στέλλω* futur. *στιλῶ*, *αἴρω* fut. *ἀρῶ*.

47.

Das **Praeteritum** bekömmt als in der Gegenwart gesetzte und gedachte Vergangenheit (denn das Vergangene ist für die Gegenwart ein rückwärts liegendes), folglich als doppelt gesetzte und rückwärts liegende Zeitform zum charakteristischen Zeichen die Verdoppelung des ersten Buchstaben (dagegen das Futurum als vorwärts liegende oder strebende Zeit am Ende des Zeitworts seine Bezeichnung empfängt, als τίω τίσω). Diese Verdoppelung heifst Vermehrung, αὔξησις, augmentum oder incrementum. Die Endigung dagegen wird, da die Bezeichnung in den Anfang fällt, in das unbestimmte (indifferente) α verwandelt, als μάω perf. μέμαα, γάω perf. γέγαα, φεύγω praet. πέφευγα.

So wie aber das Futurum eine stärkere Bezeichnung durch das ς empfieng, so hat auch das Praeteritum einen für die Vergangenheit charakteristischen Consonanten erhalten, den Gaumenbuchstaben κ nehmlich,

um das in sich Vollendete des Praeteriti (nicht außer sich strebende, wie das ς des Futuri) auszudrücken; τίω also erhielt im Praet. die Bildung τέτικα, τιμάω Praet. τετίμηκα. Jenes ältere und einfache Praeteritum μέμαα, γέγαα u. a. wurde dann als Praeteritum Medii gebraucht, und die Endigung κα trat in das Activum hervor. Denn bestimmter, folglich activer ist κα, die Unbestimmtheit dagegen, die in den älteren, noch nicht ausgebildeten Formen liegt, ist dem indifferenten Wesen des Medii ganz entsprechend.

48.

Beide Zeitformen erhalten, wenn vor der Endung des Praesens ein Consonant vorhergeht, verschiedene Umbildungen. Die Lippenbuchstaben β, π, φ verwandeln sich nehmlich, im Futuro mit ς zusammenstoßend, in ψ, als γράφω futur. γράψω, θλίβω fut. θλίψω, λείπω fut. λείψω. Die Gaumenbuchstaben γ, κ, χ nehmen im Futuro ξ an, als πλέκω fut. πλέξω, λέγω fut.

λέξω. Die Zungenbuchstaben δ, τ, ϑ aber fallen wegen ihrer Verwandtschaft mit dem ς im Futuro weg, als ἀείδω fut. ἀείσω, πείθω fut. πείσω.

Im Praeteritum nehmen die Labialen β und π das aspirirte φ an, als τρίβω praet. τέτριφα, λείπω praet. λέλειφα; γράφω aber behält sein einfaches φ, als γέγραφα. Die Gutturalen γ und κ verwandeln sich gleichfalls in den aspirirten Guttural χ, als λέγω praet. λέλεχα, τεύχω praet. τέτευχα. Die Dentalen haben, wie im Futuro das einfache σω, eben so im Praeteritum das einfache κα, als πείθω fut. πείσω, praet. πέπεικα.

Dem ψ im Futuro entspricht also im Praeter. das φ, dem ξ das χ, so wie dem σ das κ.

49.

Das Augment des Praeteriti, das auch andere Sprachen haben (als ich liebe, praet. ich habe geliebt, cano praet. cecini, pello

pepuli; auch in der Sanscritsprache findet es sich) wird, wenn das verbum mit einem Consonanten anfängt, durch Wiederhohlung desselben mit einem verbindenden ε gebildet, als τύπτω, praet. τέτυφα. Dieses Augment heifst daher reduplicatio, oder, weil es das verbum um eine Sylbe vermehrt, augmentum syllabicum, αὔξησις συλλαβική (f. Eustath. zu Homer. Il. I. S. 37. 1.). Die mit einem Doppelbuchstaben anfangenden Zeitwörter haben dagegen, einige Ausnahmen abgerechnet, ein blofses ε, als ψάλλω praet. ἔψαλκα, φθείρω praet. ἔφθορα. Fängt aber das Verbum mit einem Vocal an, so wird dieser verlängert, als ἀνύω praet. ἤνυκα, ἐλπίζω praet. ἤλπικα. Dieses Augment heifst temporale, αὔξησις χρονική, weil es die Quantität, χρόνος, trifft (f. Eustath. zu Homer. Il. I. S. 72. 45.).

Das Augment ist übrigens dem Praeteritum so eigenthümlich und durchaus charakteristisch, dafs es in allen modis wiederkehrt, dagegen die anderen Zeiten, die

ein Augment haben, dieses nur im Indicativ, wo es eine bestimmte Bedeutung hat, an sich tragen.

50.

Die beiden Modificationen des Praeteriti, das Imperfectum und Plusquamperfectum, haben als solche gleichfalls ein Augment; das Imperfectum aber, welches das Perfectum im Praesens oder Futuro, die Vergangenheit im Beginne und Werden oder in der Dauer der Handlung darstellt, hat nicht das vollendete Augment, sondern die einfache Vorsetzung eines ε bei den Zeitwörtern, die mit einem Consonanten anfangen, und bei denen, die mit einem Vocale beginnen, die Verlängerung (Verdoppelung) desselben. Dieses, obwohl nicht vollständige Augment ist der Charakter seiner Verwandtschaft mit dem Praeteritum. Als eine zwischen dem Praesens und Praeteritum schwebende Zeit aber hängt das Imperf. mit dem Praesens so zusammen, daſs es, von ihm abstammend, bloſs seine

Endigung ω in ον verwandelt, als τύπτω Imperf. ἔτυπτον.

Das Plusquamperfectum hingegen empfängt als das Setzen einer Vergangenheit vor einer anderen Vergangenheit ein dreifaches Augment; denn ich liebe z. B. ist das einfache Setzen einer Handlung; ich habe geliebt, ἔχω φιλήσας, eigentlich ich bin (Praes.) ein geliebt habender (Praeter.) das doppelte Setzen, und ich hatte geliebt das dreifache. Das Plusquamperfectum ist die vor der Vergangenheit verflossene Zeit, also das rückwärts liegende relative Praeteritum, das Imperfectum dagegen die nach einer Vergangenheit (der begonnenen Handlung) dauernde Zeit, also das nach einer Vergangenheit dauernde und werdende relative Praeteritum. Das Plusquamperfectum nimmt daher, als dreifach gesetzte Zeit, aufser dem Augmente des Praeteriti noch ein ε an, und verlängert auch die Endigung α in ειν; als τύπτω praet. τέτυφα, plusquamp. ἐτετύφειν.

Nur das Augmentum temporale kann keine Verdoppelung erleiden, als ὁμιλέω praet. ὡμίληκα, plusquamp. ὡμιλήκειν.

51.

Der Aoristus hat allein im Praeteritum eine eigene Form, weil das Praeteritum überhaupt als reale Zeitform die vollständigste Bildung hat. Da der Aoristus aber die Vergangenheit bloſs im Allgemeinen, also unbestimmt anzeigt, so daſs sie auch als Gegenwart und Zukunft gedacht werden kann, so hat er nicht die vollständige Charakteristik des Praeteriti, sondern nur als Zeichen der Vergangenheit das einfache Augment ε oder die Verlängerung des anfangenden Vocals. Der erste Aoristus hat ferner bloſs die Endigung des Praeteriti α, ohne den charakteristischen Gaumenbuchstaben; denn weil er seiner unbestimmten Bedeutung nach auch das Futurum in sich faſst, als ἔγραψα, ich habe geschrieben (nicht eben die Handlung des Schreibens vollendet, sondern im Allgemeinen: immer

geschrieben, oder: die Gewohnheit gehabt zu schreiben, also auch: ich pflege zu schreiben, oder: werde immer schreiben; wie das Horazische, Epist. I, 5. 19.:

Fecundi calices quem non f e c e r e disertum?)

so nimmt er das charakteristische ς des Futuri in sich auf, da wo es das Futurum selbst hat; als τίω, fut. τίσω, aor. I. ἔτισα (halb Praeteritum und halb Futurum); hingegen τίλλω fut. τιλῶ, aor. I ἔτιλα, u. a.

Der Aoristus II. ist bloſse Modification des ersten Aoristus, oder der relative Aoristus, so wie das Imperfectum und Plusquamperfectum die relativen Praeterita sind. Daher hat er meistens die Bedeutung eines Imperfecti, und ist selbst seiner Bildung nach nur das einfachere Imperfectum, als von βάλλω, imperf. ἔβαλλον, aor. II ἔβαλον, φράζω, imp. ἔφραζον, aor. II. ἔφραδον u. a.; oft hat er auch die Bedeutung des Plusquamperfecti, vorzüglich in der Participialconstruction.

B. *Passivum.*

52.

Das Charakteristische der passiven Form des Zeitworts ist der Consonant μ, die Insich-Fassung oder Aufnehmung, also die Leidenheit bezeichnend; in der Endung der Hauptzeiten, des Praesens, Futuri und Praeteriti μαι, und in der Endung der unbestimmten und relativen Zeiten, d. i., des Aoristus, des Imperfecti und Plusquamperfecti, μην. Τύπτω lautet also passivisch τύπτομαι, τύψω τύψομαι, τέτυφα τέτυμμαι (statt τέτυφμαι), ἔτυψα ἐτυψάμην, ἔτυπον ἐτυπόμην, ἔτυπτον ἐτυπτόμην, ἐτετύφειν ἐτετύμμην (statt ἐτετύφμην).

So wie aber, als sich die Bedeutungen der Zeiten mehr ausbildeten und sonderten, das Activum aus dem indifferenten Medium in eine bestimmtere Form hervortrat, so auch bildete sich das Passivum, um seine Bedeutung bestimmter auszudrücken, eigene Formen für das Futurum und die Aoristen. Das ursprüngliche Futurum Passivi τύψομαι

blieb für das Medium, dem auch der Aorist. I. ἐτυψάμην mit dem Aor. II. ἐτυπόμην zufiel. Statt der Aoristen bildete sich das Passivum nach der Analogie des Imperfecti der verba auf μι seine Aoristen, mit dem einfachen Augment und der Endigung ην und θην, als ἐφιλήθην, ἐτιμήθην, von φιλέω, τιμάω; der aor. II. bekam die einfachere Endung ην, als ἐλίπην von λείπω, ἐτύπην von τύπτω, und zwar der älteren Form τύπω. Der aor. II. ist eine spätere Form, als der aor. I.; daher dieser vorzüglich bei den älteren Dichtern vorkömmt.

Von diesen Aoristen und dem Perfecto sind die Futura des Passivi gebildet worden, nachdem das ältere Futurum Passivi zum Futuro Medii geworden war. Vom aorist. I. wurde das erste Futurum geformt mit der Endung θήσομαι, als von ἐτυφθην fut. I. τυφθήσομαι; vom aor. II. das Futurum II. ήσομαι, als von ἐτυπην fut. II. τυπήσομαι; und vom Praeteritum das Futurum III. oder exactum, mit dem Augmente des Per-

fecti, als von τέτυμμαι futur. III τετύψομαι, ich werde geschlagen worden seyn.

C. *Medium.*

53.

Das Medium hat das Praesens und Imperfectum mit dem Passivo gemein, das Praeteritum Medii ist die ursprüngliche, ältere Form auf α, ὄλω praet. ὦλα, τύπτω praet. τέτυπα; das Plusquamperf. verwandelt, wie im Activum, α in ειν, und verstärkt noch das Augment: ἐτετύπειν; der Aor. I und II sind die ursprünglichen Aoristen des Passivi, als das Passivum noch Eine Bedeutung mit dem Medium hatte, in seiner besonderen Bildung also aus dem indifferenten Leben (dem medio) noch nicht hervorgetreten war; die beiden Futura sind ebenfalls die ursprünglichen Futura mit der bloſs passiven Endung, τύψομαι und τυποῦμαι, von den activen Futuris gebildet.

Anm. Das Medium hat sich als eigene Form des Zeitworts erst später gebildet,

und ist gröfstentheils aus den älteren Zeitformen des Activi und Passivi erwachsen; daher seine Uebereinstimmung bald mit den Zeiten des Activi (im Perfecto, Plusquamperfecto), bald mit denen des Passivi (im Praesens, Imperfecto, den beiden Aoristen und dem doppelten Futuro). Die älteren Zeitformen, die sich im Medio finden, sind aus den älteren, noch einfachen Formen des Zeitworts entsprungen; daher Hemsterhuis, Valckenaer, Lennep u. a. (s. Valckenaer's Observat. ad origin. graec. S. 10 ff. Lenneps Praelection. de analogia ling. graec. c. 12) mit Recht annahmen, dafs es in der griechischen Sprache mehrere primitive Zeitwörter gegeben habe, aus denen jene älteren und einfacheren Formen entstanden seyen. Das ältere Perfectum τέτυπα z. B. kann nicht von τύπτω, sondern nur von τύπω abgeleitet werden; τύπτω war die spätere, ausgebildetere Form, aus welcher das eigentliche Activum hervorgegangen ist. Jene Behauptung der holländischen Grammatiker haben aber Neuere (vornehmlich Trendelenburg in der Vorrede zu seiner Grammatik) zu weit ausgedehnt, so dafs sie das Medium überhaupt für keine besondere Form des Zeitworts erkennen, sondern seine tempora auf das Activum und das Passivum zurückführen wollten. Doch hat schon Joh. Primisser in s. Gedanken über das

Trendelenburgische System der griechischen Conjugation (Leipz. 1793. 8.) scharfsinnig und gründlich jene Methode und Ansicht widerlegt, die zwar den Schein der Einfachheit und Leichtigkeit für sich hat, aber durchaus nicht im Wesen und Geiste der griechischen Sprache gegründet ist. Vergl. Seidenstücker in s. Aufsätzen pädagogischen und philologischen Inhalts, Helmst. 1795. 8. Ueber die Bedeutung des verbi medii und seinen Gebrauch bei den Griechen s. Küster's Schrift de vero usu verborum mediorum, Par. 1714. Leid. 1717. Lips. 1733. und 1752. Dresigius de verbis mediis N. T., Lips. 1755. 8. Die älteren Grammatiker hatten nicht nur den Begriff des verbi medii, sondern auch seine Zeitformen. So sagt Apollonios (de Syntax. III, 7.): τὰ γὰρ καλούμενα μεσότητος σχήματα συνέμπτωσιν ἀνεδέξατο ἐνεργητικῆς καὶ παθητικῆς διαθέσεως. Vergl. Etymol. Magn. unter εὔχομαι, S. 401. 10. Ferner kömmt bei den alten Grammatikern sehr häufig ὁ μέσος παρακείμενος u. a. vor; s. Eustath. zu Homer. Iliad. I. S. 191. 41.

Zweite Conjugation.

A. Activum.

54.

Der Unterschied der zweiten Conjugation von der ersten, ausgebildeten und vollständigen, beruht auf den Endsylben μι in der ersten Person Singul. Praes. Activ., σι in der dritten Person Singul. Praes. Activ., θι in der zweiten Person Imperat. Singul., u. a.

Die eigentlich abweichenden Zeiten sind 1) das Praesens, das die Endung μι hat, als τίθημι, δίδωμι (mit Wiederholung des ersten Consonanten gebildet von θέω, δόω); 2) das Imperfectum, das die Endung des Praesens μι in ην verwandelt, mit vorgesetztem Augmente, als ἐτίθην, ἐδίδων; 3) der Aoristos II, der, wie in der ersten Conjugation, seine Bildung von der älteren Form

empfängt, also von τίθημι ἔθην, von δίδωμι ἔδων; 4) der Aoristos I, der sich auf κα endiget, wodurch er sich als das ursprüngliche, von der älteren Form gebildete Praeteritum zu erkennen giebt, das aber für den aorist. I gebraucht wurde, als ein anderes, vollständiges Praeteritum gebildet ward. Also ist der aorist. I ἔθηκα u. a. ei entlich das Praeteritum der älteren Form, dagegen das späterhin gewöhnliche, vollständig gebildete Praeteritum τίθηκα (zum deutlicheren Unterschiede vom aor. I) τίθεικα, δίδωκα lautete.

Das Futurum wird vom Stammworte gebildet, also von θέω θήσω, von δόω δώσω; das Plusquampersectum endlich regelmäfsig vom Praeteritum, als von τίθεικα ἐτεθείκειν, δίδωκα ἐδεδώκειν.

Das Passivum hat die Formation des Passivi der ersten Conjugation; eben so bildet sich das Medium, wie in der ersten Conjugation.

Vergl. HERMANN de emend. rat. gr. gram. II, 26. S. 237 ff.

55.

Jede der Hauptzeiten, als das Praesens, Futurum und Praeteritum mit den Aoristen des Praeteriti, hat die Unterscheidungen durch die modi, dagegen die relativen Zeiten des Praeteriti, das Imperfectum und Plusquamperfectum, die das Handeln, Leiden oder Seyn in Beziehung auf ein anderes Handeln oder Seyn ausdrücken, bloſs den Indicativ haben. Nur das Futurum, als ideale Zeit, hat keinen eigentlichen Conjunctiv, weil dieser eine reale Bedingtheit anzeigt, dagegen der Optativ die Bedingtheit ideal, als Möglichkeit oder Wunsch, setzt. Auch fehlt dem Futurum eben deſshalb der Imperativ, die Vereinigung des Indicativs und Subjunctivs.

Der Indicativ ist die bestimmte Form des Zeitworts, der Subjunctiv die Form der Bestimmtheit durch ein anderes bestimmendes, also der Bedingtheit; darum verlängert

er die Endigung des Indicativs, und zwar der Conjunctiv, die reale Bedingtheit, durch die Verdoppelung des Vocals, als ω, ῃς, ῃ — ωμεν, ητε, ωσι, der Optativ durch die Verwandlung des Vocals in einen Diphthong vermittelst des ι: οιμι, αιμι, οις, οι u. s. w. Passiv. ωμαι, ῃ, ηται — Optativ οιμην, οιο, οιτο oder αιμην u. s. w.

Der Imperativ ist immer die abgekürzte Form des Infinitivs, im Act. ε, im Pass. σο; nur der aor. I hat die abweichende Endigung ον, ατω u. s. w.

Der Infinitiv hat die Endung ειν (ursprünglich εν, λέγεν, deutsch legen), wenn der Indicativ auf ω ausgeht, endigt sich aber der Indicativ auf α, so bekömmt der Infinitiv die Endigung αι, Perf. κέναι, aor. I σαι. Der Infin. Passivi im Praes. und Fut. hat die Endigung εσθαι, im Perf. σθαι, aor. I med. ασθαι. Der Aor. I Pass. aber hat die Form der zweiten Conjugation in allen modis.

Die verba auf μι haben in den Endungen des Indicativs auf μι und ην im Optat. ειην, αιην oder οιην (der Conjunctiv stimmt mit der Formation der ersten Conjugation ganz überein), in den Endigungen auf ω und α die Form οιμι, (im Futur. und Perf.) und αιμι (im aor. I). Im Passivum hat nur der aor. I als eigentliches Imperf. die active Form der verba auf μι. Die Infinitive endigen sich auf ναι, das Futurum aber, dessen Indicativ ω hat, auf σειν, und der Indicativ α auf αι. Im Passivum hat der einzige Aoristos die ihm vermöge seiner eigenthümlichen Bildung zukommende Form ναι.

56.

Der Infinitiv, die Wurzel aller anderen Modi und aller Sprachformen, stellt das Handeln, Leiden oder Seyn unbestimmt und im Allgemeinen dar, so dafs das Handeln, Leiden oder Seyn eben so wohl ein reales und objektives, d. i., eine Handlung, eine Leidenheit oder ein Seyn, als ein idea-

les und subjektives, d. i., ein eigentliches, geschehendes und lebendiges Handeln seyn kann. Das ideale, lebendige Handeln entfaltet sich aus dem Infinitiv zum eigentlichen Zeitworte, und empfängt die näheren Bestimmungen durch die Formen (activum, passivum oder medium), die Modi, Zeiten und Personen. Das reale oder realisirte, erfüllte und objektivirte Handeln dagegen ist ein beharrliches, substantielles, d. h., entweder substantivisch oder adjektivisch.

Der Infinitiv als Substantivum, der das Handeln als Handlung bezeichnet, ist der durch den Artikel substantiell gebildete, τὸ τύπτειν, das Schlagen, τὸ λέγειν, das Lesen, durch alle casus des Singularis hindurch. In der lateinischen Sprache, die des Artikels ermangelt, wird das Substantielle des Infinitivs durch besondere Endigungen bezeichnet: in den Formen des Supini, z. B. lectum (d. i., ad lectum, zur Lesung, und lectu, zur Lesung) und des Gerundii, z. B. legendum, i, o u. s. f.

Der Infinitiv als Adjectivum, der das Handeln, Leiden oder Seyn nicht als eine ruhende (wie das eigentliche Adjectivum), sondern als eine energische (verbale) Eigenschaft ausdrückt, ist das Participium, in der Form und Declination ein Adjectivum, der Bedeutung aber und den Zeitbestimmungen nach mit dem verbo zusammenhängend. Die Zeiten auf *ω*, das Praes. und Futurum, haben in Participio die Endung *ων*, *ουσα*, *ον*, für die drei Geschlechter, im Pass. *μενος*, *η*, *ον*; der aor. I im Activ. *ας*, *ασα*, *αν*, med. *σαμενος*, *η*, *ον*. Die Verba der zweiten Conjugation haben in den von der ersten Conjugation abweichenden Formen auf *μι* und *ην* im Participio *ς*, (eigentlich *ντ*, als *διδοντ*, dann, mit Weglassung des *ν*, *διδούς*) *ουσα*, *ον*, also *ας*, *εις*, *ους* oder *υς*, je nachdem vor der Endigung *μι* und *ην* ein *α*, *ε*, *ο* oder *υ* vorhergeht. In den anderen Zeiten haben sie die Formation der ersten Conjugation.

Im Zeitworte bildet sich das Nenn- und Beschaffenheitswort zu Einem Leben,

denn es hat mit dem Zeitworte selbst Eine Wurzel, den Infinitiv, der nicht nur das Nenn- und Zeitwort als eigene Sprachformen aus sich erzeugt, sondern in der Sphäre des Zeitworts selbst, als modus des verbi, den Gegensatz des Substantiellen und Accidentellen (in Supinum und Gerundium und im Participium) wiederhohlt.

IV.

Bestimmungswörter (Partikeln).

57.

Eigentliche Redetheile, deren jeder seine eigene und selbstständige Bedeutung hat, sind das Nenn- und Beiwort und das Zeitwort; denn der Infinitiv, als die Wurzel aller, aus dem erst jeder Redetheil als besondere und bestimmte Sprachform hervorgeht, ist kein besonderer Redetheil; daher er sich in der Rede selbst immer in eine bestimmte Sprachform verwandelt, so dafs er bald substantivisch, bald adjectivisch, bald auch verbal ist.

Die Rede ist aber die nach der Thätigkeit oder Stimmung des Geistes geordnete Verbindung der Redetheile unter einander. So unendlich verschieden nun die Thätigkeit und Stimmung des menschlichen Gei-

stes und Gemüths ist, so verschieden sind auch die Verbindungen der Sprachformen unter einander. Die Sprache ist aber nur dann vollkommener Ausdruck des Geistes und Gemüths, wenn sie so viel als möglich reiner und entsprechender Ausdruck desselben ist, also nicht allein die Formen und Weisen des inneren und äusseren Lebens darstellt, die sich in den eigentlichen Redetheilen offenbaren, sondern auch die Verhältnisse der harmonisch geordneten und zu Einer Anschauung, Einer Empfindung, Einem Begriffe oder Einer Idee verbundenen Redetheile erkennbar macht. Dieses leisten die Verbindungswörter, überhaupt die kleineren Redetheile, die zwar von selbstständigem Wesen entblöfst sind, aber der Rede ihr vielfach modificirtes Leben ertheilen.

Der Redetheil nehmlich hat eine selbstständige Bedeutung, folglich auch eine vollständige, nach seinem Wesen gebildete Form: als das Substantiv, das zu ihm gehörige

(declinirbare), aber zugleich besonders gebildete (durch gradus erhöhte) Adjectivum, und die Mitte von beiden, das lebendige Zeitwort. Das Redetheilchen (Particula) bezieht sich dagegen immer entweder auf ein Substantiv oder ein Adjectiv oder ein Verbum, und ist die bloſse Modification der Sprachformen, der Ausdruck ihrer Verhältnisse und Verbindungen.

58.

A. Zum Substantiv gehörige Partikeln.

a. Unmittelbar zum Substantiv gehörige Wörter.

Die Partikeln sind entweder unmittelbare Modificationen des Nennworts oder mittelbare. Jene zeigen das Substantiv selbst an als ein modificirtes, die mittelbaren aber zeigen es nicht selbst an, sondern drücken bloſs ein Verhältniſs desselben aus. Die unmittelbaren haben, weil sie das Substantiv nächst der Modification selbst anzeigen, auch die Form des Substantivs und seine

Bestimmbarkeit durch die casus. Dies sind die Fürwörter, ἀντωνυμίαι, pronomina, die selbst wieder substantivisch oder adjektivisch oder beides zugleich sind.

Die substantivischen Fürwörter bezeichnen die Personen oder Sachen selbst, aber in einer bestimmteren Bedeutung. Dies sind 1) die pronomina personalia, ἐγώ, ego, σύ, tu, ὅς, is, er, (οὗ, οἷ); ἡμεῖς, ὑμεῖς, σφεῖς u. s. w. Das Pronomen der ersten Person bezeichnet ausser der Person zugleich ihre Selbstheit, oder die Person oder Sache zugleich als Subjekt; das Pronomen der zweiten Person bezeichnet die Person oder Sache als ein zum Subjekte gehöriges oder auf dasselbe beziehbares Objekt; das der dritten Person bezeichnet sie als reines Objekt. 2) Pronomia reciproca, die ausser der Bezeichnung einer Person oder Sache ihre Beziehung auf sich selbst andeuten, als ich selbst, ἐγὼ αὐτός, davon ἐμαυτοῦ, ἐμαυτῷ, mei ipsius u. s. f.; zweite Person σεαυτοῦ oder σαυτοῦ, dritte ἑαυτοῦ αὐτοῦ u. s. w.

Das Pronomen der driten Person wurde im Griechischen zum Artikel, ἄρθρον, und dem Substantiv als bestimmendes Redeglied vorgesetzt, als ὁ, ἡ, τό u. s. w.; denn das Substantiv ohne Artikel zeigt die Person oder Sache nur im Allgemeinen und unbestimmt an, als ἀνήρ, Mann, der Artikel aber bezeichnet sie als wirklich gesetzte, ὁ ἀνήρ, der Mann. Daher diejenigen Sprachen, denen der Artikel fehlt, wie die Lateinische, eben dadurch einen Mangel an individuellem und bestimmtem Leben beurkunden; denn das Allgemeine fliefst in ihnen mit dem Besonderen zusammen. Am vollkommensten sind ferner diejenigen Sprachen, wo das Substantiv, als das Selbstständige der Sprache, seine Verhältnisse unabhängig vom Artikel darstellt, die casus also da, wo das Substantiv kein besonderes Objekt bezeichnet, nicht durch einen unbestimmten Artikel brauchen bestimmt zu werden; wie im Griechischen ἀνδρί; dagegen die deutsche Sprache, in welcher das Substantiv keine bestimmte und eigene Endigung

hat, die Unbestimmtheit eines Substantivs, im Accusativ z. B., durch den unbestimmten Artikel bezeichnen muſs, als einen Mann, u. s. w.

59.

Die adjektivischen Fürwörter bezeichnen nicht sowohl die Personen oder Sachen selbst, als vielmehr ein Verhältniſs von ihnen. Daher sie bald mit Substantiven nach Art der Adjective verbunden werden, bald auch da, wo die Beziehung auf ein Substantiv an sich schon deutlich ist, für sich stehen.

Das Verhältniſs der Bestimmtheit drücken die Pronomia demonstrativa aus, als οὗτος, αὕτη, τοῦτο; ὅδε, ἥδε, τόδε; hic, haec, hoc; is, ea, id; das Verhältniſs der bloſsen Beziehung die relativa ὅς, ἥ, ὅ, qui, quae, quod, und ἐκεῖνος, ἐκείνη, ἐκεῖνο, ille, illa, illud.

Substantivisch und adjektivisch zugleich sind die Pronomina possessiva, die zu-

eignenden, welche die Zugehörigkeit oder Abhängigkeit einer Person oder Sache von einer anderen bezeichnen; daher sie von den persönlichen Fürwörtern gebildet werden und die adjectivische Form der adjectivischen Fürwörter haben, als ἐμός, ἐμή, ἐμόν, meus, mea, meum; σός, σή, σόν; ἑός, ἑή, ἑόν; ἡμέτερος, σφέτερος, νωΐτερος, σφωΐτερος u. s. f.

60.

Auch die Fragefürwörter, Pronomina interrogativa, sind substantivisch oder adjectivisch. Das substantivische, das folglich auch ohne Substantiv stehen kann, ist τίς, τί, quis, quae, quid. Die adjectivischen dagegen drücken nebst der Frage zugleich eine Quantität oder Qualität aus, als πόσος, quantus, ποῖος, qualis u. a. Die Frage stellt immer ein zu bestimmendes auf. Die Antwort also bestimmt entweder, indem sie das Substantiv in seiner Quantität oder Qualität anzeigt; daher den adjectivischen Fragefürwörtern bestimmende Pronomina ent-

sprechen, dem πόσος nehmlich τόσος, tantus, dem ποῖος τοῖος, τοιοῦτος, talis, auch τοσοῦτος u. a.; oder die Antwort bestimmt nicht; dann entspricht dem substantivischen Fragewort τίς, τί das unbestimmte τὶς, τὶ (das seinen Accent zur Unterscheidung vom Fragefürworte in den gravis verwandelt), aliquis, einer, irgend einer u. a.

b. Mittelbar zum Substantiv gehörige Partikeln.

61.

Die mittelbar zum Substantiv gehörigen Partikeln sind diejenigen, die das Verhältnifs eines oder mehrerer Substantive anzeigen, ohne zugleich das Nennwort selbst darzustellen, oder ein inneres, qualitatives Verhältnifs von ihm auszudrücken. Dies sind die Praepositiones, προθέσεις, die blofs das äufsere, aus der Verbindung der Wörter mit einander hervorgehende Verhältnifs ausdrücken, also nicht selbständige, in sich selbst gegliederte (declinirbare) Sprachformen sind, sondern blofse Modifi-

cationswörter der verbundenen Sprachformen. Z. B. ich gehe in die Stadt bezeichnet ein blofs äusseres Verhältnifs meiner zur Stadt, das sich anders modificirt in dem Satze: ich gehe aus der Stadt. Die Praepositionen drücken also die Modificationen aus, in welche mehrere Substantive zu einander gesetzt werden; und da jede Modification ein bestimmtes Verhältnifs setzt, die Verhältnisse der Nennwörter aber durch ihre Endigungen (casus) bezeichnet werden, so folgt nach den Praepositionen das Substantiv als ein modificirtes stets in den Modificationsendigungen, im Genitiv, Accusativ, Dativ, im Lateinischen auch im Ablativ. Und zwar erfordern 1) die Präpositionen, die ein positives Einwirken oder ein Streben ausdrücken, den casus der unmittelbaren Bestimmtheit, den Accusativ, als: ich gehe in die Stadt, in urbem; 2) diejenigen, die eine Abhängigkeit von einem anderen anzeigen, den Genitiv, als ἐκ, oder den Dativ (im Lateinischen den Ablativ, ex urbe u. s. w.);

3) die etwas blofs objektives bezeichnen, einen Raum, eine Zeit u. s. f., auf welchem und in welcher etwas geschieht oder ist, den Dativ, als ἐν, ἐπί, in, auf u. s. f.

B. Zum Adjectiv gehörige Partikeln.

62.

Die zum Adjectiv gehörigen Partikeln, welche die Eigenheit als innere Stimmung, als Gefühl der Lust oder des Schmerzes, des Staunens oder der Furcht, folglich als unmittelbarer Ausruf und Ausdruck des Gemüths anzeigen, sind die sogenannten Zwischenwörter, interjectiones, die ursprünglichen, noch ungebildeten Laute einer jeden Sprache. Daher in ihnen die Vocale so vorwaltend sind, als ὢ oder ὢ (wenn ein Substantiv im Genitive, von einer ausgelassenen Präposition abhängig, darauf folgt), φεῦ u. a. Mehrere werden auch wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Adjectiv von Adjectiven selbst gebildet, und fallen

mit den Adverbien zusammen, als εὖ, καλῶς, bene, recte u. s. w.

C. *Zum Zeitworte gehörige Partikeln.*

63.

Die Bestimmungswörter der Verba sind die Adverbia, ἐπιῤῥήματα, die sich aber, weil das Zeitwort das Centrum und die Seele der Sprache ist, eben so wohl auf Substantive, als auf Adjective beziehen. Denn die Modification des Handelns, Leidens oder Seyns kann, weil das Verbum selbst Substantiv und Adjectiv zugleich ist, beide in sich fassend (als doleo, ich bin traurig), auch Modification des Substantivs und Adjectivs seyn. Darum ist das Adverbium, auf ein Substantiv bezogen, oft auch Praeposition, als ἄπο, abwärts und ἀπὸ τῆς βουλῆς, vom Senat ab oder her; und umgekehrt wird die Praeposition mit dem Zeitworte verbunden, wenn dieses in Beziehung auf ein Substantiv steht, als ἐκ-

βάλλειν, aus-werfen (z. B. aus dem Hause) und adverbialisch: herauswerfen. Eben so ist das Adverbium oft Interjection, als καλῶς! bene! und kann mit Adjectiven verbunden werden, als vorzüglich schön, μάλα καλόν; daher es auch die zwei Vergleichungsgrade hat, als ἧττον (minus), ἥκιστα (minime), μάλιστα (maxime) u. a. Gröſstentheils wird es, da es eine Modification des Handelns, Leidens oder Seyns ausdrückt, so daſs es das Beschaffenheitswort des Verbi ist, von Adjectiven gebildet, als von ἀγαθός ἀγαθῶς, von eximius eximie, u. a. Als Beschaffenheitswort des verbi aber, welches keine reale Veränderung (Declination), sondern eine ideale, zeitliche (Conjugation) hat, ist es weder declinirbar, noch auch sonst veränderlich; denn es drückt immer dieselbe Modification des Handelns, Leidens oder Seyns aus.

64.

Diejenigen Redetheilchen endlich, die nicht einer Sprachform angehören, sondern

die Sprachformen selbst nach ihren verschiedenen Verhältnissen mit einander verbinden, sind die Verbindungswörter, σύνδεσμοι, Conjunctiones. Sie sind 1) positiv verbindend, in einzelnen Wörtern und ganzen Sätzen, als καί, u. a. 2) mittelbar und auf bedingte Weise verbindend, durch Trennung (weder - noch u. a.) oder Vergleichung (als denn u. a.); 3) selbst vermittelnd oder bedingend, wenn sie die Bedingung, Folge u. s. w. anzeigen, als wenn, wofern, dafs, damit u. a. Die letzteren sind diejenigen, welche in der zusammenhängenden Rede das Zeitwort vorzüglich bestimmt und bedingt setzen, also den Subjunctiv (den Conjunctiv oder Optativ) von sich abhängig machen, als ὄφρα, ὅπως, ἵνα, μή, die bei Praeteritis den Optativ erfordern, im Praesens und Praeterito aber, wenn ein Praesens darauf folgt, den Conjunctiv; eben so wie ὅποτε, ὅταν, ἐπήν u. a. im Praesens den Conjunctiv erheischen, den Optativ aber, wenn nichts real bedingtes, sondern eine blofs ideale Bedingtheit angezeigt wird,

also nicht die nothwendige Folge, sondern eine unbestimmte (oft wiederhohlte, gewöhnliche) Handlung, ein Mögen u. s. w. Im Lateinischen erfordern ebenfalls die Conjunctionen, die eine bestimmte Folge, einen Entzweck u. s. w. anzeigen, den Conjunctiv, als ut (damit), ne (damit nicht), u. a. dagegen ut als vergleichende Conjunction, quod (dafs) als erklärende u. a. mit dem Indicativ verbunden werden.

65.

Die Verbindung der Redetheile und Partikeln nach ihrer Abhängigkeit von einander heifst Constructio, σύνταξις. Diese ist 1) durch den frei bildenden Geist des Menschen bestimmt, der seine Anschauungen, Empfindungen, Begriffe und Ideen nach der inneren Stimmung und Eigenheit seines Wesens in der Sprache offenbart; 2) durch den Geist der schon gebildeten, also gegebenen Sprache, welcher die Freiheit des menschlichen Geistes mehr oder weniger beschränkt, dem genialischen Geiste aber

keine Fesseln anlegt, weil dieser, über die Schranken der Besonderheit sich erhebend, in dem höheren, reinen Genius seines Volkes und Zeitalters lebt, die Gesetze der Sprache also nicht als Gesetze, als ein von aussen gegebenes, sondern als die inneren Stimmungen seines eignen Genius erkennt. Daher nur der genialische Dichter und Schriftsteller unbedingt frei ist, denn er lebt im geistigen Principe der Sprache selbst, in dem Genius seines Volkes oder Zeitalters; die Gesetze der Sprache sind ihm unmittelbar, wie durch ihn selbst, gegeben, und eben so freithätig und unmittelbar erschafft er neue Formen der Sprache, die nur dem beschränkteren Verstand und Gefühle Gesetze sind.

66.

Die Verbindung mehrerer Wörter zu dem Ganzen Einer Anschauung, Empfindung, Eines Begriffs oder Einer Idee ist die Rede (λόγος, oratio). In ihr bildet sich die Besonderheit der Sprache (die Elemente, als

die Sprachformen und die Partikeln), die sich aus Einer ursprünglichen Sprachform (dem Infinitiv) entfaltet, zur lebendigen Vielheit; das Wesen der Rede ist also, so wie die Natur alles Gebildeten, Harmonie, Einheit des Gegensatzes oder lebendige Einheit.

Alles Leben ist bestimmter (wirklicher, endlicher) Ausdruck eines an sich unbestimmten (unendlichen); denn alle Wirklichkeit ist Darstellung und Aeusserung der Möglichkeit, in welcher die Fülle alles Wirklichen, also das Unendliche gleichsam in sich selbst verhüllt (nicht geoffenbart) ruht. Das Leben ist erst mit dem Hervortreten aus dem Inneren in das Aeufsere gesetzt, und weil alles Aeufsere nur ein bestimmtes Verhältnifs des Inneren, Unendlichen, ausdrückt, so schwebt alles Leben in der Mitte des Inneren und Aeufseren, des Unendlichen und Endlichen. Das Leben selbst ist die Mitte und Einheit beider, also die Harmonie des Unendlichen und

Endlichen, und seine Elemente oder Factoren sind eben das Unendliche, Unbestimmte (oder Bestimmende) und das Endliche, Bestimmte.

Das Unbestimmte, das in seinem sich selbst Bestimmen als bestimmend erscheint (scheinbar nach aussen wirkt, um sich selbst äusserlich zu machen oder zu offenbaren) ist das positive Element alles Lebens, das Bestimmte (eigentlich die Bestimmtheit, in welche das Unbestimmte durch das sich selbst Bestimmen übergegangen ist, um äusserlich und wirklich zu werden) ist das negative, die Verhüllung oder Ablegung des reinen und unendlichen Wesens, seine Erscheinung in der Besonderheit oder Endlichkeit. Beide sind durch das Leben selbst (das freie Schweben zwischen dem Unendlichen und Endlichen) zu unzertrennlicher Einheit verbunden. Das Unendliche ist der Geist alles Lebens, das Endliche der Körper, (die Verkörperung und Sichtbarwerdung des an sich Unsichtbaren), und beide

leben durch die Seele in und durch einander. Diese Dreiheit, die zugleich Gegensatz (Zweiheit) und Einheit ist, stellt sich in allen Sphären der physischen, wie der geistigen Welt als die Ur- und Grundform alles Lebens dar. Darum ist sie auch das Grundgesetz der Sprache, als der unmittelbaren Offenbarung und Darstellung des Geistes.

67.

Die Rede, als verbundene, in sich organisirte Sprache, hat ein unbestimmtes oder bestimmendes (positives) und ein bestimmtes (negatives) Element, deren Verbindung eben die Rede ist. Das unbestimmte oder bestimmende ist das Subject der Rede oder des Satzes, das bestimmte das Prädicat, beide drücken ihre Verbindung durch die Copula aus. In dem Satze: der Mensch ist sterblich, ist der Mensch das an sich Unbestimmte (dem unendliche Bestimmungen, Eigenschaften oder Handlungen beigelegt werden können, welches also seine Be-

stimmtheit erst durch das Prädicat empfängt); sterblich ist die Bestimmtheit, in welcher der Mensch auf wirkliche Weise gedacht wird, ist aber die Copula. Dasselbe Verhältnifs tritt ein, wenn das Prädicat mit der Copula in Einem Worte, im Verbo verbunden ist, als der Mensch liegt (ist liegend); nur wird durch das Verbum die Eigenschaft nicht als ruhende, sondern als energische gedacht.

Die zweite Form des einfachen Satzes ist die, wo das Subjekt als bestimmend und ausser sich auf ein anderes wirkend gedacht wird. Dann ist das Subjekt nicht blofs für sich, in seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit gesetzt, sondern selbst als bestimmtes (irgend eine Handlung verrichtendes), so zwar, dafs seine Bestimmtheit eine energische, auf ein Objekt übergehende, also ein Bestimmen ist. Subjekt und Prädicat fallen dann in Eins zusammen, weil das Subjekt handelnd (in einer bestimmten Wirksamkeit) gedacht wird, und

beiden steht der Gegenstand, auf den das Subjekt sein Handeln richtet, das Objekt gegenüber. Das beide, das Subjekt und Objekt, Vermittelnde und Verbindende (die Copula) ist das vom Subjekte ausgehende nnd auf das Objekt übergehende Handeln, das Verbum selbst. Als: Caesar schlägt den Pompejus, eigentlich: Cäsar ist schlagend, (der einfache Satz, die Verknüpfung des Subjekts mit dem energischen Prädicate durch die Copula ist), auf den Pompejus (wirkend), indem seine energische Eigenschaft, d. i., sein Handeln den Pompejus zum Objekte hat.

68.

Die Verhältnisse, nach welchen einfache Sätze verbunden sind, verknüpfen auch mehrere Sätze mit einander; so entstehen die verbundenen Sätze, die Perioden. Denn so wie es zwei Formen des einfachen Satzes giebt, die eine, wo das Subjekt (das Unbestimmte) mit dem Prädicate (als seiner Bestimmtheit) verknüpft ist,

die andere, wo das Subjekt als bestimmendes Princip, das demnach das Prädicat unmittelbar in sich faſst, seine Bestimmtheit äussert, durch sie auf ein anderes einwirkt: so giebt es auch zwei ursprüngliche Formen der Periode, weil sie selbst nur Wiederhohlung der Sätze im gröſseren Umfang (eine Potenz des Satzes) ist. Denn was im einfachen Satze Subjekt und Prädicat oder Objekt ist, das ist in der Periode als Satz dargestellt.

Nehmlich, die Periode ist Verknüpfung zweier Sätze, so wie der Satz Verknüpfung zweier Wörter ist. Diese Verknüpfung ist entweder die einfache, der ersten Form des einfachen Satzes entsprechende, oder die vervielfältigte (wo Subjekt und Prädicat in Eins verbunden sind), die der zweiten Form des einfachen Satzes gleich kömmt. Die einfache Verknüpfung ist die, wo zwei Sätze so verbunden sind, daſs der eine das an sich unbestimmte Subjekt darstellt, der andere die Bestimmtheit des Subjekts, das

Prädicat ausdrückt. Als: ich weis, dafs er lebt. Hier ist der erste Satz das an sich unbestimmte Subjekt (denn mein Wissen als solches ist unbestimmt und unendlich, erst durch die Bestimmtheit des zweiten Satzes, als sein Prädicat, wird es bestimmt; das an sich unbestimmte Wissen wird ein Wissen eines Bestimmten, also selbst ein bestimmtes); der zweite Satz ist das Prädicat, die Bestimmtheit, welche meinem Wissen zugeschrieben wird. Die Verbindung wird bezeichnet durch die Verknüpfungspartikel dafs.

Die zweite Form der Periode ist die, wo das Subjekt und Prädicat in Eins verbunden einem Dritten, als dem Objekte, gegenüber stehen; als: da ich weis, dafs er lebt, so will ich etc. Hier ist das mit dem Subjekte unmittelbar verbundene Prädicat ein ausser sich wirkendes, ein drittes als seine Folge setzendes; mein Wissen davon, dafs etc. hat die Folge, dafs ich etc. Diese zweite Form der Periode ist die

vollendete, in sich selbst harmonische, wo nehmlich das Subjekt und Prädicat, als der Gegensatz der Rede, ein drittes als ihre Einheit setzen, ihren Gegensatz also in diesem Dritten, als dem Producte ihrer selbst, versöhnen und in lebendige, in sich selbst harmonische Eintracht übergehen.

Beide Formen der Perioden aber können auf die vielfachste Weise ausgebildet werden, wenn nehmlich jeder Satz wieder andere Sätze unter sich begreift, also in Nebenbildungen oder Neben- und Zwischensätze sich ausbreitet. Immer bleibt aber das Verhältniſs des Hauptsatzes, als des Subjekts, der πρότασις, zum Nachsatze, als dem bestimmten Satze, ἀπόδοσις, die Grundform aller periodischen Verbindungen.

Grundlinien

der

Hermeneutik und Kritik.

A. Hermeneutik.

69.

Alles Handeln hat seine eigene Weise oder Methode, die aus seinem Wesen fliefst, jede Thätigkeit des Lebens ihre Grundsätze, ohne deren Leitung sie in unbestimmte Richtungen sich verliert. Um so dringender werden diese Grundsätze, wenn wir aus unserer geistigen und physischen Welt in eine fremde übergehen, wo kein verwandter Genius unsre unsicheren Tritte leitet, unserm unbestimmten Streben seine Richtung giebt. Nur mit Mühe finden wir uns, wenn wir uns diese Grundsätze selbst bilden müssen, nach und nach in die fremden Erscheinungen, verstehen wir die Worte des

unbekannten Geistes, ahnden wir ihren höheren Sinn.

Für den Geist giebt es schlechthin nichts an sich fremdes, weil er die höhere, unendliche Einheit, das durch keine Peripherie begränzte Centrum alles Lebens ist. Wäre es möglich, daſs wir der fremdesten, uns bisher unbekanntesten Anschauungen, Empfindungen und Ideen fähig werden könnten, wenn nicht auf ursprüngliche Weise schon alles, was ist und seyn kann, im Geiste begriffen wäre und aus ihm sich so entfaltete, wie sich das Eine unendliche Licht in tausend Farben bricht, die alle aus Einem hervorquellen, alle nur verschiedene, an dem Irdischen gebrochene Darstellungen des Einen sind, alle in dieses Eine sich wieder auflösen? Denn daſs die Dinge von aussen, durch einflieſsende Bilder, durch sinnliche Eindrücke, oder was man sonst für nichts erklärende Erklärungen ausgesonnen, in den Geist kommen, ist eine sich selbst vernichtende und längst aufgegebene Vor-

stellung; das Seyn kann sich ja nicht in ein Wissen, das Körperliche sich nicht in den Geist verwandeln, ohne mit ihm verwandt oder ursprünglich mit ihm Eins zu seyn.

Alles Leben ist Geist und ausser dem Geiste giebt es kein Leben, kein Seyn, selbst keine Sinnenwelt; denn die körperlichen Dinge, die dem alles mechanisch Auffassenden träg, leblos und materiell erscheinen, sind dem tiefer Forschenden nur scheinbar erstorbene, im Product erloschene, im Seyn erstarrte Geister; er kennt ihre Kraft und weis, dafs das Seyn, ursprünglich Leben, auch nie aufhören kann, lebendig zu seyn, und dafs es augenblicklich seine Lebenskraft äussert, wenn eine ihm sympathetische Kraft das Wechselspiel der Lebensgeister anregt.

70.

Alles Verstehen und Auffassen nicht nur einer fremden Welt, sondern überhaupt eines Anderen ist schlechthin unmöglich

ohne die ursprüngliche Einheit und Gleichheit alles Geistigen und ohne die ursprüngliche Einheit aller Dinge im Geiste. Denn wie kann das Eine auf das andere einwirken, dieses die Einwirkung des anderen in sich aufnehmen, wenn nicht beide sich verwandt sind, das eine also dem anderen sich zu näheren, sich ihm ähnlich zu bilden oder umgekehrt dasselbe sich ähnlich zu bilden vermag? So würden wir weder das Alterthum im Allgemeinen, noch ein Kunstwerk oder eine Schrift verstehen, wenn nicht unser Geist an sich und ursprünglich Eins wäre mit dem Geiste des Alterthums, so daſs er den ihm nur zeitlich und relativ fremden Geist in sich selbst aufzunehmen vermag. Denn nur das Zeitliche und Aeussere (Erziehung, Bildung, Lage u. s. w.) ist es, was eine Verschiedenheit des Geistes setzt; wird von dem Zeitlichen und Aeusseren, als der in Beziehung auf den reinen Geist zufälligen Verschiedenheit, abgesehen, so sind sich alle Geister gleich. Und dies eben ist das Ziel

der philologischen Bildung, den Geist vom Zeitlichen, Zufälligen und Subjektiven zu reinigen, und ihm diejenige Ursprünglichkeit und Allseitigkeit zu ertheilen, die dem höheren und reinen Menschen nothwendig ist, die Humanität: auf dafs er das Wahre, Gute und Schöne in allen, wenn auch noch so fremden, Formen und Darstellungen auffasse, in sein eigenes Wesen es verwandelnd, und so mit dem ursprünglichen, rein menschlichen Geiste, aus dem er durch die Beschränktheit seiner Zeit, seiner Bildung und Lage getreten ist, wiederum Eins werde.

Dieses ist nicht blofse Idee, wie es denen erscheinen könnte, die das Wirkliche als Realität und einzige Wahrheit dem Idealen entgegensetzen, ohne zu erwägen, dafs es nur Ein wahres und ursprüngliches Leben giebt, das weder ideal, noch real ist, weil beide als die zeitlichen Gegensätze erst aus ihm hervorgehen, und dafs die Idee, welche diesem ursprünglichen Leben am

nächsten kömmt, darum auch die Fülle aller Realität selbst ist: sondern die höhere (nicht die Facta bloſs zusammenstellende) Geschichte beweist dieses einleuchtend. So wie nehmlich die Menschheit an sich Eine ist, so war sie es auch zeitlich, in der herrlichsten Fülle und Reinheit ihrer Lebenskräfte: in der orientalischen Welt, welche darum bloſs mythisch und religiös ist, weil sie den zeitlichen Gegensatz der realen und idealen Bildung noch nicht kannte. Denn Heidenthum und Christenthum sind z. B. in der indischen Welt noch Eins: Gott ist die Fülle oder Allheit (Pantheismos) und die Einheit alles Lebens (Theismos) zugleich. Erst nachdem der Orientalismus sich selbst aufgelöſst hatte, traten die einzelnen Elemente seines Wesens zeitlich (als Perioden der Menschenbildung) hervor: hier beginnt die eigentliche sogenannte Geschichte, das zeitlich und successiv sich entfaltende Leben der Menschheit. Die beiden Pole der Geschichte sind die griechische und die christliche Welt, die aber beide aus Einem Mit-

telpuncte, dem Orientalismus, hervorgetreten sind, und, vermöge ihrer ursprünglichen Einheit, in unserer Welt nach Wiedervereinigung streben. Der Triumph unserer Bildung also wird die freie, mit Bewufstseyn erschaffene Eintracht des poetischen (plastischen oder griechischen) und religiösen (musikalischen oder christlichen) Lebens der Menschenbildung seyn.

So ist alles aus Einem Geist hervorgegangen und strebt in Einen Geist wieder zurück. Ohne Erkenntnifs dieser ursprünglichen, sich selbst fliehenden (zeitlich sich trennenden) und sich selbst wieder suchenden Einheit sind wir nicht nur unfähig, das Alterthum zu verstehen, sondern überhaupt von Geschichte und Menschenbildung etwas zu wissen.

71.

Alle Deutung und Erklärung eines fremden und, in einer fremden Form (Sprache) verfafsten Werkes setzt Verständnifs nicht

nur des Einzelnen, sondern auch des Ganzen dieser fremden Welt voraus, dieses aber wieder die ursprüngliche Einheit des Geistes. Denn durch diese allein sind wir vermögend, uns nicht nur eine Idee zu bilden von der Gesammtheit der fremden Welt, sondern auch jede einzelne Erscheinung wahrhaft und richtig, d. h., im Geiste des Ganzen aufzufassen.

Die Hermeneutik oder Exegetik (ἑρμηνευτική, ἐξηγητική, auch ἱστορική genannt: enarratio auctorum bei Quintil. Inst. Orat. I, 9. 1.) setzt daher das Verständnifs des Alterthums überhaupt in allen seinen äusseren und inneren Elementen voraus, und gründet darauf die Erklärung der schriftlichen Werke des Alterthums. Denn ein Werk erklären, seinen Sinn entwickeln und den inneren Zusammenhang sowohl, als den äusseren mit anderen Werken oder dem Alterthum überhaupt darstellen kann nur derjenige, der sowohl seinen Inhalt, als seine Form (die

Sprache und Darstellung) vollständig begriffen hat.

72.

Der Inhalt und die Form der Werke des Alterthums sind das, worauf das Verständnifs derselben beruht. Denn alles hat einen bestimmten Inhalt oder Stoff und eine dem Inhalt entsprechende, ihn ausdrückende und offenbarende Form; der Inhalt ist das Gebildete und die Form der Ausdruck seiner Bildung. So unendlich nun das Alterthum in sich selbst gebildet ist, in seinem gesammten, künstlerischen und wissenschaftlichen, öffentlichen und besonderen Leben, so unendlich verschieden ist auch der Inhalt seiner Werke. Also setzt das Verstehen der Werke des Alterthums ihrem Inhalte nach Kenntnifs der alten Künste und Wissenschaften und Alterthumskunde im weitesten Sinne des Wortes voraus.

Die Form ist in den schriftlichen Werken des Alterthums die S p r a c h e, als Aus-

druck des Geistes. Das Verstehen der Werke des Alterthums setzt demnach auch Kenntnifs der alten Sprachen voraus.

Beide aber, Inhalt (Stoff) und Form, sind ursprünglich Eins; denn alles Gebildete ist ursprünglich ein Sich selbst Bilden, die Form ist der äufsere Ausdruck dieses Sich selbst Bildens; und was ursprünglich Eins war, ein sich bildendes Leben, dieses tritt, wenn das Sich Bilden zum Gebildeten geworden, als Inneres (Inhalt oder Stoff) und Aeufseres (Form) aus einander. Die ursprüngliche Einheit alles Seyns nennen wir Geist; also ist der Geist der höhere Punct, von welchem aus alle Bildung beginnt, auf welchen alles Gebildete zurückgeführt werden mufs, wenn es nicht in seiner blofsen Erscheinung, sondern in seiner Ursprünglichkeit und Wahrhaftigkeit erkannt werden soll. So wie demnach der Stoff und die Form aus dem Geiste hervorgegangen sind, so müssen auch beide wieder auf ihn zurückgeführt werden; nur dann erkennen

wir, was beide ursprünglich und an sich sind, und wie sie gebildet worden.

73.

Wir erkennen das gesammte Leben des Alterthums mit den Formen, in denen es sich dargestellt, nur dann, wenn wir die Ureinheit des Ganzen, den Geist, erforscht haben, aus welchem, als dem Brennpuncte, alle Erscheinungen des inneren und äufseren Lebens geflossen. Ohne diese höhere Einheit würde ja das Ganze in eine licht- und leblose Masse atomistischer Bruchstücke zerfällen, von denen keines einen Zusammenhang mit dem anderen, keines also Sinn und Bedeutung hätte. Die Idee nun, daſs das Alterthum, als besondere Epoche der Menschenbildung betrachtet, die Poesie oder das äuſsere, frei und schön gebildete Leben der Menschheit darstellt, dürfte den Geist des Alterthums im Allgemeinen am treffendsten bezeichnen. Wenn wir daher alles, selbst das Individuellste im Leben der alten Völker, auf jene Idee zurückzuführen ver-

mögen, seinen inneren Zusammenhang mit diesem Geiste des Ganzen erkennend, dann verstehen wir wahrhaft, d. h., nicht bloſs seiner Erscheinung, sondern auch seinem Geiste (seiner höheren Beziehung und Tendenz) nach jedes einzelne Werk des Alterthums.

Der Geist des Alterthums bildet sich aber in jedem Individuum wieder besonders, zwar nicht dem Wesen nach, denn es ist Ein Geist, der in Allen lebt, aber doch der Richtung und Form nach. Darum ist zum Verständnisse der Schriften des Alterthums nicht nur Erkenntniſs des alterthümlichen Geistes überhaupt, sondern ins Besondere auch Erkenntniſs des individuellen Geistes des Schriftstellers erforderlich, um nicht bloſs einzusehen, wie in dem Werke eines Schriftstellers der Geist in diesen Inhalt und diese Form sich ergossen, um sich in seiner Bildung zu offenbaren, sondern auch, wie der besondere Geist eines Schriftstellers selbst wieder nur Offenbarung

des höheren, universellen Geistes der alten Welt ist.

74.

Das Verständnifs der alten Schriftsteller ist demnach dreifach: 1) historisch, in Beziehung auf den Inhalt ihrer Werke, der entweder künstlerisch und wissenschaftlich, oder antiquarisch im weitesten Sinne des Werkes ist; 2) grammatisch, in Rücksicht auf ihre Form oder Sprache und ihren Vortrag; 3) geistig, in Beziehung auf den Geist des einzelnen Schriftstellers und des gesammten Alterthums.

Das dritte, geistige Verständnifs ist das wahre und höhere, in welchem sich das historische und grammatische zu Einem Leben durchdringen. Das historische Verständnifs erkennt, was der Geist gebildet, das grammatische, wie er es gebildet, und das geistige führt das was und wie, den Stoff und die Form, auf ihr ursprüngliches, einträchtiges Leben im Geiste zurück. Denn selbst das äufsere Leben des Alterthums,

das der historische Schriftsteller z. B. als ein ihm gegebenes aufgefafst und dargestellt hat, ist ursprünglich Product des universellen Geistes des Alterthums; und der historische oder antiquarische Schriftsteller reproducirt in sich selbst das schon Producirte, indem er es mit seinem Geiste, nach seiner Ansicht und Tendenz auffafst. In den historischen und antiquarischen Schriften des Alterthums ist also der Inhalt ein Reproducirtes, frei Nachgebildetes, in den künstlerischen und wissenschaftlichen Werken dagegen ist er ein vom Geiste des Dichters oder Denkers unmittelbar und freithätig Gebildetes, ein selbstständig Producirtes.

75.

Das Grundgesetz alles Verstehens und Erkennens ist, aus dem Einzelnen den Geist des Ganzen zu finden, und durch das Ganze das Einzelne zu begreifen; jenes die analytische, dieses die synthetische Methode der Erkenntnifs. Beide aber sind nur mit und

durch einander gesetzt, eben so, wie das Ganze nicht ohne das Einzelne, als sein Glied, und das Einzelne nicht ohne das Ganze, als die Sphäre, in der es lebt, gedacht werden kann. Keines ist also früher, als das andere, weil beide sich wechselseitig bedingen und an sich Ein harmonisches Leben sind. Also kann auch nicht der Geist des gesammten Alterthums wahrhaft erkannt werden, wenn wir ihn nicht in seinen einzelnen Offenbarungen, in den Werken der Schriftsteller des Alterthums, begreifen, und umgekehrt kann der Geist eines Schriftstellers nicht ohne den Geist des gesammten Alterthums aufgefafst werden.

Wenn wir nun aber den Geist des gesammten Alterthums nur durch seine Offenbarungen in den Werken der Schriftsteller erkennen können, diese aber selbst wieder die Erkenntnifs des universellen Geistes voraussetzen, wie ist es möglich, da wir immer nur das eine nach dem anderen, nicht aber das Ganze zu gleicher Zeit auffassen kön-

nen, das Einzelne zu erkennen, da dieses die Erkenntnifs des Ganzen voraussetzt? Der Zirkel, dafs ich a, b, c u. s. w. nur durch A erkennen kann, aber dieses A selbst wieder nur durch a, b, c u. s. f., ist unauflöslich, wenn beide A und a, b, c als Gegensätze gedacht werden, die sich wechselseitig bedingen und voraussetzen, nicht aber ihre Einheit anerkannt wird, so dafs A nicht erst aus a, b, c u. s. f. hervorgeht und durch sie gebildet wird, sondern ihnen selbst vorausgeht, sie alle auf gleiche Weise durchdringt, a, b, c also nichts anderes, als individuelle Darstellungen des Einen A sind. In A liegen dann auf ursprüngliche Weise schon a, b, c; diese Glieder selbst sind die einzelnen Entfaltungen des Einen A, also liegt in jedem auf besondere Weise schon A, und ich brauche nicht erst die ganze unendliche Reihe der Einzelnheiten zu durchlaufen, um ihre Einheit zu finden.

So allein ist es möglich, dafs ich das Einzelne durch das Ganze und umgekehrt

das Ganze durch das Einzelne erkenne; denn beide sind in jeder Einzelnheit zugleich gegeben; mit a ist, weil es nur Offenbarung des A ist, zugleich das A gesetzt, mit dem Einzelnen also zugleich das Ganze; und je weiter ich in der Auffassung des Einzelnen fortschreite, die Linie a b c u. s. f. durchlaufend, um so offenbarer und lebendiger wird mir der Geist, um so mehr entfaltet sich die Idee des Ganzen, die mir schon durch das erste Glied der Reihe entstanden ist. Der Geist ist ja nirgends ein aus Einzelnheiten zusammengesetztes, sondern ein ursprüngliches, einfaches, ungetheiltes Wesen. In jeder Einzelnheit also ist er eben so einfach, ganz und ungetheilt, wie er es an sich ist, d. h., jede Einzelnheit ist nur besondere, erscheinende Form des Einen Geistes; das Einzelne ist also nicht den Geist oder die Idee erzeugend, durch Zusammensetzung erschaffend, sondern ihn erregend, die Idee erweckend.

76.

Alle Schriftsteller des Alterthums, vornehmlich diejenigen, deren Werke freie Productionen des Geistes sind, stellen demnach den Einen Geist des Alterthums dar, aber jeder auf seine, durch sein Zeitalter, seine Individualität, seine Bildung und äufseren Lebensverhältnisse gesetzte Weise. Durch jeden besonderen Dichter und Schriftsteller des Alterthums geht uns die Idee und der Geist des gesammten Alterthums auf; aber vollständig verstehen wir den Schriftsteller nur dann, wenn wir den Geist des gesammten Alterthums, der sich in ihm offenbart, in der Einheit mit dem individuellen Geiste des Schriftstellers auffassen.

Zur Erkenntnifs des letzteren gehört Einsicht in den besonderen Geist des Zeitalters, in welchem der Schriftsteller lebte, in den individuellen Geist des Schriftstellers selbst, Kenntnifs der Bildung und der äusseren Lebensumstände, die auf die Bildung desselben Einflufs gehabt haben, u. s. w.

Pindaros z. B. ist in Stoff, Form und Geist ein rein alterthümlicher Dichter; seine Poesieen offenbaren uns also in dieser dreifachen Hinsicht den Geist des gesammten Alterthums. Die Kampfspiele, die er besingt, die plastische, gediegene und reine Form seiner Darstellung, der für Patriotismus, Kampfehre und heroische Tugend glühende Geist seiner Hymnen erwecken in uns das verklärte Bild einer wahrhaft classischen Welt, in welcher der Mensch nicht nur edle Gesinnungen, rühmliche Bestrebungen in sich nährte, sondern vorzüglich auch grofser Thaten für das Vaterland und seine Götter sich erfreute; denn der Preis in den Kampfspielen war nicht nur ein Ehrenschmuck des Siegers und seines Vaterlandes, sondern auch eine Verherrlichung des Gottes, dem zu Ehren die Spiele gefeiert wurden. Dies ist die allgemeine Beziehung, welche die Pindarischen Poesieen auf den Geist des gesammten Alterthums haben. Für sich selbst aber offenbaren sie diesen Geist auf eine eigene Weise; denn nicht nur der Geist des

Alterthums spricht aus ihnen, sondern auch der individuelle Geist ihres Dichters. Darum entstehen die Fragen: in welchem Zeitalter lebte Pindaros? was war er seinem Genius nach? wie bildete er sich und in welchen Verhältnissen lebte er? Alle diese Fragen so vollständig als möglich zu beantworten, ist nothwendig, wenn wir uns ein wahres und lebendiges Bild vom Geist und Charakter der Pindarischen Poesieen entwerfen wollen. Dies heifst einen Schriftsteller des Alterthums verstehen.

77.

Das Verständnifs entwickeln und darlegen heifst erklären. Die Erklärung setzt nehmlich Verständnifs voraus und beruht auf ihm; denn nur das wahrhaft Aufgefafste und Begriffene, das Verstandene, kann als solches Anderen mitgetheilt und verdeutlicht werden.

Das Verstehen fafst zwei Elemente in sich, das Auffassen des Einzelnen, und das Zusammenfassen des Besonderen zum Ganzen

Einer Anschauung, Empfindung oder Idee: das Zerlegen in seine Elemente oder Merkmahle, und das Verbinden des Zerlegten zur Einheit der Anschauung oder des Begriffs. Also beruht auch die Erklärung auf der Entwickelung des Besonderen oder Einzelnen, und der Zusammenfassung des Einzelnen zur Einheit. Das Verstehen und Erklären ist demnach ein Erkennen und ein Begreifen.

78.

Auch hier tritt der oben bemerkte Zirkel ein, daſs nehmlich das Einzelne nur durch das Ganze und umgekehrt das Ganze nur durch das Einzelne verstanden werden kann, daſs die Anschauung oder der Begriff der Erkenntniſs des Einzelnen vorausgehen muſs, und doch durch diese erst die Anschauung und der Begriff sich zu bilden scheinen. So wie oben, ist auch hier dieser Zirkel nur dadurch aufzulösen, daſs die ursprüngliche Einheit des Besonderen und Allgemeinen, des Einzelnen und Ganzen als

das wahre Leben beider anerkannt wird. Dann liegt in jedem einzelnen Elemente schon der Geist des Ganzen, und je weiter die Entwickelung des Einzelnen fortschreitet, um so klarer und lebendiger wird die Idee des Ganzen. Auch hier erzeugt sich der Geist nicht durch die Verbindung des Einzelnen, sondern er lebt ursprünglich schon im Einzelnen, und dadurch eben ist das Einzelne Offenbarung des Gesammtgeistes.

79.

So erzeugt sich bei Erklärung eines ganzen Werkes oder auch eines einzelnen Theils die Idee des Ganzen nicht erst durch die Zusammensetzung aller seiner einzelnen Elemente (Merkmahle), sondern sie wird bei dem, welcher der Idee überhaupt fähig ist, schon mit der Auffassung der ersten Einzelnheit geweckt, aber immer klarer und lebendiger, je weiter die Erklärung im Einzelnen fortschreitet. Die erste Auffassung der Idee des Ganzen durch das Einzelne ist Ahndung, d. i., noch unbestimmte und unent-

wickelte Vorerkenntnifs des Geistes, welche zur anschaulichen und klaren Erkenntnifs wird durch die fortschreitende Auffassung des Einzelnen. Ist dann die Sphäre des Einzelnen durchlaufen, so tritt die Idee, die bei der ersten Auffassung noch Ahndung war, als klare und bewufste Einheit des in der Einzelnheit gegebenen Mannichfaltigen hervor: das Verständnifs und die Erklärung sind vollendet,

80.

So ist das Verstehen und Erklären eines Werkes ein wahrhaftes Reproduciren oder Nachbilden des schon Gebildeten. Denn alle Bildung beginnt mit einem mythischen, noch in sich verhüllten Anfangspuncte, aus dem sich die Elemente des Lebens, als die Factoren der Bildung, entwickeln. Diese sind das eigentlich Bildende, sich wechselseitig Beschränkende und in der endlichen Wechseldurchdringung zu Einem Producte sich Vermählende. In dem Producte ist die Idee, welche in dem ersten Anfangspuncte

noch unentwickelt ruhte, den Lebensfactoren aber ihre Richtung ertheilte, erfüllt und objektiv dargestellt. Das Ende aller Bildung ist sonach Offenbarung des Geistes, harmonische In-Eins-Bildung des äufseren (der aus der ursprünglichen Einheit hervorgetretenen Elemente) und inneren (geistigen) Lebens. Der Anfang der Bildung ist Einheit, die Bildung selbst Vielheit (Gegensatz der Elemente), die Vollendetheit der Bildung oder das Gebildete Durchdringung der Einheit und Vielheit, d. i., Allheit.

81.

Nicht nur das Ganze eines Werkes, sondern auch die besonderen Theile, ja einzelne Stellen können folglich nur so verstanden und erklärt werden, dafs man mit der ersten Besonderheit auch den Geist und die Idee des Ganzen ahndend erfafst; dann die einzelnen Glieder und Elemente darlegt, um eine Einsicht in das individuelle Wesen des Ganzen zu erlangen, und nach der Erkenntnifs aller Einzelnheiten das Ganze zur

Einheit zusammenfaſst, die, nach der Erkenntniſs der Elemente, eine klare, bewuſste und in allen ihren Besonderheiten lebendige ist. In einer Horazischen Ode z. B. wird die Erklärung von dem ersten Puncte ausgehen, von welchem des Dichters Production begonnen; in ihm ist zugleich die Idee des Ganzen angedeutet, so gewiſs der Anfangspunct der dichterischen Production selbst aus der begeisterten Idee des Ganzen entsprungen ist. Die Idee des Ganzen entfaltet sich, nachdem sie im Anfangspuncte ihre erste Richtung empfangen hat, durch alle Elemente des Gedichts hindurch; und die Erklärung hat diese einzelnen Momente, ein jedes in seinem individuellen Leben, aufzufassen; bis dann der Kreis der sich entwickelnden Elemente erfüllt ist, das Ganze der Einzelnheiten in die Idee, von welcher die Production begonnen, zurückläuft, das vielfache, in den Einzelnheiten entfaltete Leben mit der ursprünglichen Einheit, die der erste dargestellte Moment der Production nur andeutete, wieder Eins und die anfang-

noch unbestimmte Einheit zur anschaulichen und lebendigen Harmonie wird.

Auch jede einzelne Stelle geht von Einer Anschauung oder Idee aus. Die Darstellung und Bildung dieser Idee ist die Vielheit ihres Lebens, ihre Vollendung die Harmonie der Einheit, aus der sich das vielfache Leben entfaltet, mit der Vielheit, dem wirklichen Leben.

Jede Stelle, die vollendet in sich gebildet ist, kann zum Beweise und Beispiele dienen.

82.

Das Einzelne setzt die Idee des Ganzen, den Geist voraus, der sich durch die gesammte Reihe der Einzelnheiten hindurch zum anschaulichen Leben bildet und endlich in sich selbst zurückkehrt. Mit diesem Zurückfliefsen des Geistes in sein ursprüngliches Wesen ist der Kreis der Erklärung geschlossen. Jedes Einzelne also deutet den Geist an, weil es aus ihm geflossen und

mit ihm erfüllt ist; darum hat auch jede Besonderheit ihr eigenes Leben; denn sie offenbart den Geist auf individuelle Weise. Die Besonderheit, für sich aufgefafst in ihrem blofs äusseren, empirischen Leben, ist der Buchstabe, in ihrem inneren Wesen, in ihrer Bedeutung und Beziehung auf den Geist des Ganzen, der sich in ihr auf individuelle Weise darstellt, der Sinn, und die vollendete Auffassung des Buchstaben und des Sinnes in ihrer harmonischer Einheit ist der Geist. Der Buchstabe ist der Körper oder die Hülle des Geistes, durch welche der unsichtbare Geist in das äussere, sichtbare Leben übergeht, der Sinn ist der Verkünder und Erklärer des Geistes, der Geist selbst das wahre Leben.

Bei jeder zu erklärenden Stelle fragt es sich also zuerst, was der Buchstabe aussagt; zweitens, wie er es aussagt, welchen Sinn das Ausgesagte hat, in welcher Bedeutung es steht; drittens, welches die Idee des Ganzen oder der Geist ist, als die Ein-

heit, aus welcher der Buchstabe geflossen und in die er durch den Sinn zurückstrebt. Der Buchstabe ist ohne den Sinn todt und unverständlich, der Sinn ohne den Geist zwar ein für sich verständliches, aber bloſs individuelles oder atomistisches, das keinen Grund und keinen Zweck hat ohne den Geist; denn durch den Geist erst erkennen wir das warum, das woher und das wohin jedes Dinges.

Buchstabe, Sinn und Geist sind daher die drei Elemente der Erklärung. Die Hermeneutik des Buchstaben ist die Wort- und Sacherklärung des Einzelnen, die Hermeneutik des Sinnes die Erklärung seiner Bedeutung in dem Zusammenhange der gegebenen Stelle, und die Hermeneutik des Geistes die Erklärung seiner höheren Beziehung auf die Idee des Ganzen, in welcher das Einzelne in die Einheit des Ganzen sich auflöſst.

83.

Die Wort- und Sacherklärung setzt Sprache und Alterthumskunde voraus,

also grammatische und historische Kenntniſs des Alterthums. Die Sprache muſs nach den verschiedenen Zeitaltern ihrer Bildung, ihren verschiedenen Formen und Mundarten erkannt seyn; denn jeder Schriftsteller schreibt in der Sprache seines Zeitalters, in der Mundart seines Volkes. Des Homeros Sprache ist nicht nur ihrem Genius, sondern auch ihrer äusseren und formellen Bildung nach verschieden von der Sprache der späteren Epiker, der Lyriker, Dramatiker u. s. f. In jeder einzelnen Stelle ins Besondere muſs jedes Wort verstanden seyn, wenn ein Sinn hervorgehen soll; die unbekannteren, in ungewöhnlicher oder tropischer Bedeutung gebrauchten Wörter müssen da, wo ihre Bedeutung nicht unmittelbar einleuchtet, nach ihrer Etymologie, Analogie und ihrem verschiedenen Gebrauche in verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Schriftstellern erforscht werden, um diejenige Bedeutung herauszufinden, die dem Sinn der Stelle und dem Geiste (dem Genius und der Tendenz) des Ganzen entsprechend ist. Die

Sacherklärung setzt Kenntniſs des Alterthums überhaupt, und ins Besondere desjenigen Gegenstandes voraus, den der vorliegende Schriftsteller behandelt hat. Und zwar müssen wir erforscht haben, auf welcher Stufe der Bildung die Kunst, Wissenschaft u. s. f., welche der zuerklärende Schriftsteller zum Gegenstande der Darstellung gewählt, damals stand, welche Ansicht von ihr das Alterthum überhaupt, und ins Besondere der gegebene Schriftsteller hatte, damit wir nicht, was Werk der späteren Ausbildung und Erkenntniſs war, in den früheren Schriftsteller übertragen, oder umgekehrt ihm ältere, noch nicht entwickelte Vorstellungen und Ansichten unterlegen.

84.

Die Erklärung des Sinnes gründet sich auf die Einsicht in den Genius und die Tendenz des Alterthums überhaupt und des einzelnen Schriftstellers, welcher Gegenstand der Erklärung ist. Denn ohne den Geist des Alterthums zu ahnden oder erkannt zu

haben, ist es unmöglich, selbst den Sinn einer einzelnen Stelle wahrhaft aufzufassen; der moderne, sentimentale oder logische Geist wird, wenn er sich nicht zur reinen Anschauung des alterthümlichen Lebens und Geistes erhoben hat, leicht in Gefahr kommen, nicht nur das Ganze eines griechischen oder römischen Werkes, sondern auch einzelne Stellen falsch aufzufassen und zu deuten.

Der Sinn eines Werkes und einzelner Stellen geht ins Besondere aus dem Geiste und der Tendenz seines Verfassers hervor; nur wer diese begriffen und sich vertraut gemacht hat, ist im Stande, jede Stelle im Geiste ihres Verfassers zu verstehen und ihren wahren Sinn zu enthüllen.

Eine Stelle des Platon z. B. wird öfters einen anderen Sinn haben, als eine dem Sinn und den Worten nach fast ähnliche des Aristoteles; denn bei jenem ist lebendige Anschauung und freies Leben, was bei diesem oft nur logischer Begriff und Verstan-

desreflexion ist. Betrachten wir aber ein einzelnes Werk für sich, so beruht der Sinn jeder einzelnen Stelle und jedes Wortes auf dem Zusammenhange mit den anderen, ihm zunächst verbundenen, und mit dem Ganzen. So haben nicht nur ein und dasselbe Wort, sondern auch einzelne, ähnliche Stellen in verschiedenem Zusammenhange einen verschiedenen Sinn. Um den Sinn des Ganzen aber zu fassen, von welchem das Verständniſs des Einzelnen abhängig ist, muſs man vorher erforscht haben, in welchem Geist, in welcher Absicht, zu welcher Zeit, unter welchen Verhältnissen des öffentlichen und individuellen Lebens das vorliegende Werk vom Schriftsteller verfaſst ist. Die Geschichte der Literatur, der individuellen Bildung, des Lebens und der Schriften eines Schriftstellers ist also zum Verständnisse jedes einzelnen Werkes erforderlich.

Ferner ist zwischen dem einfachen und allegorischen Sinne zu unterscheiden. In zweifelhaften Stellen ist im Allgemeinen der-

jenige Sinn der richtigste, der dem Geiste des Alterthums und ins Besondere dem Genius, der Tendenz und dem Charakter eines Schriftstellers am entsprechendsten ist.

85.

Erklärung des Geistes einer Schrift oder einer einzelnen Stelle ist Darlegung der Idee, die dem Verfasser vorschwebte, oder auch unbewufst ihn leitete. Die Idee ist nehmlich die höhere, lebendige Einheit, aus der sich alles Leben entfaltet, und in welche es geistig verklärt wieder zurückstrebt. Die Elemente der Idee sind die Vielheit, das anschauliche, entfaltete Leben, und die Einheit, als die Form der Vielheit oder des Lebens, d. i., Anschauung und Begriff; beide in Eintracht sich durchdringend erzeugen die Idee. Bei vielen Schriftstellern nun tritt die Idee nicht hervor, sondern blofs ihre Elemente, entweder die Anschauung oder der Begriff; jene nehmlich bei den empirisch historischen Schriftstellern, der blofse Begriff bei den logisch - philosophischen;

nur bei den wahrhaft künstlerischen oder philosophischen Schriftstellern ist alles aus der Idee hervorgebildet und in sie zurückstrebend, so daſs nicht nur das Ganze einer Schrift, sondern auch die einzelnen Stellen ihr Leben in der Idee haben.

Die Idee als die ursprüngliche Einheit (der Geist) der Anschauung und des Begriffs liegt über beiden, d. h., ist erhaben über der Endlichkeit; denn das Endliche, das entweder Vielheit ist (wirkliches Leben) oder Einheit (Form und Begriff des Lebens), ist erst durch die Anschauung und den Begriff gesetzt, diese aber treten aus der Idee in das Zeitliche (im Gegensatze sich Entfaltende) hervor. Durch die Idee wird darum alles auf das Ursprüngliche, Unendliche bezogen, in ihr löſst sich das Endliche als geistige Verklärung auf. Eben so ist es ja auch der Geist der Dinge, der sie mit der höheren Welt, aus der sie in das Zeitliche und Endliche übergetreten, verknüpft, die Fesseln des Irdischen auflösend und zum freien Leben es verklärend.

86.

Bei den empirischen und logischen Schriftstellern ist die Erklärung des Geistes zuerst nur Entwickelung der Anschauung oder des Begriffs, von welchen sie ausgegangen sind; jede Anschauung und jeder Begriff deutet auf eine Idee, denn beide sind nur die getrennten und losgerissenen Elemente der Idee. Die Anschauung des menschlichen Lebens z. B., die der Historiker Herodotos an die Spitze seines Werkes setzt als diejenige Weltbetrachtung, die ihm bei Erzählung seiner Geschichte stets vorschwebte, ist als bloſse Anschauung aufgefaſst empirisch und ohne höhere, geistige Bedeutung, wenn sie sich auch zur religiösen Ansicht von einer den Uebermüthigen strafenden Nemesis erhebt. Woher stammt diese Anschauung? fragen wir mit Recht; denn alles Endliche setzt als solches einen höheren Grund voraus. — Aus dem Leben der Dinge selbst, in dessen Betrachtung der Historiker einzig wohnte. — Woher stammt nun aber dieses Gesetz der endlichen Dinge, daſs sie als endliche Dinge

ihr beschränktes Mafs haben, also sich selbst als Endlichkeiten aufheben und vernichten, wenn sie das von der Natur ihnen gesetzte Mafs überschreiten wollen? Nur die Idee des Endlichen selbst erklärt mir dieses Gesetz und zugleich jene Anschauung, von welcher Herodotos ausgegangen.

Andere Historiker legen ihrer Geschichte einen Begriff zu Grunde, z. B., den von nationaler Selbstständigkeit, von einer Rechtsverfassung, nach deren Realisirung die Menschheit in der Geschichte strebe, oder als Pragmatiker wollen sie durch die Geschichtserzählung über einzelne Gegenstände belehren, die Geschichte für das gemeinnützigste aller Dinge ansehend, u. s. f. Diese Begriffe, woher stammen sie? — was sind sie? — Nur zerstückelte Elemente der Idee der Geschichte sind sie. Die Idee der Geschichte ist, wie jede Idee, in sich vollendet und selbstständig; aber die aus der harmonischen Einheit in der Idee hervorgetretenen Elemente, seyen es Anschauungen oder Begriffe, haben

kein selbstständiges Leben, denn das sie bedingende und begründende ist die Idee. Daher ist jede Anschauung und jeder Begriff als solcher endlich und beschränkt, nehmlich einen höheren Grund voraussetzend. Der logische Philosoph vollends lebt ganz im Begriffe, führt also ebenfalls auf die Idee hin, weil jeder Begriff nur in der Idee gegründet ist.

87.

Durch die Erklärung des Geistes erheben wir uns also eben so über den Buchstaben, als über den Sinn des Buchstaben zum ursprünglichen Leben, aus welchem beide geflossen sind, zur Idee, die dem Schriftsteller entweder als solche vorstrahlte, oder, wenn er sich nicht zur Klarheit des höheren Lebens erhoben hatte, in Anschauung oder in Begriff sich kleidete.

Die Erklärung des Geistes ist aber doppelt, eine innere und äufsere, subjektive und objektive. Die innere oder subjektive Erklärung des Geistes hält sich innerhalb

der gegebenen Sphäre, indem sie der Idee nachforscht, von welcher der Schriftsteller ausgegangen, aus ihr die Tendenz und den Charakter des Werkes entwickelt, und die Idee selbst in den einzelnen Theilen der Schrift nachconstruirt, so dafs sie zeigt, von welcher Grundeinheit das Ganze ausgeflossen, wie sich die Einheit zur Vielheit entfaltet hat, und durch die Harmonie des Ganzen die Vielheit mit der Einheit zu Einem Leben sich wieder durchdringt; also, in welcher Verbindung die einzelnen Theile eines Werkes zu einander stehen, wie jeder Theil für sich gebildet ist, und wie jeder in die Einheit des Ganzen zurückstrebt (in welchem Zusammenhange mit dem Ganzen er steht). So ist auch die Erklärung des Geistes einer einzelnen Stelle die Beziehung ihres Sach- und Wortverstandes und ihres Sinnes auf die Idee, die dem Schriftsteller vorschwebte, auf den Geist seiner Ansicht, Abfassung und Darstellung. Zweifelhafte Stellen also, die einen verschiedenen Wortverstand und selbst einen verschiedenen Sinn

geben, können nur durch die klare Erkenntnifs des Geistes einer Schrift (ihrer Idee und Tendenz) richtig aufgefafst und gedeutet worden.

88.

Die äufsere oder objektive Erklärung des Geistes erhebt sich über die gegebene Sphäre der in einem Werke dargestellten Idee, indem sie theils ihre Verbindung mit anderen ihr verwandten Ideen und ihr Verhältnifs zur Grundidee, aus welcher alle geflossen, darstellt, theils auch von ihrem höheren Standpunct aus den in einer Schrift dargelegten Geist würdigt und beurtheilt, sowohl in Rücksicht auf seinen Inhalt, seine Tendenz u. s. w., als in Beziehung auf die Form der Darstellung.

So z. B. kann der Geist eines Platonischen Gesprächs nur dann richtig aufgefafst und dargestellt werden, wenn wir die Idee jedes einzelnen Gesprächs auf die ihr verwandten Ideen der anderen Gespräche beziehen, die ähnlichen Gespräche also nach

ihrem Geiste mit einander vergleichen und zuletzt sie auf die Grundidee der Platonischen Schriften und Philosophie zurückführen, um ihr Verhältniſs zu dieser zu bestimmen. Die Beziehung der einen Idee auf die anderen, ihr verwandten Ideen gleicher Schriften erklärt mir die individuelle Bestimmtheit, in welcher die Idee dargestellt ist; denn Eine Idee läuft durch alle Gespräche hindurch, als die Seele der Platonischen Gespräche, aber in jeder einzelnen Schrift erscheint sie anders dargestellt, von einer anderen Ansicht betrachtet; diese Besonderheit setzt andere Besonderheiten voraus. Denn wenn Platon in dem einen Gespräche eine Idee bloſs praktisch behandelt und darstellt, so zeigt dieses auf eine theoretische oder dialektische Behandlung in einem anderen Gespräche hin; also stehen diese beiden Gespräche in der nächsten Wechselwirkung mit einander. Beide aber führen wiederum auf andere Gespräche hin, in denen dieselbe Idee nicht in der Getheiltheit der dialektischen und praktischen An-

sicht, sondern in ihrem ursprünglichen Leben dargestellt ist, u. s. f. Die Beziehung der Idee des einzelnen Gesprächs, so wie der zunächst mit ihm in Verbindung stehenden Gespräche auf den Einen Mittelpunct aller Ideen schliefst das höchste Princip auf, in welchem die in den einzelnen Gesprächen dargestellte Idee ihre letzte Begründung nicht nur, sondern auch ihr wahres Leben hat.

89.

Die Beurtheilung und Würdigung des Geistes einer Schrift, z. B. eines Platonischen Gesprächs, setzt die möglichst vollständige und wahrhafte Erkenntnifs nicht nur des Platonischen Genius, sondern auch des alterthümlichen und ins Besondere des philosophischen und künstlerischen voraus. Denn nur wenn ich den Genius der Platonischen Philosophie und Kunst richtig aufgefafst und möglichst vollkommen erkannt habe, kann ich beurtheilen, auf welcher Höhe der Philosophie und Kunst die gegebene Schrift des Platon in Beziehung auf den Platonischen

Genius stehe; aber nur die Erkenntniſs des philosophischen und künstlerischen Geistes der classischen Welt macht mich fähig, nicht nur jede einzelne Schrift des Platon, sondern auch seine sämmtlichen Werke nach dem Geiste des Alterthums zu würdigen, und das Verhältniſs zu bestimmen, in welchem sie in Rücksicht auf Kunst und Philosophie zu ähnlichen Werken des Alterthums stehen. Beide Beurtheilungsweisen, sowohl die nach dem Genius eines Schriftstellers, als die nach dem Geiste des gesamten Alterthums, beziehen sich entweder auf den Inhalt, die dargestellte Idee, oder auf die Form, die Darstellung der Idee.

90.

Die Beurtheilung des Inhalts und der Form nach dem Genius eines Schriftstellers ist aber bloſs relativ; denn nach dem Genius des einen Schriftstellers kann eine Schrift die vollendetste seyn, die nach dem Genius eines anderen höchst unvollkommen ist. Z. B. nach dem Geiste der gemeinen Sokra-

tiker beurtheilt sind mehrere der kleineren, dem Platon zugeschriebenen Gespräche höchst vortrefflich, in Rücksicht auf ihren Inhalt, die Ideen, sittlichen Grundsätze, die schöne Ansicht des Lebens u. s. f., wie auf ihre Form, die lebendige, dramatische, oft mimische Darstellung, die Wärme des Vortrags, das Natürliche und Unmittelbare des Gesprächs u. s. w.; aber nach dem Genius des Platon gewürdigt müfsten dieselben Gespräche, weil sie weder das hohe Leben in der Idee und das geistige Streben nach dem Unendlichen, noch die genialische Kraft der Darstellung, die unbedingte Phantasie haben, vielleicht in die letzte Reihe der Platonischen Schriften herabgesetzt werden.

91.

Beurtheilung des Geistes einer Schrift nach dem Genius des Volkes und des Zeitalters ist blofs national. Denn das Werk eines ionischen Dichters oder Denkers wird anders beurtheilt werden müssen, als das eines italischen oder attischen Schriftstellers;

was für den ionischen Schriftsteller vielleicht vortrefflich ist, wird bei dem italischen und attischen von keiner oder geringer Bedeutsamkeit seyn, und umgekehrt. Der ionische Schriftsteller hat in seiner Sphäre vielleicht schon das Höchste erreicht, wenn er den ihm nationalen Realismus durch das frei sich entbindende Leben des Geistes durchbricht, und die Anschauung wenigstens zum Begriff erhebt; umgekehrt könnte der italische, pythagoreisch gebildete Schriftsteller in seiner idealen Sphäre wiederum das Höchste erreicht haben, wenn er die Idee zum anschaulichen Leben zu gestalten weis, den Begriff also mit der Anschauung wieder vermählt. Im ionischen Schriftsteller also bewundern wir die ideale Bildung, im italischen die reale, im attischen aber die Einheit der realen und idealen, d. i., das unmittelbar dargestellte (dramatische, dialogische) Leben der Ideen.

So ist Homeros als ionischer Epiker der vollendeste Dichter, und Pindaros

als dorischer Lyriker, keiner aber ist es an sich, denn in jedem ist nur ein wesentliches Element der vollendeten Bildung vorherrschend. Homeros übertrifft als Ionischer Dichter den Pindaros eben so sehr an anschaulicher, objektiver Darstellung, als Pindaros umgekehrt den Homeros an innerem, tiefem Leben des Geistes und Gemüths überstrahlt. Vergleichen wir ferner die griechische Nation im Ganzen mit anderen Völkern, so ist auch diese Würdigung eine bloſs nationale. Horatius z. B. ist als römischer Lyriker der vollendetste Dichter, nicht aber an sich; denn in der Reihe der griechischen Lyriker würde er vielleicht nur den dritten Rang behaupten.

92.

Es giebt noch eine höhere Würdigung des Geistes einer Schrift, als die bloſs relative und nationale. Diese Würdigung ist an sich betrachtet die höchste, weil sie nicht von einem besonderen (beschränkten) Standpuncte ausgeht, sondern unbedingt ist. Denn

in ihr ist nicht mehr von Individualität oder Nationalität die Rede, sondern von dem Wahren, Schönen und Guten an sich. Das Wahre an sich ist der Standpunct der philosophischen und wissenschaftlichen Schriften, das Schöne an sich das Princip der Beurtheilung der künstlerischen Werke, und das Gute an sich ist der beide in sich fassende Geist alles Lebens.

Beurtheilen wir z. B. eine platonische Schrift relativ und individuell, so beziehen wir ihren Geist auf den Genius des Platon, würdigen wir sie national, so ist der Maſsstab unserer Beurtheilung der Geist des griechischen Alterthums; wollen wir sie aber unbedingt würdigen, so müssen wir uns über den bloſs relativen und nationalen Standpunct zum höchsten unbedingten erheben. Dann fragen wir, in welcher Uebereinstimmung steht die vom Platon dargestellte Idee mit der Wahrheit selbst? nähert oder entfernt sie sich von der unbedingten Idee des Wahren? Zweitens: inwiefern sind die Pla-

tonischen Gespräche Kunstwerke? Wie stellen sie die Idee des Schönen an sich dar? Tritt die Schönheit in ihnen rein und ungetrübt hervor, oder ist sie durch irgend etwas (den Stoff, den Zweck, die Manier u. s. f.) beschränkt? Drittens: welches ist die Seele, das Gemüth der Platonischen Schriften? Ist das innere Leben, das Gute, in ihnen verklärt, ihre Tugend fleckenlos und zur Heiligkeit strebend, oder tragen sie zu sehr die Spuren ihres Zeitalters, ihrer Nationalbildung u. s. w. an sich? — Denn Platon ist einer der wenigen Schriftsteller, die Denker, Künstler und verklärte Geister zugleich sind, bei denen also die unbedingte Würdigung dreifach ist. Dagegen die meisten bloſs Denker oder Künstler oder geistreiche Schriftsteller sind.

93.

Einer solchen unbedingten Würdigung, die zum vollkommnen Verständnisse eben so, wie zur vollständigen Erklärung des Geistes der Schriftsteller nothwendig ist, wird

aber nur derjenige fähig seyn, der sich durch die Idee des Wahren, Schönen und Guten an sich über den Schriftsteller selbst zu erheben vermag. Und wenn nur die Philosophie die Auserwählte ist, die in der Seeligkeit dieser Ideen lebt, so vermag es auch nur der philosophisch gebildete Philolog, von dem irdischen Boden der grammatischen und historischen Interpretation zur ätherischen Höhe der geistigen, unbedingten Deutung und Würdigung aufzusteigen.

94.

In folgenden Schriften sind die Regeln und Grundsätze der grammatischen, historischen und (so genannten) ästhetischen (bei den Alten kritischen) Interpretation im Einzelnen aufgestellt und durch Beispiele erläutert:

Jo. Lud. Rudorfii diss. de arte interpretandi scriptores veteres profanos, Lips. 1747. 8.

C. L. Baueri diss. de lectione Thucydidis, optima interpretandi disciplina, Lips. 1753. 4.

Im. Jo. Gerh. Scheller's Anleitung zur Erklärung der alten Schriftsteller, Leipz. 1783. 8.

Chr. Dan. Beck, de interpretatione veterum scriptorum et monumentorum ad sensum veri et pulcri facilem et subtilem excitandum acuendumque recte instituenda, Commentt. III. Lips. 1780—89. 4.

Dess. Monogrammata philologicae institutionis, 1787. 8.

Dess. Observationes critico-exegeticae, Sp. II. Lips. 1788—89. 8.

Jo. Geo. Schilling, über den Zweck und die Methode beym Lesen der gr. u. röm. Classiker, 2 Th. Hamb. 1795—97. 8.

Heyne's Vorreden zum Tibullus, Virgilius u. a., Mitscherlich's Vorrede zum Horatius, Wyttenbach's Vorrede zum Plutarchos (S. XIX ff.) und Anmerk. zu den Eclog. histor. S. 337 ff. u. a.

B. Kritik.

95.

An die Würdigung der Schriften des Alterthums im Ganzen und Einzelnen, in Rücksicht auf ihren Inhalt und ihre Form, schliefst sich die **Kritik** an, als Forschung über die Aechtheit der Schriften, ihrer einzelnen Theile, Stellen und Wörter. Die Untersuchung der Aechtheit einer einzelnen Stelle oder eines Wortes ist die grammatische oder historische Kritik, die Erforschung der Aechtheit oder Unächtheit eines ganzen Werkes oder einzelner Theile die sogenannte höhere Kritik. Denn diese mufs sich über das grammatische und historische Verständnifs des Einzelnen zur geistigen Auf-

fassung und Würdigung des Ganzen erheben, um aus dem Geiste und Charakter des Schriftstellers, so wie des Alterthums überhaupt die Aechtheit oder Unächtheit eines Werkes wo möglich zu entscheiden.

Die Kritik, sowohl die höhere, als die niedere, setzt das Verständnifs und die richtige Erklärung voraus, so wie alles das, was zur Hermeneutik erforderlich ist, nehmlich grammatische, historische und philosophische Erkenntnifs des Alterthums in allen Zweigen seiner Bildung, in allen Formen seiner Darstellung. Wo die Hermeneutik sich gehemmt fühlt, wo entweder das Ganze, oder das Einzelne einer Schrift dem Geist und der Darstellung des Alterthums überhaupt, oder ins Besondere desjenigen Schriftstellers, dem sie beigelegt wird, widerstreitet, folglich aus dem Genius des Alterthums selbst, oder aus dem Genius des einzelnen Schriftstellers nicht erklärt werden kann: da tritt die Kritik ein, um die grammatischen, historischen und geistigen Spuren

der Unächtheit zu erforschen, und die Gründe für die Aechtheit und die Unächtheit einer Schrift, eines einzelnen Theils oder einer Stelle gegeneinander abzuwägen.

96.

Ein Werk im Ganzen ist unleugbar unächt, entweder von einem anderen Verfaser geschrieben oder von einem späteren Nachbildner untergeschoben, wenn es dem Geiste, den Kenntnissen und der Darstellungsweise des Verfassers, dem es zugeschrieben wird, widerspricht. Das erste und wichtigste nehmlich, was bei der höheren Kritik in Untersuchung kömmt, ist der Geist eines Schriftstellers; der Geist ist ja das Princip aller Bildung. Das zweite ist der Inhalt des Werkes; denn auch im Historischen oder im Stoffe zeigen sich öfters die einleuchtendsten Spuren der Unächtheit, wenn z. B. der Stoff so gewählt, behandelt und dargestellt ist, wie ihn der sonst bekannte Verfasser nicht gewählt und behandelt haben würde. Das dritte ist die

Sprache, als die Form der Darstellung, in welcher sich gleichfalls sehr leicht die Spuren der Unächtheit entdecken lassen, wenn man mit dem sonstigen Vortrage des Schriftstellers nicht unbekannt ist. Lassen sich in dieser dreifachen Hinsicht unbezweifelte Spuren der Unächtheit in einem Werke auffinden, so ist dessen Unächtheit einleuchtend, wenigstens für diejenigen, welche in den inneren Geist eines Schriftstellers eingedrungen sind, die Gründe also gegen die Aechtheit eines Werkes in Rücksicht auf seinen Geist für die entscheidendsten halten. Denn allerdings läfst sich die Unächtheit eines Werkes, zumal in einzelnen Stellen, wenn die Gründe dafür aus dem Historischen (dem Inhalte) und dem Grammatischen (der Sprache) hergenommen sind, nicht beweisen, da eben das Einzelne späterhin untergeschoben, durch die Abschreiber entstellt oder durch die Glossatoren verfälscht seyn kann. Und wenn auch die Unächtheit eines Werkes seinem Geiste nach beurtheilt eben so wenig bewiesen werden

kann, weil sie blofs Sache der inneren Ueberzeugung und Erkenntnifs ist, die sich in keine Formeln und Gesetze zwingen läfst, so sind doch die aus dem Geiste eines Schriftstellers abgeleiteten Gründe für den, der eine klare Erkenntnifs dieses Geistes hat, die innerlich überzeugendsten.

Die dem Platon zugeschriebenen Briefe z. B. wird derjenige, der eine innere Erkenntnifs des Platonischen Genius hat, nicht leicht für ächt halten können, weil er nirgends den ihm aus den anderen Schriften vertraut gewordenen Geist des Platon wiederfindet. Weder die ächte Philosophie des Platon, noch seine idealische Phantasie, das frische, ätherisch blühende Leben kömmt ihm hier entgegen; so dafs in dieser Rücksicht kein Grund vorhanden ist, warum wir sie eher dem Platon, als einem anderen Schriftsteller, vielleicht einem der in der späteren Zeit lebenden Sophisten, zu deren Schulübungen es gehörte, in der Lage, wo möglich auch in dem Geist und in der

Sprache eines berühmten Mannes Briefe, Reden u. dgl. zu verfassen, zuschreiben wollen. Betrachten wir ferner ihren Inhalt, so zeigt sich in ihnen keine Spur von Platonischer Originalilät und Genialität; denn die in ihnen dargestellten Ideen, Grundsätze und Meinungen scheinen mehr den Platonischen nachgebildet, als ursprünglich zu seyn. Drittens: prüfen wir ihre Sprache, so läſst sich im Ganzen gegen ihre Reinheit nichts einwenden, doch haben wir auch keinen Grund, sie mehr für platonisch, als für sophistisch im Charakter der späteren, rein, oft schön schreibenden, doch die Aelteren, am meisten den Platon nur nachahmenden philosophischen Schriftsteller zu halten. Beurtheilen wir diese Briefe endlich nach dem Geiste und Charakter des Alterthums überhaupt, so zeigen sich auch von dieser Seite mehrere Schwierigkeiten. Das Briefschreiben war dem Geiste des classischen Alterthums überhaupt etwas fremdartiges; erst in der späteren Zeit, als sich das öffentliche, freie Leben in das indivi-

duelle und subjektive zurückgezogen hatte, wurden die Secreta litterarum üblich. Daher auch die meisten der den Aelteren zugeschriebenen Briefe längst schon von der Kritik in das spätere Zeitalter der Sophisten zurückgesetzt sind. Aber auch angenommen, dafs in besonderen Fällen doch Briefe geschrieben worden sind, was niemand leugnen wird, so folgt doch keineswegs daraus, dafs man das Briefschreiben zur allgemeinen Sitte schon gemacht hätte, so dafs man, wie in den Platonischen Briefen oft der Fall ist, philosophische oder andere Gegenstände eigentlich abgehandelt, noch weniger, dafs man diese Briefe gesammelt und sie als einen Zweig der schönen oder philosophischen Literatur betrachtet hätte.

98.

Die Hauptpuncte, welche die höhere Kritik bei Beurtheilung der Aechtheit oder Unächtheit eines Werkes oder eines besonderen Theils in Erwägung ziehen mufs, sind also:

1) der Geist und Charakter eines Schriftstellers a) für sich betrachtet; b) auf den Geist des Alterthums überhaupt, auf den Geist seines Volkes, seines Zeitalters u. s. w. bezogen.

2) der Inhalt des Werkes a) nach dem Geiste, den Kenntnissen und der Ansicht des Verfassers; b) nach dem Geiste, den Kenntnissen und der Ansicht des Alterthums, des Zeitalters, in welchem der Verfasser lebte, des Volkes, unter welchem und für welches er schrieb, u. s. w.

3) die Form oder die Sprache a) in Beziehung auf den Geist des Verfassers, den Charakter seiner übrigen Schriften u. s. w. b) in Rücksicht auf den Genius der alten Sprachen überhaupt, ihren Charakter, ihre Formen u. s. f.

Die Sprache jedes Schriftstellers hat ihren eigenen Charakter, der theils durch den Geist des Schriftstellers, theils durch den Stoff seiner Werke bestimmt ist; denn anders schreibt der Schriftsteller von dichterischem,

von philosophischem, historischem und rhetorischem Geiste; anders der seine Ideen Entwickelnde, der seine Gefühle und Anschauungen des höheren Lebens Darstellende, der eine Geschichte Erzählende u. s. w. Bei dem Dichter und künstlerischen Schriftsteller ist vorzüglich die Schönheit des Ausdrucks, die Lebendigkeit und anschauliche Klarheit der Bilder, Gedanken und Empfindungen zu berücksichtigen; beim Denker und philosophischen oder überhaupt wissenschaftlichen Schriftsteller ist vor allem die Wahrheit des Ausdrucks und der Gedanken zu prüfen; und beim genialischen Schriftsteller, in welchem sich Poesie und Philosophie zur höheren, harmonischen Ansicht und Auffassung der göttlichen und menschlichen Dinge durchdrungen haben, ist die Sprache nach der inneren Seele alles Lebens zu prüfen.

99.

Die niedere Kritik erforscht die Aechtheit oder Unächtheit einzelner Wörter und Redensarten nach dem Geiste, dem In-

halt und der Sprache des Werkes im Ganzen. Sie bedient sich 1) der vorhandenen literärischen Hülfsmittel, der Handschriften, älteren Uebersetzungen, Ausgaben u. s. w., um die verschiedenen Lesearten zu beurtheilen und zu würdigen; dann ist sie literärische Kritik; 2) verbessert sie die unächten, entstellten und verfälschten Lesearten, entweder durch Benutzung von literärischen Hülfsmitteln, oder durch eigene Vermuthung (conjectura), reinigt den Text von Glossen u. s. w.

100.

Nur diejenige Leseart ist ächt und wahr, die mit dem Geiste, dem Inhalt und der Sprache eines Werkes übereinstimmt, und zugleich durch die äusseren Zeugnisse der Handschriften oder älteren Ausgaben und Uebersetzungen, der gleichen Stellen bei anderen Schriftstellern, die dem Verfasser zum Vorbilde dienten, oder die umgekehrt ihn nachahmten, bestätigt wird. Wird eine solche Leseart entweder durch Benutzung von lite-

rärischen Hülfsmitteln oder durch Vermuthung an die Stelle einer unbezweifelt fehlerhaften Leseart gesetzt, so ist diefs eine Verbesserung, emendatio, dagegen die conjectura blofse Vermuthung ist, und an die Stelle einer falschen Leseart eine wahrscheinliche setzt. Wahrscheinlich ist nehmlich eine Leseart, wenn sie durch die Sprache (die Richtigkeit des Ausdrucks) und den Inhalt (die Wahrheit dessen, was sie aussagt) bestätigt wird, ohne dafs der Geist, der Charakter und die Darstellungsweise des Schriftstellers sie unbedingt erfordern und einzig bestätigen. Weniger wahrscheinlich ist sie, wenn sie blofs durch die Sprache bestätigt wird, aber weder der Inhalt, noch der Geist der Stelle sie erfordern, diejenigen Lesearten, wie sich von selbst versteht, ausgenommen, welche sich durch die Regeln der Grammatik selbst als unbedingt nothwendig darstellen.

101.

Wie die Hermeneutik, so ist auch die Kritik mehr Sache der Uebung; denn theo-

retisch läfst sich weder der Interpret, noch der Kritiker bilden. Daher sind auch zur Bildung in der Kritik diejenigen Schriften vorzüglich zu empfehlen, in denen die kritischen Regeln praktisch durch Beispiele dargestellt und angewendet sind. Zu den vornehmsten Werken dieser Art gehören folgende:

Henr. Valesii libr. II. de Critica, an Dess. Emendatt. libr. V. ed. Petr. Burmannus, Amst. 1740. 4.

C. A. Heumanni Commentat. de arte critica, access. Fr. Robortelli disp. de arte critica corrigendi antiquorum libros, Norimb. 1747. 8.

Morell, Elemens de critique, ou Recherches des differentes -- causes de l'alteration des textes latines, Par. 1768. 8.

Jo. Clerici Ars critica, Lugd. Bat. 1778. 8.

Beck's Observatt. critico-exeget. P. I. S. 4. ff.

Geo. Gust. Füllebornii Encyclopaedia philologica (Vratisl. 1805. 8.) S. 23. ff.

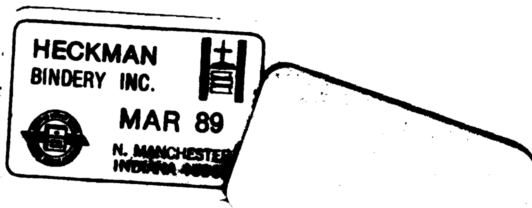
Ruhnken' Elogium Tib. Hemsterhusii; Wolf's Vorrede zu Cicero's Oratt. IV (Berol. 1801. 8.) S. XXXI. ff. Dess. Prolegom. ad Homerum (S. 4 ff. 24 ff.); Wyttenbach's Epist. ad van Heusde, vor Dess. Specim. critic. in Platonem, S. 33 ff. u. a.

Druckfehler.

S. 3. Z. 9. v. u. l. *Γράγειν* st. *Γ ράγειν.*
S. 28. Z. 5. v. u. l. *φωνήεντα* st. *φυνήεντα.*
S. 41. Z. 12. l. *βαρεῖα* st. *βερεῖα.*
S. 67. Z. 8. l. *ἐπίθετον* st. *ἐπιθετόν.* Eben so S. 80. Z. 9. v. u.
S. 77. Z. 13. v. u. l. ys st. *ης.*
S. 100. Z. 12. l. *μελλήσω* st. *μελλήλω.*






HECKMAN
BINDERY INC.
MAR 89
N. MANCHESTER
INDIANA